Rhapsodieen

eines Denkers

über

die wichtigsten Gegenstände der Menschheit.

Herausgegeben

vom

Verfasser der merkwürdigen Maskerade.

Bibliothek Ungarisch Brenstein.

Zum Besten der durch Wassersnoth Verunglückten in Schmiedeberg veranstaltete Auflage.

Breslau,
im Kunst- und Industrie-Comptoir.
1811.
(Preis 1 Rthlr. 8 Gr.)

Sächsische
Landesbibliothek
19 FEB. 1963
Dresden

G1

Vorbemerkung.

Die Idee einer reinen höhern Menſchlichkeit, welche im vorliegenden Werke laut ſich ausſpricht, indem ſich der Zweck ſeiner Darſtellung auf geläuterte Religion, auf Tugend und Menſchenwürde beziehen und das begründen, was der Menſch iſt und was er ſeyn ſoll; dieſe voll moraliſcher Würde bestehende Tendenz geben ſeiner Beſtimmung den wahren Werth — der Beſtimmung auf zweyerley Art wohlthätig zu wirken. Denn alle Ideen, wie ſie hier klar werden, weiſen hin auf Beglückung der Menſchheit, und erſcheinen dadurch in ihrer zuſammengedrängten Lichtgewalt, das würdigſte Opfer, das man zum Beſten der leidenden Menſchheit ſpenden könnte! — Indem alſo dieſe Rhapſodieen reichhaltig und in einer deſultoriſchen Sprache den Geiſt des Leſers erheben und anziehn, ſeiner Denkkraft keine vorübergehende, ſondern dauernde Nahrung geben, werden ſie ihm zugleich das Denkmahl einer guten That! — So wirkt dieſes Werk zwiefach für Geiſt und Herz. Dies iſt die

Beſtim-

Bestimmung, die ihm zu geben wir uns erwärmt fühlten, die uns zu seiner Empfehlung erhob, und wodurch wir uns schmeicheln, man werde die Lauterkeit unserer Absicht nicht verkennen. Oft geräth das Mittelmäßige in alle Hände; um des edlen Zweckes willen, der es erhebt, der es der Welt darum empfiehlt; möchte dieses Werk, Resultat eines gereiften Nachdenkens, voll kühner Ansichten, interessirend durch reine Mannigfaltigkeit, einer gleichen Aufnahme sich erfreuen. Sie wird die Absicht erhöhen, mit der es offen dargelegt wird, die Absicht, zur Milderung schuldloser Leidenden beygetragen zu haben. Ihr unterliegt jeder Vortheil dabey, und hinlänglich gelohnt werden wir uns fühlen, wenn unser Wunsch darin erreicht wird: daß neben dem Interesse, was dieses Werk für den Geist dauernd gewährt, das Herz des Lesers durch das Bewußtseyn erhöht wird: Er habe zu etwas Gutem mit gewirkt! —

Kunst- und Industrie-Comptoir
Joseph Max & Comp.

Inhalts-

Inhalts-Verzeichniß.

Die Lehre Jeſu Chriſti . . . . . Seite 1
Es iſt kein Tod 10
Die Kirche Chriſti 13
Der Catholizismus 20
Der Geiſt des Proteſtantismus 27
Jeſus von Nazareth 33
Der Judaismus 39
Charakteriſtik eines Juden 44
Die Weihe (eine Geſchichte aus dem ſiebenjährigen Kriege) 50
Die ſchönen Künſte 62
Die Wallfahrt nach der gothiſchen Hauptkirche von Br. 71
Betrachtungen über den Traum:
Erſte 75
Zweite 78
Dritte 81
Vierte 84
Fünfte 87
Sechſte 90
Das chriſtliche Glaubensbekenntniß 93
Er kann ſich ſelbſt nicht helfen 98
Eine Hypotheſe 101
Potiphars Weib 104
Rockenphiloſophie 104
Die Tugend 111
Die Welt 114
Das Schauſpiel 117
Die Wirklichkeit 120
Wer in der Welt ſein Glück macht u. ſ. w. 124

Die Unſterblichkeit . . . . . Seite 131
Das höhere Leben 135
Anſichten 138
Etwas über den Künſtler 145
Die geiſtige Sinnenwelt 155
Die ſinnliche Geiſterwelt 159
Die Leihbibliotheken 170
Redoute in Maske 174
Ball in Maske 179
Vermiſchte Ideen über den Künſtler 189
Der Adel 186
Bedenklichkeiten 192
Stimmung 196
Was iſt ein Menſch 200
Ueber die Strafgeſetze 203
Der Stand am Hochgericht 211
Das Rathhaus 217
Der konſequente Böſewicht 221
Reſultate 225
Die Bosheit der Menſchen 232
Die Rechte des Menſchen 236
Das Geſetz 240
Der Menſch iſt nicht immer ſeines Unglücks Schmidt . 244
Die Rechte des Staats 248
Maximen 252
Die Deutſchheit 259
Die Wahrheit 273
Die Spiele 275
Der höchſte Geſichtspunkt 288
Die Neutralität 294

Die

Die Lehre Jesu Christi.

Im gemeinen Leben erscheint der höhere Mensch ein Phantast. Der Alltagsmensch erkennt nur das an, was ihm vor Augen liegt. Die Welt erscheint ihm oft ein Zucht- und Arbeitshaus; das Leben noch öfterer eine Folterbank, um sich zu quälen und gequält zu werden. Der Tod, der täglich seine Opfer fordert, erinnert ihn an die kurze Dauer desselben, und die Nüchternheit mit der er das alles betrachtet, vereckelt ihm selbst die Genüsse, die sein Dasein ihm darbietet. Auch verbittert den Reiz des Genusses die Sitte, alles mit einer gewissen Verachtung anzusehn, was irrdisch und vergänglich ist. Die Freuden der Liebe sind unsittlich, die Geliebte selbst ein gewöhnliches Weib, ihre Reize ein naher Raub der Verwesung. Die Freundschaft ist ein bloßes Bestreben sich um leere Stunden zu betrügen, und mit etwas zu täuschen, was man nicht ist; hinter der Maske lauern Eigennutz, unerlaubte Wünsche, Langeweile, oder die Sucht andere zu beherrschen. Die

Geſelligkeit iſt der eitle Trieb zu ſcheinen, durch Verſtand und Kenntniſſe zu glänzen, wie ein abgerichteter Pudel die Höflichkeit zu üben, und prahlend allen alles zu ſeyn. Die Tugend iſt eine Gewohnheit; aber eine üble, denn ſie bleibt undankbar, und betrügt die Ephemere Menſch, um das Bischen leere Wirklichkeit. Der Menſch iſt überhaupt ein von allen Banden der Leidenſchaften, Begierden, Schrecken und Martern umſtricktes Thier, das im thörigten Wahn alles ſeyn will und im Grunde nichts iſt, wie eine Maſchine fremder Launen, ein Spiel des Zufalls, des Magens und der Klugheit. So denkt, in dem Sinn handelt der Alltagsmenſch. Aber ſie, dieſe Klugheit, iſt die ſchimmernde Göttin, an deren Triumphwagen das Pigmäengeſchlecht unabläßig zieht, und mit ſchauderhafter Freundlichkeit, mit betrügeriſchem Lächeln das eigne Herz zerfleiſcht. Ihre Weisheit erfüllt alle Feſte mit Leichengeruch, daß kein Sohn der Freude vergeſſe, er ſey nur Staub und Aſche, und aus den Armen der Luſt könne er zur Gruft taumeln. Darum muß die Gottheit ein unerbittlich ſtrafender Richter, von eben ſo grauſamen Schergen umgeben ſeyn; darum müſſen ſeine heilige Prieſter nur als Todtendiener erſcheinen. Die Nacht, welche dem Menſchenauge eben ſo wenig ihre ewige Fortwirkung, ihre liebliche Schimmer verſchlüßt wie der reinſte Morgen, ſtempelte man zum Dunkel der Gruft, damit die ihre Farbe tragen, die mitten im Rauſch der Freude ſchreckend rufen: memento mori! Statt über Blumen und duftendes Grün, das Sinnbild ewigen Lebens, müſſen die frohen Zeugen des Täuflings, das luſtige bräutliche Paar, über Grüfte und Gräber, unter den Denkmä-

mälern des Moders und der Verweſung einher ſchreiten, um den Anfang des lebendigſten Daſeins immer am Grabe zu feiern! Statt der Wiedergeburt eines lächelnden Genius, hat die Klugheitsgöttin ein gräuliches Todtengerippe mit ſcharfer Senſe an die Wand gemalt. Dieſer Popanz ſpielt den Ceremonienmeiſter, Kinder zu quälen, die kränklich durch ſeine Schrecken als ſieche Menſchen nichts in ſich fortbilden, was zur Fähigkeit eines irrdiſchen Paradieſes Anſprüche gäbe. Sie werden nicht durch Vaterliebe, durch milde Geſetze, zur Unſchuld und Freude, zum ewigen Leben (das hier ſchon beginnt) erzogen; ſondern zu Opfern der Furcht und ſtrenger Geſetze. Durch Religion den Menſchen für die Geſetze zu erziehn, der Zweck entwickelt ſich erſt. So lange wollte man durch die Geſetze erziehn, und die Juſtiz war der ſchreckliche Streitkolben in den Fäuſten eines furchtbaren Rieſen, der alles eiſern zertrat, was ſich aus Unwiſſenheit auf ſeinen Weg verlor. Verſtand und Herz bleiben Irrſterne ohne die Vernunft. Die Vernunftreligion iſt der wahre Geiſt der Lehre Jeſu Chriſti: denn ſie gründet ſich auf das höchſte Schöne im Menſchen. Habet ihr nicht das Schöne verwiſcht und die Menſchheit in ein finſteres Gebäude geführt, wo ſie nicht ſehen kann, was ſie anbeten ſoll? So ſchaffen oft dieſelben Geſetze, welche ſtrafen, erſt den Verbrecher; ſo habt ihr Gott ſelbſt verachtet, denn Gott iſt ein Geiſt! ihr hienget euch an Formen, ſtatt ihn im Geiſt und in der Wahrheit anzubeten, und ſo verehrtet ihr die Formen, nicht ihn. Ich gehe zum Vater! ſpricht der erhabenſte Lehrer, er, der ſein heiliges Lehramt da verwaltete, wo die Natur alles Unſterbliche durch ihre

verschönernde Kraft begründet. Die Glorie seiner Lehre strahlt von dem Sternenhimmel herab, sie spricht sich in allem aus, was diese Erde zeugt — Liebe des Vaters spricht sie aus, zu dem er gegangen ist. Habt ihr seine Lehre befolgt und verstanden, daß ihr den Tod als ein kleinliches Symbol euch aneignet? Lehret ihr dann im Geist und in der Wahrheit, wenn ihr mit Zuversicht den Jüngern verkündet: euer göttlicher Vorgänger habe den Tod der Erde entführt? Wie weit seid ihr daselbst vom Glauben, wo ihr in Marmorgrüften, unter düsterm Gestein, den heiligen Geist als Offenbarung der Majestät und Größe Gottes, zum Todtenrichteramt mißbrauchet. Der Gottmensch hat durch die Liebe des Vaters den Tod der Erde entnommen! Mein Reich ist nicht von dieser Welt — also: ist der Geist meiner Jünger nicht an den todten Stoff gefesselt, der Staub und Asche ist. Eure Formen haben seine Lehre entehrt, denn sie hätten den Tod wieder eingeführt, wenn ein göttlicher Wille sich vernichten liesse; doch haben eben sie Unschuld, Glück und Ruhe, ja das Wohl vom größten Theil der Menschheit gefährdet und zertrümmert. O göttliche Idee! erhabenster Ausspruch! nur würdig eines Sohnes von dem, der aller Welten Vater ist! Vor dir knie ich mit heiliger Andacht! Du Einziger hast das Höchste in seiner Kraft uns gegeben, uns, die du mit der Liebe, nur dem Vater eigen, deine Brüder nennst! Den Hebel, der alle unselige Leidenschaften zerstört, die auf ein kurzes Dasein übergehn. Von dir gieng der Wahrheit heiliges Licht aus: was sey, sey gut; durch die Schöpferkraft eines Gottes, der gerecht und gütig sey! O nie darf das, was dein ist, untergehn!

gehn! es sey kein Tod, nur alles ein ewiges Leben im Vater! Das höchste Schöne in uns, sey das, wodurch die Natur selbst sey; darum erstarktest auch du an ihrem Busen, und ihre Offenbarung verlieh dir eine wohlthätige Wunderkraft. Zu ihr, zur Unschuld wolltest du die Menschheit zurückführen, darum sprachst du: werdet wie die Kinder, und das Himmelreich ist euer! In dir war der Himmel, und du offenbartest ihn durch den Geist, den dir der Vater gab — er sollte sich auch in uns verklären; ach! aber wir haben ihn nicht, nur Ahnung und Glaube daran. Wir fliehen die Natur, der dein Tempel war, um mitten unter Grüften zu klagen, wo wir nicht dir — dem Tode Opfer bringen, den du besiegt hast. Die Welt hat ein ewiges Leben! mit dem Zeugniß schiedst du selbst von uns; doch wir hoffen es wohl, aber glauben es nicht. Der Geist deiner Lehre hat die Formen des Trübsinns und der Furcht angenommen, die Menschheit wird nicht zur lachenden Freude, zum Vertrauen, zur süßen Hoffnung, zur Anschauung ihres höchsten Werthes, zur Würde der Natur und des höchsten Schönen, das sie belebt, erzogen; nein! die Kinder deines Vaters seufzen unter der Last eines kurzen, nutzlosen Daseins, und geben allen verbotenen Leidenschaften Raum, um nur einigen Genuß davon zu bringen. Schon erscheint ihnen die göttliche Idee, die den höchsten Gesetzen der Vernunft entspricht: im Universum sey ewiges Leben; als Geburt einer erhitzten Phantasie. Verkehrt ist alles Wirken, und deine Liebe weiß nichts von ihm. Die Sinnenwelt ist ihr Tyrann, der sie zur Abgötterey treibt. Die That deines Zeugnisses, verehren sie und prahlen damit — an

das

das Zeugniß selbst, glauben sie nicht. Sie spielen mit den Formen deiner Martern, und ziehn schamlos deine göttliche Größe zur erniedrigsten Menschennatur herab. Nicht der Geist erscheint ihnen, der erhabenste Lebenskünstler, der die Erde als ein Paradies durchschaute, wo, durch die Liebe des Vaters, nur alles in Wonne und Freude, des Lebens kurze Mühen friedlich und als Prüfung trage; sondern das sichtbare Symbol eines Gemarterten, auf den sie mit Frechheit ihre Schuld werfen, durch sich selbst nichts zu seyn, und mit Jammer und Elend kämpfend, endlich doch in den Todesschrecken zu vergehn. Deinen Tod feiern sie, und du sprachst: ich werde heute mit dir im Paradies seyn! Du bist nur zum Vater aufgehoben worden. Du warst die Ursache — die göttliche Idee der Unsterblichkeit, Wirkung — ihre Folgen haben sich uns offenbart; können wir zweifeln, daß die Folgen der Wirkung (deines Todes) etwas anderes, als Aufnahme zum Vater sey? Also treten auch wir als Ursache in die Welt, und die Wirkung, sie scheine so kurz, so zwecklos als nur denkbar, hat demungeachtet ihre begreifliche und unbegreifliche Folgen. Also ist kein Tod! Wir martern uns selbst durch Formen, die nicht im Sinne deiner Lehre liegen. Wir fürchten uns, wir zittern vor einer wohlthätigen Auflösung, und reiben uns doch durch zerstörende Leidenschaften auf.

O ihr Regenten christlicher Völker! wohl verträgt es sich mit eurer Politik, daß ihr die Menschheit für die höheren Vernunftgesetze eines Religionsgeistes erziehen lasset, der mit der Kunst innig verbun-

bunden iſt. Die Religion ſoll, nach der höchſten Idee des Gottmenſchen, nicht mit Finſterniß die Vernunft umnebeln, ſondern das Schöne in ihm ganz ausbilden, was eigentlich ſein unſterbliches Weſen andeutet. Zur Anſchauung des Schönen aber kann man nur durch die Kunſt gelangen. Die Natur beſchränkt ſich auf das begreifliche Schöne, die Harmonie in der allmächtigen Wirkung des Univerſums auf das unbegreifliche. Und der göttliche Lehrer, der die Natur an ihren Quellen durchſchaut hatte, die Idee: der Tod iſt beſiegt! durch eine freie, willige Trennung von dem Daſein beſiegelte, und im Scheiden die Gerechtigkeit eines alliebenden Vaters zuſagte; der — der ſollte uns getäuſcht haben? Sich ſelbſt konnte er nicht täuſchen, weil er zu viel mit mehr als menſchlicher Weisheit umfaßte, und die ihn umgaben, nicht geeignet waren, das, was ihn erfüllte, zu verſtehn. Welche wunderbare, welche außerordentliche Ideen unterdrückt oft der menſchliche Genius, und ſie ſollten zwecklos erſcheinen, ſchwinden und wiederkehren, einer irrdiſchen Maſſe ſich zu verbinden? Wie tief winden wir uns noch im Staube! Noch haben wir uns nicht erheben können, nur einen Grad von der Größe zu faſſen, die alle Himmel in ein Band ſchließt und wo das erſte dunkle Bewußtſein, Entwickelungskeim zu unendlichen Wirkungen und Folgen ſeyn kann. Wir leben durch die Liebe und erkennen ſie nicht; ein Vater ladet uns und wir beben und zittern wie ſcheue Kinder. Aber das Leben ſelbſt, die Anſtalten, die finſtern Gebräuche, die ſeltſamen Formen, die eingeimpften Vorurtheile, die düſtern Erſcheinungen voll trauriger Eindrücke, die aufgeregte oft empörte

Lei-

Leidenschaften (welche die Nervengeister aufzehren) haben uns verwöhnt. Wir schauen über das Leben hin wie auf ein Leichentuch. Wir schlüssen von der Wiege gleich auf das Grab. Nicht den Vater der Liebe, einen feindlichen Dämon zu betrügen, werden wir habsüchtig und geizen mit dem nach unsern Wahn kurzen Genuß des Daseins. Wir sehn täglich den Jammer um Freunde und Verwandte, um zerrissene Bande des Blutes, und fühlen uns selbst nie sicher, und die schmerzlichen Feierlichkeiten vergrößern unsere Schwäche. Das höhere Leben flieht zum Himmel, und der niedere thierische Mensch, hängt schon halb ein Leichnam über das offene Grab. Was ist doch der Mensch so wenig ohne den Lichtfunken der Schöpfung! die freundliche Hand der Kunst muß ihn zur Religion zurückleiten. Nur das Schöne muß den heiligen Priester des Gottmenschen zur Würde erheben. Er fliehe die Farbe der Trauer, der Nacht und Vernichtung, denn im Namen dessen, der ihn sandte, verkündet er ewiges Leben. Der Tempel Gottes sey im lichten reinen Styl des Schönen geschaffen, wo die Kunst alle ihre Opfer vereinigt hat, das Herz des Betenden zu erheben; und seine Diener umleuchte der heitere Sinn des Lebens, der immer das reinste Dankopfer des Schöpfers ist. Und wenn sie nahen dem, der zum Scheiden bereitet ist; so sey ihre Erscheinung die Vorahnung des freundlichen Genius, der ihm schon seine Arme liebend öffnet. Unser Vater, mein Bruder, hat dich geladen, seine Liebe will deine Vervollkommnung beschleunigen; so lass mich den höhern Frieden in dein Herz gieſſen, wovon ich voll bin. Ich bin gekommen mich mit dir zu freuen, der Schmerz ist kurz,

doch

doch ewig währt die Freude. Du biſt durch den du wurdeſt, wie kannſt du untergehn? — Laß mich beten mit dir, daß mein beſter Segen dich begleiten darf. In dem Hauſe unſers Vaters ſind viel Wohnungen. Du wirſt die Erde nicht mehr ſchauen, doch ſeine Vaterhuld hat dir ſchon bereitet, was dein iſt! —

Ihr ehrwürdigen Prieſter, ihr Erleuchteten der Religion, erlaubet mir zu euch zu ſprechen! vergebet, daß ich begeiſtert durch das, was in mir wohnt, aus mir ſpricht, und ſchon vor mir die Menſchheit zu allen Zeiten wunderbar angeſprochen hat; daß ich euch vorzutreten wage. Die Stimme des Genius ſcheint die Stimme Gottes! Der Menſch hat an ſich ſelbſt keinen Werth, bey dem was groß und gut iſt, und am Wohl der Menſchheit irgend einen Antheil hat. Beurtheilt alſo nur den Geiſt nicht mich, bey dem, was ich euch vortrug und zur Berathung vorlege. Ich gieng nicht von mir ſelbſt, ſondern von dem erhabenſten Zweck des Gottmenſchen aus. Der einfache Geiſt iſt nie der beglückende für die Menſchheit geweſen; denn die Natur ſelbſt offenbart ſich durch Formen. Doch durchdringen muß der Geiſt die Formen, ſollen ſie wohlthätig wirken; darum, wo Religion und Glaube freundlich Hand in Hand gehn, darf die Kunſt nicht fehlen, das erkaltete Herz des Menſchen wieder zu erwärmen. So entflamme die Würde des Schönen von neuem die Andacht, und umſtrahle die göttliche Idee mit ihrer Glorie: es iſt kein Tod, nur Leben!

Es iſt kein Tod.

Von dieſer Ueberzeugung gieng die urſprünglich reine Lehre des erhabenſten Gottmenſchen aus. Die Idee des Nichtſeins durch den Glauben an die Liebe ſeines Vaters zu vernichten, war ſein Wille. So hat er im reinſten Verſtande den Tod beſiegt. Es triumphirte ſeine göttliche Vernunft über alle beſtehende Formen, erblickte durch alle Tiefen der Natur nur einen Akt der Liebe, und von dieſer Liebe gieng die Lehre über ſeine Brüder aus. Den Schöpfer aller Welten und Himmel, das Urweſen aller Dinge, verkündigte er in ſeiner eignen ſtillen Größe, als ſeinen liebenden Vater, der auch uns, ſeinen Brüdern, durch Liebe und Vaterhuld vertraut iſt. So wurde er der wahrhaftige Mittler, die verirrte Menſchheit an den Quell ihres Wohls zurückzuführen; ſo der Gottgeſandte, der blos den Willen ſeines Vaters befolgt. In dieſer urſprünglich göttlichen Idee, liegt die ſchöpferiſche Kraft für unendliche Folgen.

Er

Er hatte den Tod beſiegt! Den Glauben an ein irrdiſch vergängliches Seyn hat er von uns genommen. Seine göttliche Vernunft, verſtattete keinen Wahn; aber durch ſeine Jünger gieng er auf uns über, für die er zu erhaben daſtand. Das beweiſen die Bilder und Beiſpiele ſeiner Lehre. Indem er lehrte: des Menſchen Sohn gehört nicht dieſer Erde an, denn ſeines Vaters Reich iſt nicht von dieſer Welt; fühlte er ſich von der Unſterblichkeit durchdrungen. Ich gehe zum Vater! erhabnes, ſchönes Bild eines kindlichen Seyns, verlöſche nie aus meiner Seele!

Nie hat der Gottmenſch ſein eignes heiligſtes Selbſt verleugnet, und die Unterordnung der unſterblichen Vernunft im Glauben gelehrt; aber dieſe eine Idee, gebahr all den Wahn, die finſtern Formen, welche das Wohl der Menſchheit in leeren Schein auflöſen, und hat das Unglück, die Schmach und den Jammer über ſie gebracht, der ſeit ſeinem Hingang zum Vater ſie betroffen hat. Nur die Vernunft umfaßt die ganze Größe eines Geiſtes und ſenkt den Glauben an Wahrheit in des Menſchen Herz; nur die Vernunft erleuchtet ſich für das Schöne, das durch alle Himmel ſtrömt; und die Vernunft allein ſchwingt ſich zum lichten Glauben an Unſterblichkeit auf! Wie kann der vernunftloſe Menſch ein Geiſt ſeyn, da er unter Formen ſchmachtet, die er im Herzen nur belächelt; wie kann er wahrhaft rein und ſittlich werden, durch das, was er nicht begreift? So haben die Jünger des Gottmenſchen oft nur Worte und Bilder, nicht ſeinen Geiſt gefaßt; aber ſie wurden durch den Umgang des Weiſeſten gute, vortref-

trefliche Menſchen, wenn ſie auch ſeine Weisheit nicht erlangten. Doch war der Geiſt Gottes über ihnen, daß die urſprüngliche Idee der Lehre durch alle Formen und alle Zeitalter dieſelbe bliebe: es iſt kein Tod! Die irrdiſche Liebe beweiſt ſich durch Gerechtigkeit, wie kann die ewige derſelben mangeln? So wird ſie fortwirken durch alle Zeitalter, bis ſie entnommen dem Wahn, entkleidet aller Formen, auch der Geringſte faßt, und im lichten Glauben an einen gütigen Gott nur lächelnd ſeinen Hingang erwartend, ſpricht: ich gehe zum Vater! dann herrſcht der Lehrer der Liebe durch ſeine unſichtbare Kirche, die Idee des Todes faßt nicht Wurzel mehr in eines Menſchen Herz, weil die Menſchheit für ein ewiges Leben erzogen iſt. —

Die Kirche Christi.

Die wahre christliche Kirche ist die unsichtbare. Sie hat sich im Sinne des Gottmenschen gebildet. Wir sind noch weit vom Ziel, nach all den Erscheinungen der Zeit; denn die göttliche Idee, die sich durch ihn offenbart hat, soll die Menschheit schon hier an das höchste Ziel führen. Dieses aber zu erreichen, gestatten die Formen der sichtbaren Kirche bis jetzt noch nicht. Auch ist die christliche Menschheit nur dafür erzogen. Mithin könnte es gefährlich scheinen, der Vernunftreligion das Wort zu reden, wenn das Allerheiligste jemals gefährlich werden könnte, das zur Tugend, zur Liebe, zur Ruhe im Gewissen führt. Es soll ein Hirte und eine Heerde werden — es soll die göttliche Idee des Gottmenschen nach vervielfältigter Entwickelung den Geist aller Formen überwinden, und endlich über die ganze Erde nur durch eine Form leuchten, die den Regeln der Urschönheit angemessen ist. Unser ganzes Streben ist ja, das unsterb-

ſterbliche Schöne in uns zu entwickeln. Doch, wie geſagt, zur Zeit ſind wir vom Ziel noch weit entfernt. Die ſichtbare Kirche beſteht und handelt im Geiſte einer bürgerlichen Rolle. Sie beſitzt wenig Chriſten. Es ſind viele berufen, aber wenige auserwählt. Die Glorie der unſichtbaren Kirche iſt zu ihnen nicht gelangt. Sie ſind zum Schein alles das, deſſen ſie ſich insgeheim ſchämen. Sie haben in die Quinteſſenz Voltairiſcher Lauge ihr Herz getaucht und es ſo gegen alle Weihe der Religion verſteinert. Sie lachen und ſpotten heimlich dieſer Formen, die ſie, (da ihnen oft der höhere Maßſtab des Schönen mangelt) albern finden, und verehren ſie dagegen wieder vor den Menſchen aus Furcht und mit Rückſicht auf bürgerliche Geſetze. Das nennen ſie Lebensklugheit. Die Manier ſpielt daher bey dem Religionskultus eine ſehr wichtige Rolle. Die Erde iſt ſolcher Chriſten voll, und iſt es anders zu erwarten, als daß die Folge der Wirkungen, höchſte Verderbniß des menſchlichen Herzens geworden iſt? Die ſichtbare Kirche, hat ſogar eine anerkannte politiſche Wichtigkeit erhalten, ſie früher behauptet, als die Idee des Gottmenſchen ſich offenbarte, und dieſe Idee nach dem ſelbſt zur Vervollkommnung ihrer politiſchen Zwecke, nicht aber zum Heil und Wohl der Menſchheit benutzt. Aber dieſe politiſche Wichtigkeit, müßte endlich alles Menſchliche von der Erde vertilgen, und eine Sündfluth nothwendig machen eine Erde voll Raubthiere zu vertilgen! Es giebt keine Vernunft mehr, nur Verſtand — keine Tugend, nur Gleisnerey — keine Liebe, nur Selbſt- und Genußſucht — keine Freude, als durch den Stachel der Sinne; das Herz bleibt ein trockner

Schwamm,

Schwamm, und das Haupt Würdevoll zum Sternenhimmel gerichtet, ein Tummelplatz unreifer ſich bekämpfender Ideen. Alles erſcheint Phantom, was nicht im nächſten Kreis der Sinnenwelt liegt. Die reine Vernunftreligion, als die wahre, höchſte Idee des Gottmenſchen, (indem ſie die menſchliche Natur veredelt und ihr das Schöne aneignet) verſchreien ſie als gefährlich, als unerreichbar für das Volk, das im Schlamm des Lebens watet. Sie decken ihre eigne, moraliſch verderbte Natur mit dem Vorwand: daß der wohlthätige Geiſt ein verſengender Strahl in der Hand Unmündiger werden könnte! Aber es iſt nur die Furcht, angewohnte Lieblingsneigungen, Formen, und errungne Vortheile aufzugeben, da die urſprüngliche Lehre den Menſchen zur Liebe, Duldung, Mäßigung und zur Entſagung bürgerlichen Stolzes ermahnt, der ein Hauptübel der Welt iſt, und den zur Alltäglichkeit gewordnen Namen des Egoismus, trägt. Daher verſchanzen ſie ſich hinter die Macht der Sinnenwelt, der vielfältigen Staatsgebrechen und ihrer politiſchen Wichtigkeit. Das Band der Geſellſchaft ſoll ſo loſe, wie immer möglich, bleiben, und unter dem Mantel der freieſten, bürgerlichen Lage, die Zügelloſigkeit ungeſtraft, unbehindert ihr Spiel treiben können. Der geweihte Prieſter, der die Vervollkommnung geiſtiger Naturen zum Zweck hat, im Sinn der Lehre Chriſti, ſoll ſtreng in den Feſſeln veralteter Formen, die dem lichtern Zeitgeiſte widerſprechen, fortwandeln, und in aller Demuth, von ihrer Liberalität abhängig bleiben, für Wohlthaten, die ſie ihm gar nicht danken können, wofür er aber ihnen alle mögliche Schonung, Höflichkeit und Achtung erwei-

ſen

ſen ſoll. Er muß, gezwungen in die Bande bürgerlicher Verhältniſſe (die mit dem höhern Leben nie etwas gemein haben ſollten) ſich fügen, und hat ſich ſchon vielfältig zum Nachtheil der reinen Gottesverehrung gefügt. Es iſt die Schuld des ehrwürdigen Prieſterſtandes nicht; es iſt ſeine Pflicht ſogar ſich unter der Macht des frivolen Zeitgeiſtes zu beugen, um unvermerkt doch ſo viel Gutes zu thun, als er kann. Es mag am Prieſterſtande ſelbſt vieles zu tadeln und zu verbeſſern geben, aber alle ſchadhafte Theile ſind mehrentheils das Werk beſtehender Volksmeinungen, denen der Einzelne nicht begegnen darf, ohne Vertrauen und Einfluß bey der Menge einzubüſſen. Da überhaupt der Staat nicht durchaus und durch mittelbare Kräfte (Einkünfte und Beſoldungen) ihn dem niedern Standpunkt enthoben hat, bey dem Gefühl ſeiner Würde auch auf dieſe Rückſicht zu nehmen. Der Menſch iſt aber von Natur geneigt (und in ſo höherm Grad der weniger Gebildete) Glieder des Staats, zu deren Erhaltung er mittelbar beiträgt, nicht mit den Augen zu betrachten, mit denen er ſie als moraliſche Perſonen, betrachten ſollte. Alſo verletzt es die moraliſche Würde des geiſtlichen Standes, ſchwächt ſeine, als intelektuell mitwirkende Staaskraft, und vermindert ſein eignes moraliſches Vermögen, auf das Ganze mit Nachdruck zu wirken, wenn er von der Großmuth, der frommen Beiſteuer, und den Opfern (in denen Eitelkeit ſich oft erſchöpft, den Nehmenden unwillkührlich zur Habſucht reizt) aller abhängt! Dagegen der Staat, als höchſte geheiligte Perſon, allein und mit der ihm verliehenen Würde, ſeinen Dienern nur tribuirt, was ſie

von

von ihm nach Maaßgabe ihres Wirkens fordern dürfen

Religionsverächter haben auch das ihre beigetragen; aber sie haben der Tugend nur ihre Stützen geraubt, der wahren unsichtbaren Kirche Christi, konnten sie niemals schaden. Sie fanden die Formen unerträglich und lächerlich; doch besaßen sie den Geist nicht, in die Tiefe zu schauen. Eben der Witz und Scharfsinn, den sie entfalteten, verschloß ihnen die Bahn zur höhern belebenden Vernunft, die einzig eine göttliche Idee zu würdigen weiß. Sie verloren sich, gespornt von dem Stachel des kalten Verstandes, in das Labyrinth einer planlosen Skepse. Jene heilig stillen Stunden, wo der Mensch nur anbeten kann, waren für sie verloren. Sie richteten ihre Waffen freilich nur gegen den Aberglauben, und die Bekämpfung desselben sollte die Nachtheile rechtfertigen; aber sie konnten nicht verhindern, daß der Pöbel des Menschengeschlechts, nun über die Religion selbst herfiel, sie mit gewöhnlicher Frechheit herabwürdigte, und für das Gute, Wahre und Schöne, was sie in sich faßt, keinen Glauben mehr hatte. So lösten die starken Geister, ohne es selbst zu wollen, jene Bande, die der bessere Mensch bedurfte, um den Leidenschaften einen Zügel anzulegen. Das höhere Leben gieng im Chaos streitender, sich selbst bekämpfender Leidenschaften unter, und die Wirklichkeit herrschte mit eisernem Zepter. Jene Wirklichkeit, die den Menschen auf blos sinnliche Wirkungen reduzirt; die ihm einbildet, er sey nur da, von dem kurzen, scheinbaren Leben, so viel Genuß abzuziehn, als ihm möglich wäre. Das

Leben ſelbſt erhielt dadurch eine andere Geſtalt. Die Weltklugheit, dieſe vielköpfige Hyder, gewann um ſo mehr Auswüchſe, die dem Menſchen nur einen Weg übrig lieſſen, durch eine Menge von Thorheiten ſich den Beifall der Welt und ihre Begünſtigung zu erwerben.

Wenn auch ein Geiſt das glückliche Ziel erreichte, um zu unterſcheiden, der reine, höhere Geiſt der Chriſtusreligion, habe mit den Formen nichts gemein, er bleibe unter jeder Form wohlthätig, und ſo beſchaffen, die Menſchheit zu weihen, und die Erde in ein Paradies umzuwandeln, indem er fähig ſey, nach dem höchſten Triumph über alle Leidenſchaften, einen ewigen Frieden zu ſtiften; ſo hielten Philoſophen- und Schriftſtellerſtolz von jedem heilſamen Schritt zurück. Der ſtarke Geiſt, war nicht ſtark genug, ſich den lächerlichen Schein der Frömmigkeit aufzuladen. Er vermochte es nicht über ſich, den glänzenden Beifall einer Welt zu verſcherzen, die ſich von ihm erleuchtet glaubte. Lieber opferte er das Wohl der Menſchheit auf, als den Glauben geſchwächt zu ſehn: er ſey ein ſtarker Geiſt!

Die Bahn zu einer unſichtbaren chriſtlichen Kirche, muß durch die frühere Verbreitung der richtigſten Ideen gebrochen werden. Staat und Kirche müſſen im Sinn einer innigen Verbindung dazu wirken. Dem Einzelnen gelingt es bey allem Einfluß nur ſelten, eine Reform veralteter Gebräuche zu bewerkſtelligen.

Der reine Geiſt des Proteſtantismus, kann ausſchlüßlich die unſichtbare Kirche Chriſti bilden, nachdem die Formen der ſichtbaren Kirche, ihre Geſtalt dahin verändert haben, daß ſie den Fortſchritten der Menſchheit zur Kultur entſprechen.

Der Chatolizismus.

Die Erziehung ist das Bedingungsmittel aller Aufklärung und endlicher allgemeiner Vernunftreligion. Wenn Erziehung nicht mehr das todte Werkzeug ist, den Verstand zu füllen, das Herz leer zu lassen, und die Vernunft durch bestechende, verschrobene Ansichten, ihrer belebenden Wirkungen zu berauben; dann kann das Menschengeschlecht im Allgemeinen eine höhere Stufe betreten. Nur aber, wenn die Erziehung eine solche Gewalt erlangt, daß die Anwendung einer zweckmäßigen Leitung, auch in künftigen Regenten sichtbar wird. Vom Throne aus gieng das Licht, das über alle Völker kam! Höchste Ausbildung und Entwickelung aller Kräfte ist göttliche Bedingung. Der Mensch, im Wesen der Sinnen- und Geisterwelt, soll allein über oder unter dem Gesetz seyn? Giebt es keinen Weisen; so liegen doch

alle

alle Eigenschaften im Menschen, die das Daseyn einer Weisheit offenbaren, und diese zur möglichsten Vollkommenheit auszubilden, ist heilige Bedingung des Schöpfers. Wer das Gesetz verletzt ist schuldig; und schuldig ist, wer den Geist im Menschen weiß, und ihm keine Ausdehnung verstattet. Er versündigt sich doppelt, indem er den Unglücklichen um das Bewußtseyn seiner Würde betrügt. Der Betrug selbst, findet auf Kosten seiner Vernunft statt, der jede belebende Kraft entzogen wurde.

Der Chatolizismus, steht der göttlichen Bedingung: einer höchsten moralischen Entwickelung des innern Menschen, entgegen. Er ist mit den Formen einer sichtbaren Kirche innig verbunden, die, beherrscht von politischen Zwecken, jedes Fortschreiten des Menschengeschlechts durch die Vernunft, behindern und verbieten. Und, indem diese Formen ganz im Gebiethe der sichtbaren und sinnlichen Welt liegen, müssen sie ihm den höchsten Standpunkt entrücken, den ihm die Vernunft geben könnte. Alles in der Natur konzentrirt sich auf einen Punkt — dem Menschen durch Streben nach höchster Vervollkommnung sich zu offenbaren, und ihn durch Erscheinungen des Schönen, Wahren und Guten übersinnlich anzurechen. Durch die Formen leuchtet also der Geist. Die Formen des Chatolizismus sind nur auf die Sinnwelt berechnet, sie erfüllen das Herz mit irrdischen Gefühlen, und gebieten doch Gefangennehmung der Vernunft durch den Glauben an ihre Göttlichkeit. Um für den Glauben zu weihen, erzieht die Glieder seiner Kirche zur Form. Die Vernunft erzieht den Menschen durch sich selbst. Sie gestattet

ſtattet ihm Umſicht, Würdigung und Klarheit, und durch die Macht ihrer kritiſchen Einwürfe, lehrt ſie ihn, bey allen Erſcheinungen das Wahre vom Falſchen, und an den Gegenſtänden der Kunſt, das höchſte Schöne unterſcheiden. Ihr Triumph iſt Läuterung ſeines Geiſtes, Reinigung des Herzen, und die Erkenntniß einer eigenthümlichen Menſchenwürde. Der Chatolizismus darf dies nicht geſtatten. Durch politiſche Zwecke geſtützt, würde die geweckte, unbeſtechliche Vernunft, zu leicht die Macht des Glaubens vernichten, die in mangelhaften Formen das zum überſinnlicher. erhebt, was nur ſinnlich iſt. Die Kunſt ſoll niemals dienen, einen Akt der Berauſchung herbeizuführen; der myſtiſche Glanz aber, mit welchen ſie die Gottesverehrung zu erheben ſucht, muß ihn bewerkſtelligen. Indem der Chatolizismus, beide Gewalten, die irrdiſche und göttliche, ſich als Bindekraft der Kirche zugeeignet hat, muß er alle Kräfte zu vernichten ſuchen, welche den Glauben an ſeine Unfehlbarkeit ſtören könnten. Das Göttliche im Menſchen jedoch, iſt einzig fähig, der Menſchenſeele Frieden, und Gewiſſensruh zu bringen, und dieſes göttliche, iſt — die Vernunft. Was ſie durch einen einzigen Schluß zuſichert; dazu bedarf der Chatolizismus tauſendfältiger Mittel, im Kleinen und Großen. Nachdem er die Menge, für die ſtrenge Ausübung gewiſſer geheiligter Pflichten (welche die Natur und die Lehre Chriſti nicht heiligen) für eine leere Anſchauung, für die Unterwerfung unter den geſetzloſen Willen der Kirche erzogen hat; ſetzt er in ihnen zwey Streitkräfte feſt: den Glauben an die unfehlbar geiſtliche Macht, alle Sünden einer ſorgloſen Menge, die ſie in ihren Schooß birgt, zu

ſen: und ein furchtbares Jenſeits, von einem unerbittlichen Richter beherrſcht, der trotz allen Fürbitten, Opfer fordert, eh er den Himmel, der allen Weſen verheiſſen iſt, öffnet. Dieſe Streitkräfte unterdrücken jeden Vernunftſtrahl, widerſtehn jeder hellen Idee, und bekämpfen den kühnen Gang einer oft richtigen Vorſtellungskraft. Siegt die Vernunft, durch die glückliche Organiſation, die den Dichter ſchaft; ſo überſpringt ſie alle Punkte, wagt ſich über die Schranken hinaus, in einen endloſen Raum, und zieht ſich endlich mit Grauen aber doch mit Stolz in ſich ſelbſt zurück. Denn ſie hat in das Unendliche geblickt, und ſchaut nun mit geheimer Verachtung durch alle Masken, auf ein Pigmäengeſchlecht, das ſich gegenſeitig um das Edelſte und Koſtbarſte betrügt! Daher hegt der Chatolizismus die größten Religionsverächter.

Die Phantaſie iſt es, die dem Wollüſtling ſeine oft gräßliche Laufbahn eröffnet. Die Gluth einer jugendlichen Phantaſie, entzündet ſich an fehlerhaften Eindrücken, vergiftet das Herz, und wandelt den Menſchen zu einem unterirrdiſchen Vulkan um. Von Stufe zu Stufe, wie die Wolluſt ihre Herrſchaft befeſtigt, erſtickt ſie den höhern Bildungstrieb, und bereitet zum phantaſtiſchen Schwärmer vor. Alle Schwärmereien haben eine zügelloſe Phantaſie zur Quelle. Der Chatolizismus wirkt durch die Phantaſie für ſeine Zwecke. Das jugendliche Gemüth wird von einem ſonderbaren Gemiſch von Bilder und Wundern angefüllt, und in ein Labyrinth verführt, aus dem es kein Ziel findet. Was heilig iſt, hört ihm auf heilig zu ſeyn; vielmehr

wird

wird jeder Begriff von dem höchſten Schönen, was nur die Vernunft als heilig beſtättigen kann, noch ehe das Gemüth reifen kann, gänzlich verwiſcht. Es ſieht da hülfloſe Nacktheit, reizenden Kontour, ſinnliche Darſtellung, wo es anbetet. Das Auſſerordentliche, was in einem höhern Kreiſe liegt, geht ihm verloren, und es ſchaut nur das Gefällige, wie es ſeiner Phantaſie ſich vorſpiegelt. Das Göttliche kann nie im engen Kreis des Menſchlichen liegen; das Reinmenſchliche iſt göttlich, hat aber keinen Theil an der Sinnenwelt. Alſo wecken die vielfältigen Eindrücke nur den Genußreiz, und die zu früh entflammte Phantaſie, nährt rege Wallungen der Luſt. Der Künſtler, deſſen Bildnerhand zuerſt eine bekleidete Venus ſchuf, der hat die hohe Idee des Reinmenſchlichen aufgefaßt. Die Andacht iſt ein Kind Gottes. Wo der Menſch an die Bande erinnert wird, die das Urweſen, von einer unendlichen Stufenleiter herab, auch mit ihm vereinigen; da darf die hülfloſe Nackheit, die gewöhnliche Menſchlichkeit nicht als etwas Heiliges geſtempelt ſeyn. Mithin wirkt der Chatolizismus nur für die Sinnenwelt. Alle Glieder, die im Schooß ſeiner Kirche leben, erkennen mittel- oder unmittelbar ein Oberhaupt an, das ſie aller Verſtändigung mit Gott, gewiſſermaßen überhebt. So repräſentirt er ein geiſtlich irrdiſches Reich, eine ſichtbare Kirche, die mit aller Erdenherrlichkeit, zugleich all die Macht und den Nachdruck politiſcher Zwecke vereint. Und in dem der Chatolizismus außerdem noch eine große Anzahl geheiligter Weſen zur Verehrung aufgeſtellt, ihnen die Würde des Mittlers zwiſchen Gott und dem Menſchen verliehen hat, raubt er den Gliedern

einer Kirche die höchsten Begriffe von dem Urwesen
er Geister. Denn ein allmächtiger, allwissender
Gott, den wir als den Urquell aller Dinge anbeten,
er sich durch die Natur, als einen Vater der Liebe
ffenbart, kann wohl keines Mittlers bedürfen, um
ur dann erst seine Kinder von Ewigkeit zu Ewigkeit
u beglücken. Wo also der Chatolizismus sich selbst
Chrone erbaut, da zerstört er die Vorstellung von
er Würde, Größe, von der Gerechtigkeit und
urchdringenden Kraft göttlicher Majestät, die bey
er Entwickelung unsterblicher Vernunft, allen We-
n, ohne Unterschied, und ohne fremde Zustim-
ung, sich väterlich mittheilt, und das Wesen be-
lückt, ohne auf irgend ein Verdienst zu sehn. Da-
egen ist der Chatolizismus noch weiter und tiefer
orgeschritten. Seine Wirkungen beziehn sich, ja
e beschränken den bigotten Theil, auf die sichtba-
e Verehrung vieler Wesen, denen die Macht der
irche, sogar selbst den Nimbus der Heiligkeit und
öttlicher Würde verliehen hat. Darum konzentri-
n sich alle Wirkungen auf die Phantasie, die im
Menschen gemässigt bleiben muß, wenn die Ver-
nft auf ihrer gewohnten Bahn, zum höhern Ziele
rtschreiten soll. Der Bilderdienst aber entehrt die
ürde des Vernunftmenschen, der nur einen einzi-
n, höchsten Gott durch alle Naturwirkungen er-
nnt und anbetet. Da nun mit diesem Bilderdienst,
t dieser Erziehung zu Formen, die sich nichts we-
ger als auf Anschauung des höchsten Schönen be-
hn, und mit den Grundsätzen eines Gewissens-
anges, der sich auf Zerstörung aller durch die Ver-
nft bestättigten Begriffe gründet; sich zugleich po-
ische Zwecke verbinden, die einer sichtbaren Kirche

an-

gehören, weil ihr weltlicher Einfluß und Macht zur Stütze dient: so kann und wird der Chatolizismus nie für das höhere Leben wirken, sondern er muß eine stets unterdrückende Kraft beybehalten, die den Menschen von seinem wahren Standpunkt zurückstößt, und ihm die höchste Idee des Gottmenschen, entweder entfremdet, oder in undurchdringliches Dunkel entrückt.

Der

Der Geiſt des Proteſtantismus.

Luther rüttelte an der politiſchen Wichtigkeit, der Größe und Unfehlbarkeit des Pabſtthums, und wenn es ihm auch nicht gelang, den Chatolizismus in ſeinen Grundveſten zu erſchüttern; ſo brach er doch die Bahn zum lichtern Ziel, wo dem Menſchenauge ſich der Geiſt wahrer Chriſtusreligion enthüllt. Der finſtere Geiſt des Zeitalters verſtattete höchſtens eine natürliche Vereinfachung der Formen, die ſich den Wahrheiten des Evangeliums mehr näherten, und eine heilſame Vorbereitung zum Fortſchreiten im Guten wurde. Man ſtand zu fern noch von jeder höhern Idee, und bey der gewaltſamen Entgegenwirkung des Chatolizis'm, bey der durch überladne Formen verwöhnten Maſſe, die nach Luthers Ausſpruch fürwahr! nur Milch zur Speiſe erhalten konnte: mußte man auch hier der Politik Gehör geben, und einen Theil der Formen beſtehend laſſen, die zur Hinwegſchaffung einem lichtern Zeitalter aufbehalten

wurde

wurden. Dieſes Zeitalter herbeizuführen, erhob ſich die Philoſophie zur Wiſſenſchaft, und indem ſie dem Menſchengeſchlecht eine richtigere Anſicht von allen Naturerſcheinungen erſchuf, läuterte ſie den Geiſt des Proteſtantis'm von ſeiner Kleinlichkeit. Die Gelehrten hatten aufgehört am Gängelbande des Ariſtoteles zu laufen. Der Verſtand, durch die richtigſten Begriffe erhellt, unterwarf ſich den Geſetzen der Vernunft, und erhob ſie auf den Thron. Ihr Licht umſtrahlte nun das weite Gebieth des Wiſſens, und durch ihre Kraft, ſtiegen von Stufe, alle erhabene Ideen dem Menſchengeſchlecht näher. Man erkannte die Freiheit des unſterblichen Geiſtes als den Zweck alles Menſchendaſeins, und begann die träge Glückſeligkeitslehre zu verläugnen. Dieſer Schritt, ſetzte die Geſetze der Vernunft in Wirkung. Für jedes geweihte Auge, hatte die ſichtbare ſeligmachende Kirche ihre Kraft verloren; es gab nur eine ſeligmachende Tugend. Die Tugend gebiethet eine Vervollkommnung aller höhern Eigenſchaften des innern Menſchen; ſo ſetzte der Geiſt des Proteſtantis'm, eine fortwirkende Erweiterung des moraliſchen Menſchen, als Bedingungsmittel zum Chriſten feſt. So wieß er ihm den wichtigſten Standpunkt an, für das Gute, Wahre und Schöne, durch eigne Kraft zu wirken. Auf dieſem Standpunkt lehrte er erkennen: die Lehre Chriſti beziehe ſich auf Reinigung des Herzen, auf die Erfüllung moraliſcher Pflichten; nicht aber auf Ceremonien und gehaltloſe Gebothe. Indem man den Ausſpruch des großen Lehrers verſtehen lernte: nur was zum Munde ausgeht, iſt Sünde! würdigte man die Vorſtellungen betrogner

oder

der betrügender Menschen, ihre Zusätze, Träume und ihren Aberglauben. Man kam von dem Wahn zurück, Gebräuche und Regeln, als unbedingt mit der Religion verbunden zu heiligen, da sie die Sittlichkeit, als eine moralische Eigenschaft, blos empfahl, und sie mehrentheils, mit Rücksicht auf das Klima und Nationalsitte, ihren politischen Grund hatten. Diese Bestimmungen verklärten zu sehends den geistigen Menschen, leiteten immer sittlicher zur reinen Menschenwürde, weil sie gewahr werden liessen, nur das unsichtbare Schöne heilige, so wie die Tugenden und die moralische Erhöhung aller Christen, die einzige unsichtbare Kirche Jesu Christi ausmache. Man errieth, daß, wie die Natur durch alle Ewigkeit fortstrebe, ihre Wirkungen ans Licht zu fördern; so müsse das unsterbliche Wesen des Menschen zu gleicher Lichtgestalt hervorgehn. Denn nie handelte der göttliche Lehrer in dem Sinn, als wolle er ein irrdisches Reich gründen, oder weltliche Gesetze geben. Nachdem aber Juden in den ersten Jahrhunderten Christen seyn wollten, und doch kabbalistisch träumten; nachdem die alexandrinische Schule, jene morgenländische, zoroastrische und theurgische Schwärmereien, einzuführen sich erlaubt hatte; da gelang es den Patriarchen Konstanstinopels und den Bischöfen Roms endlich, statt der wahren, einfachen Christusreligion, eine fürstliche Herrschaft zu gründen, und durch die zunehmende Macht der Hyrarchie, die erhabenen Ideen fast in ein Nichts aufzulösen, von denen sie ausgegangen war. Ein Heer unwissender Mönche, stürzte die Vernunft vom Throne, und schlug eine halbe Welt mit Blindheit.

Ari-

Ariſtoteliſche Dialektick herrſchte auf Kirchenverſammlungen und hohen Schulen, ſo wie im Divan. Ariſtoteles herrſchte bey Mahomets Nachkommen, wie unter den Chriſten. Jetzt ſprach die Wahrheit, als der Geiſt Gottes, der den Menſchen durch die Vernunft, erleuchtet: es werde Licht! und Calvin und Luther erſchienen. Da ward es Licht; aber der Wahn, hielt die Gemüther der Menſchen noch zu ſehr umnebelt, und Liſt und Trug ſpielten zu fein, ſich die Stützen ihrer Herrſchaft ſo leicht untergraben zu laſſen. Immer noch wurde der todte Buchſtabe gedreht und gewendet, wie die Kleider des Gekreuzigten, über welche Kriegsknechte das Loos warfen. Die Duldung Luthers, von ſo mancher beſtehenden Form, die einzig politiſche Zwecke zum Quell hatte, um dem Saamen, den er ausgeſtreut hatte, dauernde Entwickelung bey der Uebermacht des Chatoliziſmus zu verſchaffen; dieſe Duldung wurde von Jahrhundert zu Jahrhundert als heilige Regel übergetragen, und man fürchtete die Manen des großen Mannes zu verletzen, wenn man nicht in ſeinem Sinne forthandelte. Aber man bedachte nicht, daß ſein Zeitalter ihn in Feſſeln hielt, und daß die Folgen der Reformazion einzig von ihrer klugen Geſtaltung abhiengen. Der ſtarke Geiſt berechnete nicht den Funken, ſondern die Flamme, und ihn ehren, kann nur die Vollendung des Gebäudes, wozu er den Grundſtein legte. Ihn aber ehrte der Genius, Philoſophie, der im Strahlengewande der Wahrheit, ſeine Bahn verfolgte. Die Ueberreſte von Wahn, von Aberglauben und irriger Meinungen, löſten ſich durch Vernunftgeſetze auf. Der reine Geiſt des Proteſtantiſmus bedurfte keiner Wunder mehr, um das Göttli-

liche der Christusreligion anzuerkennen. Liegt nicht ohnedem alles hohe Schöne im Gebieth des Unbegreiflichen, da das unsterbliche Wesen des Menschen, das sich zur Größe ausbildet, der Vernunft selbst oft unbegreiflich wird? Denn zu immer höherm Ziel winkt der lichte Genius! Alles soll die Weihe erhalten, was an sein unverfälschtes Evangelium nicht blos glaubt, sondern von der Aechtheit seiner göttlichen Moral überzeugt ist. Die erhabensten Ideen des Gottmenschen, die er durch seine unsichtbare Kirche verkündigt, sollen Allgemeinheit erhalten: daß da kein Tod denkbar sey, wo ein liebender Vater herrsche, und daß der wahre Christ sich schon hier für ein höheres Leben erziehe! Das höhere Leben bezeichnet allein den reinen Geist des Protestantismus, weil es der Tugend angehört. Der Glaube an Tugend, ist der Glaube an Christum; weil er sie sichtbar verkündigt hat. Alle Grundsätze und Formen, die durch Jahrtausende herrschend waren, hat er niemals bestättigt, weil sie der göttlichen Vernunft widersprechen; denn alle Gewänder, die der veredelte Geist bedarf, den Menschen zur Anschauung zu bringen, hängen von der höhern oder niedern Stufe der Sittlichkeit ab, auf der Nationen stehn! Die Gottheit senkte das rastlose Streben in die menschliche Brust, nach einem unerreichbaren Ziel; wie kann die Menschheit jemals still stehn? Also können noch Jahrtausende sich verlaufen, ehe durch einen Welttheil nur, die Erkenntniß des höchsten Schönen allgemein geworden ist, um die reinste Form des Chri-

sten-

ſtenthums bedingt zu machen. Doch ſtrebt der höhere Geiſt ſchon, darf und muß der Proteſtantismus ſtreben, ſeiner Gottesverehrung, die Formen des reinmenſchlichen mehr und mehr anzuſchmiegen. Soll für das höhere Leben gewirkt werden, ſo darf der Geiſt nie ruhn, nach einer immer ſchönern Form zu ſtreben. Es iſt ſchon Bedingung der Sittlichkeit, welche eine Zierde der Tugend ausmacht.

Jesus von Nazareth.

Der Lebenskünstler vergleicht sich einem Kunstwerke, das der Ausstellung gewidmet ist. Alle begeistern sich dadurch, indem sie bewundern, und alle, vorzüglich empfänglich, reizbare Gemüther, eignen sich etwas davon an. Ungezügelter Ehrgeiz ist ein Laster; aber ein edler Ehrgeiz verdient die höchste Bewunderung. So erhalten in einem Lebenskünstler selbst seine Schwächen einen Anstrich von Liebenswürdigkeit, und wie am Kunstwerke, wagt es der geübte Blick nicht, den Fehlgriff wegzuwünschen. Was da und wie es da ist, steht zu innig verwandt mit dem höchsten Schönen da. Nicht wie sich die Kraft, sondern was sie offenbart, findet der wahre Kunstfreund des Beachtens werth. So wie also ein Meisterwerk Gewinn für die Kunst ist, weil es Studium des wahren Schönen gewährt; so ist der Lebenskünstler ein Gewinn für den Staat, worin er lebt —

für die ganze Menschheit — indem seine höhere Natur zur Nachahmung begeistert. Die Offenbarung des ungetheilten Schönen, macht überall Schüler; so verfehlt der höhere Mensch nie den erwünschten wohlthätigen Eindruck. Es steht nicht sichtbar da, gleich dem Kunstwerke; aber es wird sichtbar in Handlungen und Folgen. Wie das Genie seinen eignen Weg geht, und eine neue Bahn für das Kunststudium erfindet, also wirkt der höhere Mensch für Welt und Nachwelt.

Jesus Christus steht, durch seine höchste moralische Natur, und durch die Vervollkommnung des Reinmenschlichen, als ein erhabenes Muster vor uns da. Auch ihn ließ der höchste, göttliche Wille, der immer dem Reinmenschlichen das Göttliche zutheilt, in Armuth und Dürftigkeit geboren werden. Es war fast immer das Looß der größten Geister, die den Abglanz einer göttlichen Würde trugen, sich dem Staube zu entwinden. Die Niedrigkeit, die dem stolzen Sohne des Glücks, ein Fluch scheint, sie diente nicht selten zu seiner Demüthigung; indem oft das Genie, von jener Stufe der Verachtung, sich zur schwindelnsten Höhe erhob. In Jesum entfaltete sich schon frühzeitig das Göttliche, was allen höhern Naturen eigenthümlich bleibt; aber das Licht der Welt, brach aus dem Schooß einer Nazion hervor, die durch politische Revolutionen aller Selbstständigkeit beraubt war. Die Geschichte zeigt, wie tief, von Stufe zu Stufe, das Volk gesunken war, unter dem der Geist des großen Menschenlehrers reifte. Es hatte durch die Einmischung und siegende Gewalt fremder Völker und Nachbarn, seine Nazio-

naltugenden eingebüßt, und dafür Laster und herrschenden Aberglauben sich angeeignet. Das Volk Gottes, war kein Volk mehr, ein sinnlich roher, sklavischer Haufe, von jedem politischen Einfluß abhängig. Ausartung und Verworfenheit, die Folgen des entehrendsten Drucks, waren an der Tagesordnung. Die Pharisäer und Schriftgelehrten, waren so unwissend und doch so herrschsüchtig und begehrlich, eine scheinbare Gewalt sich zu erhalten, wie die Mönche des christlichen Mittelalters. Der belebende Geist einer jeden Tugend war entflohn, und das todte Wort, ein finsterer verworrener Religionskultus, blieben als Leitzaum für einen eben so blinden Pöbel.

Das ist das wahre Göttliche im Menschen, daß es alle Formen überwindet, und ihnen trotzend, zur reinsten Anschauung gelangt — zur Anschauung dessen, was gut und schön ist, und ewig wahr bleibt.

Jesus Christus, hat die Wahrheit davon lebendig erwiesen. Niemals wurden die Ausschweifungen aller der herrschenden Sekten sichtbarer, als da er, der göttliche Lehrer, in der Welt erschien, der mit dem stärksten Recht diesen Namen verdient. Alles an ihm, war so einsichtsvoll, wie es natürlich und einfach, und zugleich von aller Prahlerey gänzlich entfernt blieb. Sein persönlicher Charakter, war der Charakter seiner Lehre. Seine Weisheit dehnte sich über den ganzen Menschen, und über alle seine mannigfaltige Verhältnisse aus. Seele, Körper, natürliche Neigungen, die Leidenschaften selbst, unsere Verbindungen mit andern Menschen, ja, al-

les, was uns betrift, gehörten zur übereinstimmenden Theorie seiner Lebensweisheit; sie faßte, verknüpfte und verbesserte alles, was man Gutes aus allen andern Religionen schöpfen konnte. Gab ein Sterblicher wohl jemals edlere und erhabenere Begriffe von der Seele? Ueberzeugte je ein Weiser den Menschen stärker von seinem eignen Vorzuge? Von der Würde des höhern Lebens, die uns erkennen läßt, das denkende Wesen, welches uns belebt, bleibt über alle Materie, gieng nach dem Bilde der höchsten Vollkommenheit hervor, die sich als vernünftig und unsterblich ausspricht!

Er lehrte: daß die Hoheit und Glückseligkeit unserer Seele in der Nachahmung ihres Urhebers und Musters bestehe, um über die Gegenstände so zu denken, wie er, und sich nach der Ordnung zu richten, welche ewig in der göttlichen Natur vorhanden sey. Dieses Leben sey, so zu sagen, nur die Schule der Seele; ihre Obliegenheit aber, daß sie wahrhaft glücklich zu seyn, verstehen lerne. Wenn es ihr darin gelänge, so würde die Belohnung eine unendliche Glückseligkeit seyn, welche unausbleiblich aus der innigsten Vereinigung mit der unerschöpflichen Quelle alles Guten, und alles wahren Vergnügens entspringen müsse.

Von all diesen erhabenen Begriffen jedoch, welche das wahre Göttliche enthalten, ließ er sich mit gleicher Weisheit zum sinnlichen Menschen nieder. Er weihte seine Aufmerksamkeit unserm Körper und all den Neigungen, die sich in dem Innersten unsers Wesens befinden. Die Geselligkeit schien eine der

Haupt

Hauptabsichten seiner Lehre zu seyn. Aber sein Wille war, daß, indem wir die Menschen lieben, wir auch vorzüglich unsere Liebe, Ergebenheit und Ehrfurcht dem Schöpfer bezeigen sollten, der stets bereitwillig ist, der Wohlthäter und Vater des menschlichen Geschlechts zu seyn. Die wilde Fühllosigkeit, so philosophisch sie auch erschien, war ihm ein Abscheu. Durch Leutseligkeit unterschieden sich seine Jünger eben so sehr, als die Anhänger von Philosophen an ihrer gerunzelten Stirn, rauhen und strengen Manieren kennbar waren. Eine zärtliche Menschenliebe, die von der Vernunft geleitet wird, schien ihm für einen jeden Privatmann die köstlichste, und zu gleicher Zeit für die Gesellschaft überhaupt die nützlichste Leidenschaft. Alles, was in dem Menschen ist, betrachtete er als wesentlich gut; nur der Mißbrauch, den der Mensch mit seinen Fähigkeiten und Neigungen macht, verdammte er und suchte ihn zu verbessern. Alle von ihm vorgeschriebene Regeln der Klugheit bestehn nur darin: der von unserm wahren Besten wohl unterrichteten Eigenliebe zu folgen. Nie dachte er uns ein einziges wahres Vergnügen zu untersagen. Sollte die wahre Weisheit sich auch eine Pflicht daraus machen, die Gemeinschaft aufzuheben, in welcher unsere körperliche Beschaffenheit mit den äußern Dingen stehn? O nein! daher lehrte er nur, unsern Hang zum Vergnügen nach dessen wahrem Werthe abzumessen, und die behaglichsten und dauerhaftesten Vergnügungen denen vorzuziehen, welche von eingeschränkter Wirklichkeit und Dauer sind; Vergnügungen, welche die Seele rühren, den blos körperlichen vorzuziehn; eingebildete Vergnügungen aber uns zu ersinnen, die, in-

dem sie unsere Bedürfnisse vermehren, unser Elend mehr ausdehnen, dieses allein hat er verboten.

So lehrte Jesus Christus. Seine Weisheit ist, für die menschliche Gesellschaft gemacht, sanft, leutselig, nachsehend, eine Freundin der Gefälligkeit und Höflichkeit.

Der Judaismus.

Ein Religionskultus, welcher einen mehr politiſchen als religiöſen (moraliſch ſittlichen) Standpunkt hat, muß mit der Selbſtſtändigkeit der Nazion, die er als ein unſichtbares Band gefeſſelt helt, ſich auflöſen. Moiſes, war unbeſtritten kein Philoſoph. Der große Mann, als der er ſich ankündigt, verkleinert ſich bey den Folgen jener Wrkungen, die er, ein politiſches Genie für da: Volk Gottes feſtſtellte. Die Zuſammenſetzung von Sitten, Meinungen, und Anſichten fremder orientaliſcher Völker, zerbrach mit dem Tempel zu Jeruſalem. Die Glaubensidee muſte mit ihm in ſein Nichts zurückſtürzen: ein gewaltiger Gott, der im Alerheiligſten thront, dort ſeine Donnerſtimme hören läßt, ſchützt ſein auserwähltes Volk! Mit dieſer Idee betrog ſich Moiſes um ſeine eigne Größe, und untergrub ſelbſt jede Dauer von Selbſtſtändig-

digkeit. Er ſelbſt legte den Grund zur endlichen politiſchen Auflöſung der Nazion, und ſtürzte dadurch den Judaismus in ein Chaos verworrner Gebräuche und alberner Meinungen. Von dieſem Geſichtspunkt ausgegangen, bleibt es keinem Zweifel unterworfen: daß es keine Nazion mehr giebt, weil Tempel und Vaterland verlohren ſind. Nach dem Verluſt beider, blieb ihr nichts übrig, als Selbſttäuſchung. Darin haben ihre Rabbinen, bis auf den heutigen Tag', das Ihre redlich gethan. Die politiſche Wichtigkeit des Religionskultus, weil ſie gewiſſermaßen die Staatskraft repräſentirte, iſt ſeit mehr als 2000 Jahren in ihr Nichts zurückgeſunken und es giebt von dem Zeitraum der Zerſtörung Jeruſalems an, keine Nazion mehr, ſondern nur Leidens- und Glaubensbrüder, die ſelbſtſtändige Nazionen großmüthig unter ſich dulden. Jeſus von Nazareth, entſproſſen aus königlichem Stamm wäre dem jüdiſchen Volk ein Mark Aurel geworden hätte wenigſtens durch ſeine höchſte moraliſche Größe, die Idee von dem prekairen Zuſtande in der Reihe der Staaten allgemein gemacht, und ſie auf eine höhere Stufe nazioneller Vervollkommnung erhoben; wenn nicht Moiſes ſeine Verführten, zu einem auserwählten Volke geſchaffen hätte, wodurch es eben von allen Nachbarn abhängig blieb und kriegeriſch bekämpft wurde; und wenn es nicht Wille der göttlichen Weisheit geweſen wäre, den reinſten Quell alles Guten, zur Beglückung über die ganze Erde ausſtrömen zu laſſen. Jeder Iſraelit, der nur einen Grad philoſophiſchen Sinnes ſich angeeignet hat, erkennt leicht: daß der Judaismus, auch unter den günſtigſten Umſtänden, ſich nie weder zu in-

irgend einer politiſchen Wichtigkeit erheben kann. Fände ſich ein zweiter Moiſes, ein Meſſias, deſſen der träumende, Chaotte Jude noch immer harrt; ſo müßte er bey dem hohen Standpunkt allgemeiner Kultur, bey dem weiten Gebieth der Wiſſenſchaften, und dem Gewinn von Aufklärung ſeiner Glaubensgenoſſen, eine Bahn verfolgen, die an das Alte kaum erinnern dürfte. Immer aber gränzt es an's Unmögliche, bey dem überwiegenden, ſich oft widerſprechenden politiſchen Einfluß ſelbſtſtändiger Staaten. Die Geſchichte lehrt, welches Ende alle Empörungen genommen haben, die der Judaismus in der Zeit ſeines vollſtändigen Untergangs angezettelt hatte.

Der Judaismus war alſo ein politiſcher Traum, eine Staatsform, die ſich von nazioneller Selbſtſtändigkeit nicht trennen läßt, und in ſich ſelbſt, doch alle die verderbliche Folgen trug, die zum Untergang führten. Mithin entſprang dem Quell ſonſtigen Staatswohls ein Fluch für alle ſeine Glaubensgenoſſen durch Jahrtauſende. Er kann bey geſchiednem Intereſſe keinen Segen enthalten, und die Nachkommen Iſraels, belaſten damit jede Generazion, die ſie darin erziehn. Denn in ſeiner Eigenthümlichkeit bleibt er gefährlich, weil er neben ſich nichts duldet und ſeinen Glauben auf die Exiſtenz eines ſchrecklichen Gottes fortbaut, der ſeinen Auserwählten die Vernichtung alles Fremden gebietet, ſie ſogar dabey beſchützt. Dieſe Grundſätze, die aller Menſchlichkeit und Staatsklugheit zuwiderlaufen, waren es, welche die Nation zu einem verfolgenden und ſtets verfolgten Volke machten, ſie

isolirten, ihnen keine Erhebung zu einer höhern Stufe verstatteten, und sie mit überwältigen halfen. Bey dieser Ueberzeugung müßten alle Streitkräfte der Erde in Aufruhr gerathen, wenn es denkbar wäre, daß jemals ein Messias erscheinen könnte, der den Judaismus in seiner alten Form wieder herstellen wollte. Der Fall ist undenkbar; also behelfen sich die Glaubensgenossen, mit dem Schatten einer bestandnen Form, der sie für die Verachtung nicht entschädigen kann, die ihnen dadurch geworden ist, daß sie allein nicht einsehn: der Mosaische Religionskultus, sey nichts mehr gewesen, als ausschlüßlich das politische Band, ein mitten unter feindliche, verdrängende Nazionen versetztes Volk, zusammen zu halten, und habe nach dem getrennten Interesse, dem Verlust der Selbstständigkeit, gar keinen Werth mehr! daß alle Vorschriften des Gesetzgebers nur darauf paßten! Darum werden sie verachtet, daß sie einen Mann nicht hörten, der durch das Reinmenschliche, durch die Wahrheit seiner Lehre, einst über die ganze Erde herrschen wird; der ihnen das Gericht eines Titus erspart haben würde. Daß sie durch zweitausend Jahre, nachdem alle Nazionen, wenigstens ihr Vaterland behaupteten, viele zu neuer Größe und alter Selbstständigkeit sich erhoben, durch ihre Widerspenstigkeit, ihren Empörungsgeist, ihre Ausartung und Selbstverrath, den Bruch heiliger Verträge — gezwungen wurden (verstreut durch die ganze Erde) unter dem Druck einer beschränkten Duldung zu leben! daß sie, nicht klüger geworden, durch die allerbittersten Erfahrungen, fern von dem Lande, daß ihnen ihr Gesetzgeber erobert hatte, und nach einem ungeheuren Zeitraum: noch den

Schat-

Schatten einer Form, ohne allen höhern moraliſchen Grund, für ein weſentliches Etwas anſehn und trotzig behaupten! daß ſie bey all dem eignen Starrſinn, den ſie für religiöſen Gemeinſinn nehmen, doch nie zu dem wahren ſich erhoben, im Allgemeinen etwas Ganzes zu werden, und durch eine Reformation ihres eignen Ganzen, den Weltgebietern wieder Achtung und Zutrauen einzuflößen! Die Erſcheinung eines ſeltſamen Stillſtandes, eines Volkes, das ſich des ausſchlüßlichen Schutzes und Vorzugs ihres Gottes rühmte, nnd bey der Fortdauer auſſerordentlicher Weltbegebenheiten, wo an andern Theile alle Kräfte ſich entwickelten; mußte dieſen mit Verachtung erfüllen. Und als philoſophiſche Köpfe den Judaismus ergründet, ihn als die Vormauer angekündigt hatten, die dieſem Volke, alle Fortſchritte verbiethe; ſo belud er ſich mit jener Verachtung, die nun auf jedem haftet, der im ſtrengſten Verſtande, dem Judaismus noch anhängt.

Charakteriſtik eines Juden.

Von Jugend auf treibt ſich der Knabe umher und ſchachert von Haus zu Haus, und ohne Auswahl der Geſellſchaft und des Gehalts. Meiſt ſich ſelbſt überlaſſen, faßt das empfängliche Gemüth alles auf. Die erſten Eindrücke ſind bleibend. Beiſpiele ſind ſo kräftig, und ſein müſſiges Jugendgewerk macht ihn mit allem vertraut. Auf Bierbänken und in Kneipen der Gemeinheit ſtreicht er von Land zu Stadt umher, und ſaugt den Keim zum Haß des Chriſten ein, von dem er gehudelt, in Staub getreten wird. Nichts hält der Pöbel ſich für unerlaubt, zumal gegen die Brut des verachteten Juden. So nährt ſich immer bittrer in ihm das Gefühl der Kraft, gegen den Stachel zu lecken, das Schickſal zu bekämpfen, das ihn ſo hart verdammte, unverdient tiefer ſinken ließ, als er werth iſt. So nimmt mit offner Bruſt der Sohn des Vaters Lehre

auf.

auf. Er mags nicht tragen, was ihn drückt, und was es koſte, abgeworfen muß es ſeyn! Studiere die Geſetze, betrüge mit Sicherheit und ſpare Geld, das ſind drey wichtige Lehren, die ihm heilig werden; denn ſie ſichern ſein Ziel. Er ſchreitet fort. Nichts kennt er in ſich ſelbſt, alles liegt auſſer ihm. Weit iſt die Bahn, er mögte ſie fliegen. Die Brillanten und Goldketten einer angeſehenen Glaubensgenoſſin haben ihn geblendet, er kehrt zurück zur Mutter in — Lumpen. Was wäre ihm noch zu ſchwer? Zum Wege des rechtlichen Erwerbs iſt ihm keine Auſſicht eröffnet. Doch müſſen ſeine Träume wahr werden. Die Natur iſt wohlthätig. Wo der Geiſt nicht wirken darf, wirkt ſie um ſo nachdrücklicher. Ein kräftiger Körperbau, eine glückliche Bildung, empfehlen den jungen Menſchen. Er kann geſunden Verſtand und Scharfſinn beſitzen; doch alle Seelenkräfte konzentriren ſich ausſchlüßlich auf Erwerb. So unterzieht er ſich allem ohne Answahl. Nichts iſt ihm zu klein, zu ſchwer, zu demüthigend, was er nicht beſtünde, ſobald es einen reellen Gewinn gilt. Der Keim des Selbſtgefühls liegt unentwickelt in ihm, wurde oft ganz erſtickt. Er lernt in ſeinem Wirkungskreis nur einen Stolz kennen, den auf Geld und Guth — einen Triumph: damit zu prahlen. Seine Erziehung hat ihn ganz zum handelnden Menſchen beſtimmt. Ihn ziehn die Auſſenwelt und ihre Genüſſe allein und ausſchlüßlich an. Die höhere Menſchennatur bleibt ihm ewig fremd, und was ſpäterhin über ſeine Anſicht hinausliegt, dünkt ihm Schwärmerey. So ſchreitet er fort, nur immer auf das bedacht, was ihm am nächſten liegt, ſeiner Eigenliebe ſchmeichelt. So

hat ihn der frühe Umgang mit Menſchen aller Stände genaue Kenntniſſe von ihnen erworben. Er benutzt ſie Rückſichtlos. Der Geiſt ſeiner Religion iſt ihm fremd geblieben, und nur in ihren Formen iſt er der eifrigſte Anhänger derſelben. Ihre Moral fand einen verdorbnen Boden, auch liegt ſie zu weit auſſer ſeinem Zweck, um ſich darüber den Kopf zu zerbrechen. Somit ſind ihm nur politiſche Beſchönigungsmittel, keine ächte Moral bekannt.

Er lernt die ſchlüpfrige Bahn der Wolluſt kennen, auf Wegen, die ihm glänzende Ausſichten verſprechen. Er verfolgt ſie gleich ſchnell. Der wilde Trieb der Leidenſchaft verbindet ſich mit dem früh genährten nach Vortheilen, die ihn immer gereizt haben, noch im ſpäten Alter reizen. Die Wolluſt aber erſtickt vollens den Funken der beſſern Natur und vollendet den Egoiſten. Aber neben der Empfehlung einer glücklichen Geſichtsbildung, begleitet ihn auch das Glück, das nur zu oft die wahre Tugend flieht, und andere noch zutretende Umſtände ſchaffen aus dem kleinen unbekannten Schacherjuden mit den Jahren einen geborgnen Mann. Er kann aber alles beſitzen, was einem Reichen Anſehn giebt, dem Gebildeten zuſteht, und bleibt dennoch ein — Jude. Dieſe Stufe, die er eingenommen hat, iſt für ihn nur eine reichere Quelle ſich in Genüſſen zu erſchlaffen, und ſeinen Durſt nach Gold mit mehr Bequemlichkeit zu ſtillen. Er hat dadurch an ſeiner Intelektuellität gar nichts gewonnen. Der Verluſt kann ihn überhaupt nicht ſchmerzen, weil er ſich täuſchen laſſen kann, als beſäße er das alles, was ihm abgeht, ſich auch oft ſelbſt damit betrügt. Ueber

die

die Wahrheit, dünkt er ſich, die man ihm ſagen könnte. Aber am Alten bleibt er jedoch hängen, und verleugnet ſich darin ſo leicht nicht. Die Formen ſind ihm theuer, und der Wollüſtling am erſten kann ſehr fromm ſeyn. Den Geiſt läßt er fahren, aber über alles Beſtehende wacht er mit Argusaugen. Der häufige Umgang mit Chriſten, mit Leuten aus höhern Ständen, kann ihn leicht zum Naturaliſten umſchaffen. Er iſt dann um ſo gefährlicher, weil er bey gewiſſen Zwecken, unter jeder Maske zu erſcheinen fähig iſt. Er kann unter 4 Augen über den Juden ſpotten, und den anfeinden, der über den Juden ein öffentliches Urtheil fällt, weil er ſich getroffen fühlt. Viele Rollen ſtudiert er ein, nur eine aber führt er gut aus, weil ſie ihm angewohnt iſt. Es iſt die Rolle, welche ihn zum vermögenden Mann machte. Daher wird er, was Landesgeſetze und Rechtshändel betreffen, genau erfahren ſeyn, und ſich auf alles verſtehn, was ihm geheime Kanäle, ſelbſt in die Kabinetter der Großen, eröffnen kann. Dieſes iſt nun jedem erlaubt, der ſein Recht ſucht, und kein rechtliches Glied der Nation wird ſich darüber betroffen fühlen; denn es iſt hier nicht die Rede von der Befugtheit, ſondern von der Art, wie man dazu gelangt. Der Richter iſt unpartheilich, er darf weder beſtochen noch berührt ſeyn; ſondern verhandelt gerecht den klaren Buchſtaben des Geſetzes. Der Richter iſt alſo vom gegenwärtigen Satz ausgeſchloſſen. Ein wahrer Jude wird nichts überſehn, daß er auf Koſten des Unrecht leidenden Theiles immer das Geſetz auf ſeiner Seite habe. Er ſucht dem gemäß alle ſeine Handlungen entweder Folgenreich zu machen, oder ſo einzurich-

ten,

ten, daß dem andern Theile ſich gleich verbietet, für ſich Folgen daraus zu ziehen.

Dieſe Menſchengattung hat mehrere Abſtufungen. Der Verſtockte iſt ein erklärter Verächter des Chriſten; der Scheindenker affektirt, es nicht zu ſeyn; der Naturaliſt will ſich allem gleich ſtellen. Die erſte, gebildete Klaſſe allein, fühlt reine Verehrung für jedes Verdienſt, und veredelt, durch die erkannte höhere Menſchennatur, (die von einem Pol zum andern nur das Reale würdigt) hat ſie ſich das Bürgerrecht in der moraliſchen Welt erworben. Sie ſchenkt ungeheuchelte Hochachtung und erfreut ſich deſſelben Vorzugs.

Welchen Einfluß hat aber die erwähnte Menſchengattung auf den Staat? Alles, was darin Seyn hat, muß auf ſeine Beförderung mit hin, darf nie zu ſeinem Nachtheil wirken. Wer nach einem höchſten Zweck ſtrebt, darf nie ſtill ſtehn. Nun wird aber der Jude dem Aktivbürger gefährlich, weil er ihn bevortheilet. Er muß aber. Im Menſchen liegt mehr, als Drang nach Erhaltung, und auch der Jude behält den Sinn für das Beſſere. Keine Regierung kann vorausſetzen, ein Menſch in Lumpen werde ehrlich bleiben. Man müßte ihn denn auſſerordentlich nach der Philoſophie des Diogenes von Sinope erziehn. Auf welchem Wege aber kann er ſeine Ehrlichkeit behaupten, da er weit dem Aktivbürger nachſteht, und nur auf Schleichwegen Hoffnung

nung hat ihn zu überflügeln? Kein Staat soll ein geduldetes Uebel enthalten, der Jude aber scheint ein Uebel, und der Zeichnung nach, ein Feind jener Moralität, die den Wohlstand, die Ruhe und das äußere Ansehn der Staaten befördert und ihr Ausdauer giebt. Der herrschende, durch Erziehung angewohnte Geist von Gewinnsucht, wird bey sich darbietender Gelegenheit des Höchsten fähig. Durch Selbstdenken nicht geläutert, kann ihm das Vaterland auch nur relativ erscheinen. Dabey kommt vernachläßigte Erziehung, Mangel an Moralität, die aus dem ersten entspringt, ausschlüßlich in Betracht. Durch beides bestimmt, kennt der Jude nichts höheres, als den ihm vorschwebenden Gewinn. Das Dasein vieler Juden, hat also nachtheiligen Einfluß auf den Staat. Sie wiegen die Verarmung der Aktivbürger nicht auf. Die Sittlichkeit wird das Opfer ihres angehäuften Reichthums, weil der Jude schon als Orientale Ausschweifling bleibt, und als entschiedner Verächter des Christen ihm keine Ehre heilig ist, die er durch sein Gold vernichten kann. Dem Juden muß sogar jede Handlung, wie widerrechtlich sie auch sey, als eine Genugthuung für erlittnen Druck, für die ungeheuchelte Verachtung des gemeinen Haufens, erscheinen. Für höhere Prinzips kann der Jude ja nicht Sinn haben. Gleich dem rohen Naturmenschen, übt er das Recht der Widervergeltung als ein Naturrecht.

Die Weihe.

(Eine Geschichte aus dem siebenjährigen Kriege.)

Die Winterquartiere sollten eben zu Ende gehn und der Feldzug wieder eröffnet werden, als in einer schaurig dunkeln Nacht der Baron von S** von einem glänzenden Balle nach Hause fuhr. Unweit einer Kirche, wo eben die Kutsche vorüber mußte, rief eine furchtbare Stimme, die einem Banditen anzugehören schien: bey deinem Leben! halt! und hier sah der Kutscher die Zügel festgenommen. Eine andere Figur in einen weissen Mantel gehüllt, näherte sich dem Schlag des Wagens und frug dumpf: sind Sie der Baron von S**? Der Baron, über dieses Abentheuer ungemein erstaunt, erwiederte nach einer Pause: er sey's! So steigen Sie aus. Ich habe mit Ihnen zu reden, sprach der Unbekannte. Wer unter Friedrich dient, muß ein Soldat ohne

Furcht

Furcht und Tadel seyn! Er öffnete hier den Schlag und der Baron sprang mit gezognem Degen heraus, um sich zu überzeugen, wer ihn zu so ungewöhnlicher Zeit äffen oder angreifen wolle. Allein der Unbekannte schlug tiefer seinen Mantel um sich, und ohne Notiz von der Demonstration des Barons zu nehmen, rief er im gebiethrischen Ton: folgen Sie mir, wenn Sie Muth und Sinn für Größe haben! Hier wandte er um und schritt langsam nach dem Kirchhof. Der Baron folgte ihm unbedenklich auf dem Fuße nach; zwar überrascht und voll Erwartung, aber schon mehr gefaßt. Nach einem leisen Klopfen flog die Kirchhofspforte auf. Sie traten hinein und nahmen ihren Weg zur Kirche, der Führer immer in einiger Entfernung vorherschleichend. Der Baron stutzte. Es war um Mitternacht und durch die hohen Kirchfenster brach eine starke Erleuchtung. Er war jung und voll Feuer und Muth, von manchen Vorurtheilen entbunden; aber auf eine solche Probe nicht vorbereitet. Von einem glänzenden Balle, wo die Freude herrschte, sich unvermuthet unter die Stille der Gräber versetzt zu sehn, wo düstere Denkmäler ihm das: memento mori! verkündeten — mußte ihn erschüttern. Er stand und besann sich, einer regen Phantasie mächtig zu werden, die ihr Spiel mit grausen Bildern zu treiben begann. Da weilte die hohe Gestalt seines Führers schon an der Seitenthür, und indem sie sich öffnete, das innere Licht herausströmte, sah er ein kalch-weißes Gesicht auf sich hingewandt. Sein Muth sank mit der Furchtbarkeit des Unbekannten, dessen Antlitz alle Schrecken des Todes zu tragen schien. Er winkte ihm pausenweise und immer drohender. Der Baron ermannte sich

endlich. Es blieb ihm keine andere Wahl mehr als das Abentheuer zu bestehn. Er schritt mit Anstrengung vorwärts, erreichte die Kirchthür, sah die Gestalt hineinschlüpfen und verschwinden, und betrat mit einem unwillkührlichen Schauder den gothischen Tempel. Kaum war er durch die Halle hin nach dem Bogengang gewankt, als sich mit starkem Geräusch die Pforte hinter ihm schloß. Eine grausende Stille herrschte nun in diesem hohen weiten Gewölbe. Dort und da leuchtete durch die Gitter versteckter Kapellen ein glänzender Sarkophag und gewährte der Phantasie durch seine Gestaltungen einen furchtbaren Spielraum. Aber als er so hingewandelt war und den Mittelpunkt der Kirche erreicht hatte, fielen seine Blicke in den Hintergrund derselben, und starr und unbeweglich blieben sie am Hohaltar gefesselt. Die Gestühle an den Seiten desselben waren in der Reihe besetzt. Er sahe lauter kalch-weiße Gesichter auf sich hingewandt, männliche Gestalten tief in Mäntel verhüllt, welche gleich starr und bewegungslos dasaßen. Noch stierte er auf diese Gruppen hin als plötzlich die Orgel zu präludiren begann. Ein unsichtbar weiblicher Gesang erhob sich von den höchsten Chören. In ein Labyrinth wunderbarer Empfindungen verstossen, horchte der einsame Beobachter süssen feierlichen Tönen. Es war ein heiliger Weihgesang, wo sich Religion und Kunst, verbunden in höchster Reinheit, offenbarten. Doch als sein schwimmendes Auge, die rückkehrende Wärme des Herzens verkündigend, sich bald zur Höhe, bald nach den Seiten wandte, wurde er einen ehrwürdigen Greiß im Priesterornat, mit der Würde Luthers gewahr. Schmucklos, den Scheitel vom

Sil-

Silberhaar umflossen, wallte er nach dem Hohaltar und bestieg seine Stufen. Die Orgel schwieg und der weibliche Chor sang im erhabenen feierlichen Ton: Herr! Herr! es ist nur ein Geist und ein Licht, an die du deine Seligkeit geknüpft hast! Vater der Liebe! verbinde die Kunst, durch die du den Geist deiner Kinder in deine Vorhimmel einführst — verbinde sie mit deiner offenbarten Religion: daß die Menschheit zur Tugend zurückkehre, nicht in Worten, sondern mit Werken! Verbinde die Kunst mit der Religion, daß die Andacht im Geist und in der Wahrheit wieder nach deinem Wohlgefallen strebe! Herr! Herr! schütze deine Kinder in dem Geist, in dem wir dich anbeten! Die Orgel fiel hier stürmisch ein, kaum aber war sie nach einigen Uebergängen verhallt, als die Reihen sich in den Gestühlen bewegten und wie auf einen Wink erhoben. Die Erscheinungen hatten nun für den Baron zum größten Theil das Furchtbare verloren. Er wagte sich langsam und bescheiden näher und nahm einen Standpunkt ein, von wo er die zu erwartende Scene beobachten konnte. —

Nach einer Pause, erhob sich der geweihte Priester von den Stufen des Altars, wo er hingekniet war und gebetet hatte, wandte sich zu der stummen, geisterähnlichen Versammlung, schlug das Kreuz über sie und begann: „Ritter! edle Männer! versammelt durch das Licht, das da ist und war und ewig seyn wird! Geweihte der Offenbarung des Gottmenschen zum Glück und Heil seiner Brüder! Ihr Beschützer des Glaubens im Sinne seines ehrwürdigen Knechtes Luther! Ich stehe hier geweiht durch

das

das Wort der Wahrheit, das ein ewiger Vater mit Liebe durch seinen allerheiligsten Gesandten in mein Herz legte! Euch zu verkünden, mit fröhlichem Sinn: der Herr hat uns erkannt, denn er ist gnädig seinen Dienern! Sein Ruf hat die Macht des Adlers geweckt, mit seinem Fittig die Lande zu decken, wo sich der Geist der Reformazion bisher nur wenig Duldung erfreute. Die Gottheit allein belebt den Genie durch unbegreifliche Naturkraft. So schöpfte der Weltgeist aus seinem unendlichen Quell, den Schöpfer und Heldengeist Friedrichs. Seine wachsende Größe wird Brandenburgs Adler zum Phönix erschaffen! Die Liebe, im Geist des Gottmenschen, verbietet Jemand um seines Glaubens willen zu hassen — weil wir alle Kinder eines Vaters bleiben, in welcher Form wir ihn auch anbeten; aber sie verbietet uns nicht: die heiligsten Rechte und Meinungen, die uns angebohren und gelehrt wurden, gegen die Stürme des Wahns, des Aberglaubens und finsterer Vorurtheile zu vertheidigen und zu schützen. Also, edle Männer, schwuret Ihr zu den Fahnen eines Helden, den Sieger zu unterstützen, der die Religion unserer Väter dulden und erhalten will. Groß ist der Kampf, stark ist die Uebermacht; aber der Allmächtige wird den Sieg in die Hand dessen geben, der gerecht ist und nur das Gute will. Mag immerhin das Zünglein schwanken — wir alle das Bessere mit dem Tode besiegeln — die Wahrheit siegt immer, wenn sie ursprünglich vom Geiste des Vaters ausgeht. So hat uns die beglückende Lehre des Gottmenschen verbunden! Sie verbietet uns, sich mit ihrer Reinheit hoch zu brüsten. Alles Große und Gute muß sich durch die

Köſtlichkeit ſeiner Früchte offenbaren. An den Früchten, wird man Euch erkennen, ſagt er ſelbſt. Doch! die Religion macht uns zu Kindern eines Gottes, die Kunſt aber erhebt uns zu ſeinen Freunden. Heilig ſind die Waffen, die für Wahrheit und Recht ſtreiten, das Wohl und den Frieden einer Nachwelt zu ſichern! Die Kunſt erhebt den Geiſt einer jeden Lehre zu ſeiner verdienten Höhe, und veredelt die Menſchennatur, indem jene beglückt. Sie allein begeiſtert für das erkannte Heilige zu ſtreiten — zu ſterben! Denn die Welt, gewährt keinem andern Frieden Raum, als den, welchen wir unſerm Geiſte durch Opfer gewinnen. Darum ſprach er: mein Reich iſt nicht von dieſer Welt! Nie darf der Menſch um das was iſt kämpfen, immer kämpft er um das, was ſeyn ſoll! Der Gottheit Wille ſcheint von Ewigkeit zu deuten; es ſoll das Wahre, das Gute und Schöne nimmer dieſer Erde ſchwinden, und Geiſter um Geiſter darum kämpfen und ihres Daſeins klares Licht zum Opfer bringen! So offenbarte ſich die Lehre Chriſti — ſo Luthers Reformazion! Gottes Friede herrſcht nur in der Himmelswelt des Schönen, von einem Jahrtauſend zum andern die werdende Menſchheit für die höchſte Idee Ihrer göttlichen Abkunft zu erwärmen. Alſo, edle Männer, ſtreitet, ſterbet Ihr allein für den Lichtfunken, der Eurer Nachwelt mit der geläuterten Religion die Kunſt erhält, um ſie in neuer Höhe der Gottheit zu befreunden. Die Wahrheit flieht den finſtern Geiſt, der das Schöne zur Verblendung nur geſtattet, damit die Menſchheit nur immer das Gute ſo erkenne, wie er es erkannt wiſſen, und den

Weg wandele, den er sie leiten will. Ihr kämpfet darum; so kämpfet Ihr um das Heiligste! Der Herr sey gnädig dem Diener seines heiligen Wortes und gebe Euch Frieden in seiner Himmelswelt! Amen!

Die Orgel stürmte, fiel endlich in einen sanften Choral, und der unsichtbar weibliche Gesang begann wieder. Der Baron stand wie von einem Zauber gehalten. Der geweihte Greiß hatte sich zum Altar gewandt, und verhielt sich in betender Stellung. Noch wiederholte eine ausgezeichnet schöne Stimme die letzten Strophen:

Für Wahrheit starb, der Gottmensch: laßt uns für sie sterben!
Er winkt aus seiner Himmelswelt!

und Chor und Orgel schwiegen; aber nach einer feierlichen Pause schmetterte eine Trompete kriegerisch durch das gigantische Gebäude, und der wunderbare Wiederhall, die neue Erscheinung, erfüllten die Brust des Gespannten mit seltsamen Gefühlen. Denn im nächsten Augenblick sanken alle Mäntel von den Schultern der Versammelten, und zwey Reihen preußischer Krieger stellten sich seinen Augen dar. Er erkannte unter ihnen den Obristen seines Regiments und bey genauer Betrachtung die kalch-weißen Gesichter für künstliche Wachsmasken. In dem folgenden Moment zogen sie ihre Degen, und ein hoher, schlanker, junger Mann in Husaren-Uniform, nahte dem Altar und ließ sich auf ein Knie, nieder. Der Priester hatte sich gewandt, nahm den Säbel des Knienden und legte ihn auf den Altar. Achilles von T— sprach der Greis mit Würde, und glühend fuhr es dem Baron ans Herz, denn Achilles

von T — war sein Freund. Die Aufnahme in den Bund der Streiter für Religion und Kunst, als höchste Idee alles irrdischen Strebens, bedarf einer That, die für den Adel seines Herzens spricht; denn die Tugend hat ursprünglich den Adel gegründet. Wer, unter dieser Versammlung vertritt diesen jungen Krieger, der hier vor Gottes Altar seine Wünsche darlegt, das Vaterland und seinen künftigen Herrn durch Tugenden zu ehren und zu erheben? Da trat ein schon gebückter grauer Krieger aus den Reihen hervor und sprach gerührt und feierlich: ich bürge für sein edles Herz! Er hat mir zu einer Zeit das Leben gerettet, wo ich ihn feindlich verkannt und verfolgt habe. So werde aus dem Geprüften ein Geweihter! sagte der Greiß und hob ein Buch vom Altar herab; dann fuhr er fort: Achilles! Sprößling eines edeln Stammes! Abkömmling aus dem ruhmvollen Hause T — ! Der du hier knieſt, von dem berufenen Diener Gottes und deines Glaubens die Weihe zu empfangen; schwöre auf dieses heilige Buch, das die Sammlung der edelsten Namen enthält, einst auch den Deinigen enthalten wird: daß du aller Laster Herr und aller Tugenden Knecht fortan bleiben willst! daß du durch Stolz, Uebermuth und Prachtliebe niemals dich entehren, sondern durch Liebe, Mäßigung und Thatkraft deiner Ritterwürde jederzeit eingedenk seyn wirst — der Würde eingedenk: durch dich geadelt zu seyn! schwöre der Religion deiner Väter Treue, Schutz und — Tod um ihr wohlthätiges Licht! gelobe der Kunst die höchsten Opfer, ihr, die zur Verherrlichung, zur Erhebung eines beglückenden Glaubens, zur Erreichung des höchsten Schönen einzig dient! Schwöre

ein

Held zu seyn, wo dir geboten wird; ein Mensch, wo du dir selbst gebiethen darfst! Lege hier unter den Augen Gottes und eines ehrwürdigen Bundes das Gelübde ab: daß du bis zur letzten Stunde deines Lebens immer dich beobachten, an deinem Menschen bessern, und deine Kräfte, dein Wissen, deine Erfahrungen zum Wohl deiner Brüder uneigennützig anwenden willst! Schwöre im Namen dessen, der dir durch Unsterblichkeit angestammte Würde gab: daß du alles das als deine höchste Pflicht ansehn willst, wovon kein weltliches Verhältniß jemals dich entbinden kann! Schwöre!! Ich schwöre, sprach der junge Mann mit lauter, fester Stimme, und legte seine Hände dem Buche auf: ich schwöre bey dem Namen des Allmächtigen, der aller Dinge Herr und Schöpfer ist! ich schwöre bey dem Gottmenschen, der uns die Liebe des Vaters aller Welten zugesichert hat! ich schwöre bey dem uns ursprünglich verliehenen und geheiligten Geiste, der alles durchdringt, in uns wirkt, der Inbegriff alles Schönen, Großen, und der Leiter aller Tugenden ist! daß ich, so weit die Kräfte meiner irrdischen Menschheit reichen, die mir aufgelegte Pflichten zu erfüllen streben werde!

Es entstand eine Pause. Der Baron athmete kaum, wunderbare Gefühle bewegten seine Brust. Jetzt aber erschien ein Krieger am Altar, von hoher majestätischer Gestalt, aus der Legion des unsterblichen Schwerin. Der Priester überreichte ihm ein bloßes Schwerdt. Er schwang es und begann: Achill von T—! Der Edle, der diesen Stahl führte, war das Muster eines guten Menschen, eines Vaters seiner Unterthanen und seiner Familie. Er

war ein aufrichtiger Freund, ein zuverläßiger Staatsbürger, ein feſter Mann voll wahrer Vaterlandsliebe. Ohne Religion und Kunſt entehrt der Menſch die Würde des Adels; er hatte dem Geiſte beides durchs Herz angeeignet. Gleich einem Cincinnat gehorchte er dem höhern Ruf, der weit über alle Politik hinausliegt, und wurde ein Held, nicht eitler Ehre wegen, ſondern eine gute Sache von wohlthätigen Folgen entſcheiden zu helfen. Er achtete den Ackerbau als der frühſten Nahrungsquell der Menſchheit, und wäre dahin zurückgekehrt, wo er der Mutter aller Dinge in wohlthätiger Wirkung nachahmte, wenn er nicht uns zum Muſter, den Beweis der ſtrengſten Pflichterfüllung mit ſeinem Tode beſiegelt hätte. So heiligte ein Heldenarm dieſes Schwerdt und mit ihm heiligt dich der gewählte Meiſter zur Würde des Ritters, um unter Brüdern ein Bruder, unter Männern ein Mann zu ſeyn! Hoch hob er den breiten blinkenden Stahl, gab ihm drey ſanfte flache Schläge über die Schulter und ſprach feierlich: ich weihe dich!

Der Prieſter nahm das Schwerdt zurück, legte es auf den Altar nieder, wandte ſich dann zu dem Knienden, legte ihm ſegnend die Hände auf und betete: Herr! Gott! Vater aller Himmel und Welten! du haſt nur einen Geiſt und ein Licht an deine Seligkeit geknüpft! Deine ewige Gerechtigkeit gewährt ſich allen deinen Kindern nur durch Liebe! Einzig verkettet durch den Willen deiner Vorſehung ſind ihre Schickſale! Darum iſt kein Tod, nur Leben in deiner Schöpfung! Alles was iſt, war ewig, Mittel zum höchſten Zweck im Univerſum! So gehn die

her aller deiner Welten zum steten Kampf hervor, daß in ihnen nimmer, Wahrheit und Schönheit vergehe, deren Inbegriff du bist! Deine Weisheit pflanzte Glauben und Ahnung in unsere Herzen, und belebte in ihnen den heiligen Trieb zur Kunst, das Schöne zu ergründen, deren Ursprung du einzig bist! Also ist kein Anfang und kein Ende in deiner Schöpfung, denn wir sind Alle durch dich, wie du in uns bist! O Herr! Gott! Vater aller Welten und Himmel! segne hier wo dein Knecht dich fleh' daß er dich erkenne durch den Geist, der die Wahrheit ist! daß er dich anbete, verehre durch Taten, die deiner Würde, und dem Werthe seines ursprünglichen Seyns angemessen sind! Denn dein ist die Kraft, dein die Herrlichkeit, die zur Offenbahrung du hier schon und künftig auf den Stufen deiner Welten uns zugesichert hast! Amen!

Der Baron lag über das Gestühle hin auf den Knien. Unverdorbnen Herzens, gehörte er schon dem Bunde an. Indem er noch hinstarrte, sah er die Wachsmaske des Meisters fallen, erkannte den seltnen Mann und wie Achilles mit heftigen Ruf: mein Vater! sich erhob und an seine Brust stürzte. Da stimmten Chor und Orgel ein erhabendes Halleluja an, die Lichter verloschen wie durch einen zauberischen Wink, ein tiefes Dunkel verhüllte die Scene. Nach einer Pause fühlte er sich ergriffen, fortgezogen, und stand nach wenig Augenblicken mit seinem Führer auf dem Kirchhof. Baron! sprach der Unbekannte: Sie haben sich die Achtung des Bundes durch Züge von Edelmuth erworben. Dies ist hinreichend alles von Ihnen zu erwarten. Haben

Sie

Sie ſich mit dem beſſern Theil Ihres Weſens berathen; ſo kennen Sie den Meiſter, um ihn nach 9 Tagen zu finden. Er umarmte ihn mit Feuer und ſchied ſchnell davon.

Der Baron wurde nach 9 Tagen in den Bund aufgenommen. Er ſtarb aber mit dem unſterblichen Schwerin in der Schlacht bey Prag den Tod der Ehre. Unter ſeinem ſchriftlichen Nachlaß fand man dieſes Manuſcript. Eine unbekannte Hand hatte darunter geſchrieben: ach! ſie ſind alle gefallen, die den urſprünglichen Adel der Menſchheit neu zu erſchaffen verſuchten; ſie haben wie das Muſter ihrer Ritterwürde ſich einer gerechten Sache hingeopfert!

Die ſchönen Künſte.

1.

Wer nicht Religion beſitzt, kann kein wahrer Freund der ſchönſten Künſte ſeyn. Religion vignet den höhern Geiſt der Liebe an, der zu allem Schönen und Großen begeiſtert. Die ſchönen Künſte ſollten alſo nur dienen, den Adel der Menſchheit durch Verherrlichung der wahren Chriſtusreligion wieder herzuſtellen. Ein Vornehmer, der den ſchönen Künſten hold iſt, bleibt ohne Religion dennoch ein Ungeweihter, und vergleicht ſich dem Paris, deſſen ſtarke Schultern blos den Himmel ſtützen. Wären all die Leute, die den Muſageten gern am Bändchen führen, wirklich Geweihte; ſo würde es um die Religion, und ihre Diener, die ſchönen Künſte, ganz anders ſtehn! Das klingt parador. Man höre: frey iſt die Kunſt, und keine Feſſel liegt ihr

ihr an; doch bedarf ſie eines belebenden Brennpunkts. Das ſey die Religion! Der Geiſt der Liebe, der den Künſtler begeiſtert, erſtrebe ſich ein Ideal und ſtelle es frey dar. Und wer ein Künſtler iſt, der wirke für das Höchſte, und tagen muß das Glück der Menſchheit — das allgemeine Bewußtſeyn: es regiert nur ein milder Vater auf Erden, kein allmächtiger Tyrann! Hat je der Vornehme,. der Reiche, die Glorie des Gottmenſchen geſchaut, der den armen Bruder verächtlich von ſich ſtößt? wo ſind die erhabnen Eindrücke, in der Religion aufgefaßt, die ihn zermalmen ſollen?

2.

Schon ſteht die Einfalt geharniſcht vor dem Redner. Was? frägt ſie eifrig: ſoll die allerchriſtliche Religion mit heidniſchen Gottheiten in Gemeinſchaft treten? will man uns wieder zum Götzendienſt zurückführen? Lieben Leute! laßt Euch bedeuten. Die Natur, (als das Organ eines gütigen Vaters des Weltalls) die Euch zu Menſchen erzieht, iſt ſie nicht die älteſte Schönkünſtlerin? malt ſie nicht unnachahmlich, ſchnitzt ſie nicht im erhabenſten Styl, und hat ſie nicht auch ihre Chöre und Kapellmeiſter? Treibet wie dieſe allliebende Mutter das Erziehungsweſen als ſchöne Kunſt, würdiget und beſoldet die Erziehungskünſtler, nach ihrem Werth, und räumet ihnen den nöthigen Einfluß ein; dann werden ſie das Volk aufklären, und es wird nicht die Kunſt (als Götze) ſondern den Geiſt in der Wahrheit anbeten! Faſſen eure Gottestempel nicht beinahe alles in ſich,

worin

worin ſich die ſchönen Künſte verſucht haben? Seht! ihr ſeid eurer großen Lehrmeiſterin, der Natur ſogar ungehorſam. Sie nimmt die Veränderung als Grundgeſetz ihrer ewigen Zwecke an; ihr laſſet alles gehn und ſtehn wie es iſt, ohne zu bedenken, daß ihr im Ganzen klüger geworden ſeyd. Das Schöne bleibt für immer ſchön, und das Göttliche ewig göttlich; aber es fordert andere Geſtalten. Wo die Spötter Macht gewinnen, da, merket euch, iſt die Form veraltet. Euch bleibt aber das Alte heilig, und ihr vergeſſet ſo, daß es in der Sinnenwelt nichts Heiliges giebt; denn heiligen kann nur der ewig ſich wandelnde Geiſt. Das hat die ganze Lehre des erhabenſten Gottmenſchen ausgeſprochen. Jeſus Chriſtus gieng nur vom Geiſte aus. Die Sündfluth liefert das älteſte Denkmal von der alles verändernden Natur; denn (nach dem Glauben des Darſtellers) gieng Europa durch dieſe Sündfluth hervor. Wie? und was der göttlichen Idee des erhabenſten Menſchenlehrers widerſpricht, das kann euch lieb bleiben? Die Vorwelt hat nach dem Grade ihrer Ausbildung zur Verherrlichung einer alles beglückenden Religion das ihre gethan; was ihr? auf welcher Stufe der Kultur ihr auch ſteht? — Alles beim Alten gelaſſen! Aber darüber geſpottet und die veraltete Formen belächelt, weil ſie dem gereinigten Sinn für das wahre Schöne nicht entſprechen! An den Geiſt wolltet ihr euch halten, und wußtet nicht, daß er einer ſinnlichen Form bedarf, um allgemein wohlthätig die Menſchheit anzuſprechen. Die Natur iſt das dienſtbare Organ der Gottheit; darum müſſen die ſchönen Künſte, Diener der Religion ſeyn! Dieſe Idee, ſchwebte

te auch Luther, dem großen Reformator vor; aber die Finsterniß seines Zeitalters war nicht geeignet, sie verklären zu lassen. —

3.

Ihr Vornehmen, seht — seht unter der Last der Armuth und des Elends einen großen Theil der Menschheit schmachten, und mit dem Uebermuth, den euch der Ueberfluß verleiht, raubet ihr durch Verachtung einer geheiligten Religion, ihm vollens den Seligkeitstraum, der ihm bleiben muß, das kurze, trübe Leben zu tragen! Dem Weisen ist's kein Traum mehr — ihm ist's der mathematische Schluß, durch die Vernunft bestättigt, und er weiß — nur ihr träumet! Der elendste, den ihr verachtet, ist so unsterblich wie ihr! Zittert! denn ihr werdet euch hier wie dort, einst selbst verachten müssen! Kennt ihr das wahre Schöne, wie es durch tausend Welten sich gestaltet? Wißt ihr was Wahrheit ist? Ließ euch der Wirbel der Zerstreuungen jemals Zeit, dem Wesen, das in euch denkt, seine höchsten Schlüße abzufragen? Stiegt ihr je von Stufe zu Stufe, jede Wirkung betrachtend, wie sie durch die ganze Wesenkette, oft an der letzten erst den Zweck erreicht? Schautet ihr je, was um euch ist, rein geistig an, nicht durch das getrübte Glas der Sinnlichkeit, von Leidenschaften optisch getäuscht? O die Gottheit ist euch fremd! Nie reichte der Geist zu der Kraft aus, ihre Milde zu fassen, um ihr gleich zu werden, und zu ihrer Erkenntniß weiht die Religion allein! Die Weihe mangelt euch, wie könntet ihr große Beispiele

geben? Hat euch jemals eine Ahnung der göttlichen Idee entflammt, die Jesus Christus für seine Brüder im Busen nährte? Ja, darum sprach er: den Reichen und Großen ist kein Himmelreich beschieden, denn ist es nicht der Himmel auf Erden, durch Wohlthun das Glück seiner Brüder gründen? Aber dieses Wohlthun besteht nicht in der Art wie ihr es deutet. Mit stolzem Selbstgefühl Gaben von eurem Ueberfluße spenden, bringt noch keinen dauernden Segen. Bruder dem Bruder seyn, ist wahres Wohlthun; nicht die Ruhe von Millionen dem Wahn eurer Größe opfern; durch eigne Tugend glänzen, und nicht durch feilbieten des Goldes verleiten, daß die bedürftige Armuth euren Lastern fröhne und sich vollens zu Grunde richte!

4.

So spricht die Gottheit durch ihr dienstbares Organ die Natur: ich bin euer Vater! Alle Menschen durch die ganze Erde, sind meine Kinder! Ihr seid alle von Ewigkeit durch Liebe empfangen, wie alles was lebt und wirkt im Universum! Wie sich mein Geist in all den lieblichen Gestalten eurer Mutter spiegelt; so sollt ihr euch gegenseitig das Leben verschönern; Euer Dasein soll meine Liebe durch alle Ewigkeit verherrlichen! Es ist alles — kein Ding ohne Zweck; denn alles ist durch mich, wie kann etwas vergehn? Aber meine Gerechtigkeit hat ein unendliches Ziel, darum begreift ihr es nicht; doch darum legte ich die süsse Ahnung einer schönen Zukunft, in das irrdische Herz, das euer denkend Wesen

ſen feſthält. Wenn ihr Vertrauen habt zum Vater, ſo werdet ihr glücklich ſeyn! Meine Güte preißt die Natur und alle Himmel ſind voll meiner Liebe! Es giebt keinen Endpunkt der Vollkommenheit, der zu mir reicht; wie könntet ihr ſtille ſtehn? da ihr früher oft das nächſte Ziel erreichet, als ihr es für eure irrdiſche Vervollkommnung wünſchet! Es iſt kein Tod, nur Leben in meiner Schöpfung, das zeugt ſchon die Natur für mich, wie kann der Menſch vergehn, dem ich Bewußſeyn, durchdringende Kraft der Anſchauung und das unbegreifliche Etwas gab, das er Vernunft nennt? Ich bin euer Vater, darum ſeid ihr unſterblich, denn ich bin was da iſt und war und was da ewig ſeyn wird! Begreift ihr mich nicht, wenn die kraftloſe Mutter dem Säugling ihre letzte Nahrung reicht, daß Blut darnach flieſſet? wenn der zärtliche Vater Leben und Guth für die Rettung des ſelbſt unwürdigen Sohnes opfert? Und ich, der ich das All habe, ſollte nicht mit euch theilen? Iſt kein Ding ohne Zweck; ſo iſt alles durch Gerechtigkeit, und jedes hat ſeine Bahn. Es ſcheint alles ein Traum und iſt durch alle Ewigkeit wirklich. Eure Leiden ſind erwogen, und eure Freuden weiſe berechnet. Ihr werdet erkennen, was ihr ſeid, wenn ihr euch nicht mehr durch Wahn berückt als ſterbliche Menſchen erſcheinet! Ein Vater nimmt euch auf, und ihr fürchtet den Tod! Kann ein Vater das vernichten, was er liebt? —

5.

Die Natur iſt der große Tempel Gottes, der durch mannigfaltige Geſtalten, immer wieder in neuer Schönheit blüht! Die Kunſt, als ein Feuerſtrahl vom Himmel, ward ſie dem Menſchen nicht gegeben alles Schöne der großen Lehrmeiſterin an und in ſich fortzubilden? Durch ſie haben alle Künſte ihren hohen Standpunkt erreicht, denn die glückliche Organiſazion des Künſtlers, iſt ſie nicht ihr W..k? Iſt's die Liebe nicht, die alles belebt und o'.s bewirkt? Und Liebe predigt die alles erzeugende Mutter aus jedem Gewürm, das ſelbſt fur Augenblicke nur ſich ſeines Daſeins freut! Und Liebe ſprach der Gottmenſch in ſeiner ganzen Lehre aus! Und Liebe und Kunſt erwecken einzig nur zur Religion!

Wohl haben wir reich geſchmückte Tempel Gottes, doch arm iſt die Kunſt darin, *) und nur ſelten predigt ſie die Liebe von der Glorie des Schönen umſtrahlt. Das Große aber erweckt zum Großen, das wahre Schöne reinigt den Geſchmack, erhebt das Herz — und Würde der Religion erfüllt es mit Anbetung. Wo aber auch die Liebe ſich offenbart, offenbart ſie ſich ohne Kunſt, oft durch die gemeinſte Sinnenwelt. Soll aber die Menſchheit im Ganzen immer mit dem Beſtehenden träge ſich fortſchleppen? und der lichte Genius mit dem Kreuz, dem Troſſe in Sumpf und Schlacken ein Phantom bleiben, das er entbehren kann? nachdem er die Pfeile des Witzes mit frecher Stirne abſchießt? — Soll die Kunſt nur dienen, den Uebermuth des Reichen und Großen zu kü-

*) Im Sinn des Darſtellers.

lüsteln; indeß der arme erdrückte Mensch seines Daseins flucht? soll sie ausdrücklich nur lüsternen Schauspielen fröhnen, wo sie oft in der Rolle einer gemeinen Gassennymphe erscheint, ohne Bezug auf bürgerliches Wohl, einzig bezweckend ein schwächliches Zeitalter unter sich selbst sinken zu lassen? Die Kunst gleicht einem gefesselten Sklaven, der einem wollüstigen Satraven die Füße küßt. Schaut um euch, seht die Wirkung! das Leben hat allen Kern verloren. Der Mensch ist ein Werkzeug der Laune geworden, und die Wollust sammelt den blutigen Schweiß von zahllosen Kreuzträgern. Verachtet hat sich die Religion zum Himmel aufgeschwungen; aber sie hat mild wie der, von dem sie ausgieng, den Friedenszweig zurückgelassen!

6.

Würde besteht nur durch ein harmonisches Ganze. Also führe die Kunst an ihrer reinen Hand der Menschheit die Religion zurück, und erhebe sie durch eigne Opfer, zu der ihr eigenthümlichen Größe. Sie soll den Himmel wieder jenen kindlichen Wesen aufschließen, die einzig nur den Druck des Lebens fühlen; sie soll durch die glänzende Waffe der Kunst, der Spiegel des starken Sünders werden, daß er erblicke wie tief er unter seiner eignen Würde steht. Triumphe der Tugend, väterliche Winke der Vorsehung, sichtbare Beweise von Vaterliebe, Würde des Menschen und des Christen in allen Gestalten, gehören anschaulich dem Tempel Gottes an, hervor gegangen durch die Meisterhand begeisterter Künstler;

daß

daß ſie dienen, das Herz des Betenden mit Vertrauen und Liebe zu erfüllen, und die Andacht zur Anbetung zu erheben! Alle Trophäen der Vergangenheit, alle kriegeriſche Andeutungen und Inſignien, gehören in die Säle des bürgerlichen Lebens — wo der Menſch ſich Troſt holt, ſoll er nur an die Pflichten erinnert werden, die ihm die Religion auflegt, und wenn er dieſe erfüllt, iſt er ſicher ein guter Bürger, ein treuer unerſchrockener Krieger! *)

*) Der wahre Chriſt hängt an ſeinem Vaterlande ſo wie an ſeinem guten edeln König, und opfert lieber ſein Leben auf, eh' er beide verräth.

Die Wallfahrt nach der gotiſchen Hauptkirche von Br.

Es war Nacht und ich wandelte hin über den dunkeln Markt nach dem koloſſalen Gottestempel zur heiligen Eliſabeth, und eine Menge düſtere Geſtalten wimmelten um mich her. Wunderbare Gefühle aber wogten in meiner Bruſt. Mir war als wallfahrtete ich, Zeuge eines hohen Feſtes zu ſeyn. Die groſſe Glocke tönte mir dumpf entgegen, und als ich die Denkſteine des alten Kaiſergerichts betrat, ſchlug das Präludium der Orgel an mein Ohr. Immer bängere Gefühle beengten mich. Ich mußte mich drängen, hindurchpreſſen, durch eine wogende Menſchenmenge, die mir unbekannt war, und ihrer Kleidung nach wie die erſtandene Vorwelt erſchien. Grauſen erfüllte mich. Ich ſchloß die Augen und drückte mich fort. Da fühlte ich mich plötzlich, wie

wenn das Gedränge von mir wich, erleichtert, blickte auf und sah mich an der untersten Pforte der Kirche; wo aber das alte Thürmlein sich erhebt, erblickte ich all die Gestalten mit einmal wie von einer Gruft aufgenommen. Eine schauerliche Grabesstille herrschte. Furchtsam sah ich um mich, nach der düstern Seitenkapelle, sonst der Andacht in der stillen Osterwoche nur geöffnet, und eine helle Leuchte strahlte hervor. Eine Gestalt, angethan wie ein Präses des alten Rathes, erschien wunderbar schnell aus ihrem Innern, und schwebte auf mich zu; ich aber bebte und wankte zurück. Da erscholl eine Stimme: Fürchte dich nicht! Du wirst, was er ist, weil du nicht bist, was du scheinst. Warum fürchtest du das, durch das er dir gleich ist — den Geist? Betet ihr nicht alle im Glauben einen Vater an? Doch der kunstlose Glaube, er hat der Vorwelt eine finstere Gruft bereitet — erhebe dich zur Kunst im Glauben und du wirst den Tod nicht sehn! Gehe hin, wo der Geist des Herrn thront und bete zu dem Vater aller Liebe, daß er dich erleuchte! — Da schwieg, was außer und in mir sprach, die Gestalt zerfloß, das Licht verlosch; aber als ich mich nun wandte, blendete mich eine Helle, und ich sahe die Pforten weit offen und die Kirche erleuchtet. Und meine Brust fühlte sich leicht. Ich betrat das gothische Denkmal der Vorwelt, wandelte fort, doch bald hemmten Verwunderung und Erstaunen meine Schritte. Alle die gotischen Denkmäler, die antiken Künsteleien, suchte mein Auge vergeblich; aber als ich mich immer mehr in das Innere wagte, erblickte ich die sonst überladnen Gewände durch die Meisterwerke schaffender Künstler neu geschmückt. Und ich

nah-

nahte einem Voraltar, und das umleuchtete Gemälde zog mich näher und näher, und breitete den hohen Flug einer Künstlerphantasie vor mir aus. Ein geflügelter Jüngling ganz im Himmelstrebenden Gebilde alter Meister, lächelte auf mich herab. Er schwebte vor einer verschlossenen dunkeln Pforte, und seine zum Flug erhobene Zaubergestalt, berührte nur noch mit einem Fuß die Erde, auf der mehrere allegorische Andeutungen des Lebens verstreut lagen. Genius des Todes! rief ich unwillkührlich aus: so umfängst du uns lächelnd und mit zarter Umarmung, wenn Religion, wenn Kunst, uns das höhere Leben aneignen, um uns der Zukunft dunkele Pforte freundlich aufzuschließen! Nur die zerrüttete Phantasie des Verbrechers, kann den Vater der Liebe zum furchtbaren Richter umschaffen, der seine Kinder durch die nackte Gestalt der Vernichtung ins ewig dunkele Grab hinabreißt. Und wo nun mein Auge sich hinwandte, sah ich liebliche, Vertrauen erweckende Erscheinungen, sah ich die Freude im Gewande der Unschuld, die Tugend im Glanz der Würde und Größe, und jeden Zug des höhern Lebens, durch die Glorie der Religion, der Kunst verschönert. O erhabene Gegenstände, der Allgegenwart Gottes würdig, rief ich, und mit dem Gefühl der Anbetung sank ich vor dem Hohaltar nieder. Nur eine göttliche Christusgestalt, und hier in aller ihrer Größe und Macht, mit der Phantasie eines Michel Angelo, wie er seinen Moises schuf, ausgeführt, sah ich vor mir. Der Geist Gottes schaute durch die erhabenste Menschenwürde auf mich herab. Nichts umgab ihn, den unauslöschlichen Eindruck zu stören, keine Blöße, kein blutiges Mahl, auch nur das leiseste

feste widrige Gefühl zu wecken. Unschuld, Liebe, Ruhe — Größe sprach aus seinen Zügen. Neben ihm hin erhoben sich zwey im Schatten stehende Säulen, welche weit über sein Haupt in die Wolken reichten. Das Gewölk erschien im Halbdunkel und fliehend, und daraus hervor strahlten die Worte: ich habe euch durch die Liebe meine Lehre gegeben, daß sie euch glücklich machen sollte!

Eine lange selige Pause hielt mich am Boden nieder in Anschauung verloren. Da verschwanden alle die heiligen Kunstgebilde, Dunkel umgab. Grausen befiel mich, und meine Phantasie stellte mir aufflammend ein Kreuz von ungeheurer Größe und den blutigen Leichnam des Gekreuzigten dar. Und eine furchtbare Stimme betäubte mein Ohr: die Fürsten der Erde hüllen sich in ihren Purpur, durch heilige Scheu wohlthätig auf die Völker zu wirken; und das Allerheiligste hat man der Würde beraubt — den göttlichen Lehrer aller Völker, der durch die Liebe das Glück seiner Brüder beförderte: den hat man nur immer als den Verbrecher einer verblendeten Nazion der Sinnenwelt in menschlicher Blöße dargestellt! —

Ich erwachte.

Betrachtungen über den Traum.

Erſte Betrachtung.

Ein leidender Geiſt, iſt der erhabenſte Gegenſtand darſtellender Kunſt. Wenn es ein Zeitalter gab, wo Künſtler in einem Lieblingsklima des Himmels lebten, um Schönheiten in reicher Blüthe entſproſſen, zu bewundern; weil Religion, Sinnlichkeit, die Ungebundenheit der Sitten dahin führten, um der ſchönen Göttin von Paphos allgemein zu huldigen, ſo bleibt feſtgeſetzt: körperliche Reize galten damals ſtatt moraliſchem Werth, und die darſtellende Kunſt, war ſo der Schönheit als dem Ruhm geweiht! — Der leidende Geiſt, ſetzt den moraliſchen Werth voraus, was bedürfen wir da der Sinnlichkeit? —

Was die Kunſt entflammen ſollte, hat ſie höchſt ſonderbar herabgeſetzt. Wir beſitzen einen Laokoon, aber keinen leidenden Chriſtus, der mit dem erhabenſten Entſchluß kämpft, die göttliche Idee eines freiwilligen Hingehns zum Vater feſtzuſetzen. Wunderbar! es giebt noch Künſtler, aber keine Kunſt mehr; wir haben noch Formen, doch — es herrſcht kein Geiſt darin! Durch Jahrtauſende iſt ein Holz angebetet worden, an dem ein Leichnam hieng! Iſt dieſer Leichnam denn der Gottmenſch, oder iſt ſein Geiſt, die Göttlichkeit ſeiner Lehre, die wir verehren? Iſt es denn das ſinnliche Fleiſch, oder iſt es die geiſtige Harmonie der Formen, welche wir an einem Kunſtgebilde bewundern? Indeß das Auge des Lüſtlings am ſchönen Kontour hängt, entzündet ſich die reine ewige Liebe am ſeelenvollen Auge — wird ſie gefeſſelt durch die geiſtige Harmonie reizender Züge. Wir ſehn alles in der Natur, und ſtehen arm da. Ein nackter Menſch hängt vor mir da, am Holz, den ſoll ich verehren, bewundern, anbeten! Wo iſt der Gott, den ich ſuche? — O alle Kunſt iſt verarmt! ich finde ihn nur in meiner Bruſt. Dieſe Lalenbilder, wozu dienen ſie dem Menſchen? Seine Phantaſie mit ungeregelten Bildern zu füllen, und ihm zu beweiſen, es ſey vieles lächerlich, was man heilige. Er finde in der ſinnlichen Welt mehr Harmonie, wie im Tempel Gottes, wo das Moraliſche, Höhe der Kunſt in jeder Darſtellung offenbaren ſolle.

Mit dem Alten haben wir uns bis auf den heutigen Tag beholfen. Wir haben, wie der Tyrann von Syrakus, dem Jupiter ſeinen goldnen Mantel ge-

gestohlen; wir haben die freie Kunst der Alten schülerhaft gemeistert. Die Vernunft herrscht auch über Formen, wir ehren noch immer die unvernünftigen Formen des Mittelalters, und leben in einem philosophischen Jahrhundert. Wir haben erkannt, der gebieten solle, müsse erhoben werden; und stellen den am Kreuze hängend auf, dessen weise Lehre fast allgemein gebiethet, und wo uns das Reinmenschliche, von seiner Göttlichkeit überzeugt.

Der Künstler sucht natürlich nur Meister im Fache der Alten zu werden, und eine olympische Nudität erregt mehr Bewunderung wie der größte Versuch, der verarmten Phantasie christlicher Menschheit eine Lichtgestalt darzustellen, welche sie überzeugte: es gäbe für die beschränkte Ansicht ihrer Vernunft viel Unbegreifliches; in der Sinnenwelt aber eben so viel Erhabenes, Anziehendes und Begeisterndes, das sich durch mehr als menschliche Gewöhnlichkeit auszuzeichnen wisse!

Es soll die Kunst den empfänglichen Sinn für das Schöne ausbilden, nicht aber vom Menschen fordern, was ihre Pflicht ist; doch soll der Staat, vorausgesetzt, als Intelligenz der Masse, durch Erhebung der Kunst dazu beitragen. — —

Zweite Betrachtung.

„Nie betretet die Viktorienkirche Roms, spricht ein geistreicher Reisende, ihr zarten reizbaren Seelen, die ihr Amors Gebieth scheut, denn ihr würdet Berninis heilige Therese erblicken.

Therese ist halb hingegossen, der weiche, üppige Körper der Wollust so hingegeben — der feuchte Blick, die schwärmerischen Züge, die niedlichen Füße, und besonders die schöne Hand, alles schmachtet nach Genuß. — Meine Phantasie erröthet, weg von diesem Zauberbilde. Und diese Kirche — sie heißt die Viktorienkirche!"

Man sehe hier eine der politischen Folgen des Chatolizismus durch den Cölibat ausgebildet. Alle schlüpfrige Werke, alle Bilder einer vergifteten Phantasie, giengen für ihn, und alle Ausschweifungen, die jenseits der Sittlichkeit liegen, durch ihn

ihn hervor. Der Cölibat hat die Kunſt durch Jahrhunderte zu dem gemacht, was Aspaſia in höhern Jahren als Freundin dem Perikles war. Man dachte nicht mehr daran, die Griechen einſt nur als Pfuſcher betrachten zu dürfen, ſondern ausſchlüßlich darauf, unterdrückten Leidenſchaften zu opfern. Die fromme Phantaſie des Künſtlers hatte willkührlich wohl nicht immer dies Ziel, aber man verſtand ſie zu leiten. Das wahre Schöne iſt überſinnlich, weil ein Gegenſtand, der Anmuth und Würde beſitzt, nie die Sinnlichkeit erregen kann. Die Tugend wird ſich nie herablaſſen, Züge zu liefern, welche ſie entehren; der Cölibat ſtreitet mit ihr, weil ſie die Ehe gebietet, und ſo von der Tugend weit entfernt, hat er die chriſtliche Religion mit einer oft groben Sinnlichkeit überladen.

Der Cölibat bewog die Ordensſchweſtern und Brüder, die Kunſt zu einem Diener ihrer Sinne zu machen, um ſich durch Ideale, mit all dem lüſternen Reiz ausgeſchmückt, für ihre ſolitairen Schwärmereien zu berauſchen. Die Tempel der Religion geſtalteten ſich zu Gemächern der Verführung. Das Allerheiligſte ſtraft immer den groben Sinn, man ſuchte es zu verwiſchen. Die Spielerey mit einem himmliſchen Bräutigam, ſie wurde in Buhlerey verkehrt. Der göttliche Philoſoph, der Beherrſcher einer unſichtbaren Kirche, welche durch die Tugend beſteht, wurde zu einer ſinnlichen Anſchauung gemißbraucht. Der erhabenſte Geiſt, der ſchon da der Erde nicht mehr gehörte, wo er ſeine irrdiſche Hülle als Opfer hingegeben hatte, wurde durch eben dieſe Hülle, zu den ſündlichſten Zwecken, wieder repräſentirt.

lick. Man verlor die Idee, daß alle Größe, einer reinmenſchlichen Form, einer Herrlichkeit bedürfe, und verwandelte den Helden, den Ueberwinder von Myriaden-Geiſtern endlich ſogar in ein Duldendes Lamm. So wurde der Cölibat nicht nur der Quell aller Laſter, ſondern diente auch, die einfache Lehre Chriſti mit ſinnlichen Formen zu überladen, welche jede Erweckung zur Tugend im Menſchen erſtickten. Gott iſt ein Geiſt! er bleibt uns zwar ewig unſichtbar; aber wir ahnen's, die Natur überzeugt uns: er iſt der Inbegriff aller Wahrheit, der Tugend und Urſchönheit, und wir können ihn durch den Geiſt, durch Tugend und die Reinheit unſerer Gefühle, in der Wahrheit anbeten! Kann der Proteſtantismus Formen dulden, welche das Streben beſchränken, ſich der göttlichen Idee des groſſen Lehrers zu nähern? — —

Dritte Betrachtung.

Die Catakomben des Klosters San Sebastiano, in Rom, haben mit der Kunst nichts gemein, die ein höherer Geist durch so viel Jahrhunderte geläutert haben sollte, um das Schöne mit dem Einfachen zu verbinden; aber sie bleiben ein rührendes Denkmal, von der Tugend der ersten Christen, unter der Verfolgung römischer Imperatoren, einzig bewirkt durch die Jünger dessen, der zum Vater gegangen war — sie beweisen, wie weit wir uns vom Ziel entfernt haben. Hier sammelten sich ohne Unterschied des Standes Tausende von Martyrern, dem Gott, den sie erkannt hatten, ihr Opfer zu bringen. Von den hunderttausend, die in den finstern, Einsturz drohenden Gewölbern ruhen sollen, Opfer ihres Glaubens, ahnte wohl einer dieser im Kampf untergehenden Geister: daß die Nachfolger der Bischöfe, die mit ihnen beteten und starben, die Lehre, die sie mit ihrem Blut besiegelt und erkauft hatten, zu Triumphen

phen und politiſchen Zwecken, über eine halbe Welt benutzen würden, dem Laſter die Würde der Tugend beilegen, ſich über den Lehrer ſelbſt zu einer heiligen Unfehlbarkeit erheben, um Kaiſer (während Chriſtus zur Demuth und zum Gehorſam ermahnte) unter die Füße zu treten, und alles mit Blindheit zu ſchlagen, was zu der Lehre ſich bekannte, die ſie beherrſchten?

Wir herrſchen! dürfen nicht in unterirrdiſchen Grüften, aus Furcht vor großen Martern, [illegible] zu einer Lehre insgeheim bekennen, die ein [illegible]licher Weiſe, ſeinen Jüngern, zur Verbreitung auftrug. Dieſer veränderte Standpunkt gewährt uns die Freiheit, das zu vervollkommnen, durch Kunſt zu erhöhn, was er lehrte. Wir wiſſen, das jüdiſche Volk, war keine ſelbſtſtändige Nazion mehr, um dem Eingang verſtatten zu können, was er, bey der allgemeinen Empfänglichkeit für ſeine Lehre, alsdann noch verfolgt haben würde. Der reinwirkende Geiſt, ruht nie!

Wenn die Catakomben an einen einfachen, kunſtloſen Glauben erinnern, aber zugleich das Denkmal von Ausdauer, heroiſcher Aufopferung, und einer Tugend ſind, die geſtärkt durch eine göttliche Lehre, ſich ſtill duldend lieber allen Martern hingiebt, als dieſe verleugnet; ſo erſcheinen wir dagegen, bey all unſerer Freiheit, ſtrenge Hüther vielfältiger Formen, welche die Politik zur Sicherung ihrer Herrſchaft erſann: Dadurch hat die Religion allen Einfluß auf bürgerliche Tugend verloren, und die Lehre Chriſti, ganz geeignet, für die menſchliche Geſellſchaft, iſt kein allgemein wohlthätiger Quell mehr,

mehr, auch den Gemeingeiſt, für bürgerliche Ehre und bürgerliche Freiheit zu erwecken. Darum ſind Verrath und Niederträchtigkeit an der Tagesordnung, die, wo ſie ſich offenbarten, den Untergang ſelbſtſtändiger Nazionen beſchleunigten. Wir haben Ideale von einer Nazionalgröße, aber nur wenig Kunſtſinn iſt vorhanden, ſie zu durchſchauen, und kräftig aufzufaſſen. Dieſer Sinn muß durch die Religion bewirkt, und die kalte Maſſe, durch ſchönere, ihrer Würde mehr entſprechende Formen, erwärmt und allgemein belebt werden. Der Geiſt des Proteſtantis'm, glaubte man, müſſe die Größe und Selbſtſtändigkeit deutſcher Nazion entwickeln und befördern; allein man erſchöpfte ſich nur in Syſtemen, erkannte das Alte als weſentlich fortdauernd an, und die Politik, welche jeden Umweg ſcheut, hielt eben ſo ängſtlich als unklug das Beſtehende feſt.

Der Staat, welcher den Geiſt der Religion, durch neue Formen erhebt, hat den wichtigen Schritt zu ſeiner Freiheit und künftiger Selbſtſtändigkeit gethan, indem er Bürgertugend allgemein macht, und der Sittenloſigkeit ein Ziel ſetzt, die ſeine Staatskräfte untergraben muß!

Vierte Betrachtung.

Christus muß uns als ein Ideal praktischer Tugend erscheinen. Die Theorie seiner Lehre führt einzig zur Tugend. Der wahre Christ ist der sittlichste, der treuste, der unbescholtenste Staatsbürger. Die Tugend ist also das höchste für den Menschen, sie nur sichert ihm Unsterblichkeit. Muß der große Lehrer, als sichtbarer Zeuge der Tugend, nicht dem Auge der Kunst in anderer Gestalt erscheinen, wie sie ihn zur Anschauung darstellt? — Mit der Phantasie eines Phydias erstrebe sich der Künstler das Ideal eines von der Tugend erhobenen Geistes, und er hat die sichtbare Würde des Gottmenschen aufgefaßt. Wo zwey oder drey versammelt sind in meinem Namen, da bin ich mitten unter ihnen! sprach er. Wo die Tugend durch irgend eine That, das menschliche Herz begeistert: da werd' ich sichtbar! Habt ihr eine Idee von der Tugend, daß ihr sie an das Kreutz hänget? Wollt ihr so die Wür-

de der Tugend erheben? Iſt die Kunſt ſo verarmt, daß ſie ihn nicht anders, zur Erhebung des Chriſten, als das Opfer eines verhängten weltlichen Gerichts darſtellen kann, von einem blinden Pöbel zur Sühne ihrer Wuth gefordert, da Prieſterrache keine Grenzen mehr kannte? Fürwahr! ihr ſeid arm an Thaten, die Tugend ſo zu verherrlichen, daß er ſichtbar würde, durch ihre ſtille Größe; denn was ſie erhebt, geſchieht zu ſeiner Ehre, und alle menſchliche Opfer, welche die Tugend zur Pflicht macht, ſie geſchehen in ſeinem Namen. Und wo der Künſtler, mit Meiſterhand, eine Scene der Menſchenliebe verewigt hat, da waren die, welche das Große und Gute verrichteten, in ſeinem Namen verſammelt, und er wird ſichtbar dem, der ſich gerührt, daran zur Nachahmung begeiſtert! Im Tempel der Hauptſtadt des jüdiſchen Volkes erſchien er, das Volk zu verjagen, das ihn verunreinigte. Blicke herab du göttlicher Geiſt, auf die Tempel, die deinem Vater geweiht ſind. Eitelkeit und Verkünſtelung haben mehr Antheil an ihrer Ausſchmückung, als die Glorie der Tugend, durch welche du dich uns offenbart haſt! Der höchſte Begriff von deiner Würde iſt dadurch verloren gegangen, und mit ihr die Fortbildung des Schönen! Sinnlich beten ſie dich an, und wiſſen nicht, die reinſte Verehrung deiner ſelbſt ſey, dir gleich an Tugend zu werden. Darum bereitet ſich der Heuchler eine Gruft im Schooße deiner Tempel, in Gott auszuruhn, von einem Leben ohne Thaten! Vergeblich ſchaut dein Auge nach begeiſternder Erweckung umher: zur Größe, zur Ausdauer in der Tugend, zu heroiſcher Duldung, zur wahren bürgerlichen Tugend, auf die deine Lehre erbaut iſt! Sinnliche Bilder, lächerliche

Tro-

Trophäen, Sarkophage, welche die Macht des Todes verkünden, den du überwunden haſt; ſie füllen jene koloſſale Steinmaſſen, wo der Menſch von Eiskälte ergriffen, ſeine Dürftigkeit fühlt! — —

Der ſinnliche Menſch, ſoll an Formen gewöhnt werden; aber die Hand der Kunſt, ſoll ſie ihm durch die Macht der Phantaſie zu einem überſinnlichen Grad verſchönern. Der Staat, der allgemeine Bürgertugend, Geiſtesgröße und Geiſtesfreyheit erwecken will, muß durch die Kunſt für die Religion wirken, ihre Würde mit neuem Glanz umgeben. Der Tempel Gottes werde das Pantheon für Züge edler Aufopferung und hoher Menſchenliebe, für Scenen, welche den Triumph des Chriſtenthums verkünden! Und den Gottmenſchen, dargeſtellt mit all der Würde unſterblicher Tugend, zwiſchen zwei wahren Chriſten zu erblicken, welche ſich durch Aufopferung für die leidende Menſchheit verdient machten, würde erhebender ſeyn, als zehn Kruzifixe von Schächern umgeben; denn hier wird er ſichtbar, für die, die in ſeinem Namen handelten, und denen, welche ſich durch Anſchauung zum Willen begeiſtern!

Fünfte Betrachtung.

Viele Menſchen wiſſen ſo wenig, was Religion iſt, als ihnen der höhere Vaterlandsſinn, die unglaubliche Folgen des wahren Gemeingeiſtes, die Aufopferungen ſtiller Bürgertugend, ganz unbekannt ſind. Was iſt Religion? etwa der träge Glaube, an etwas, das mich nichts koſtet, mir aber ewige Glückſeligkeit und unendliche Vortheile verſpricht? — O ihr Armen! die ihr dem Eigennutz Gehör gebt, ihr habt die Tugend niemals erkannt. Darum iſt der leidende Geiſt, der erhabenſte Gegenſtand der Kunſt, weil ſich die vorherrſchende Tugend im Kampf mit einer Welt ausſpricht, die aller Laſter, aller Thorheiten voll iſt! Was iſt Religion? etwa die Huldigung jene Formen, die euch Opfer von dem Ueberfluße koſten, den ihr erwuchert habt? durch die ihr eurer Eitelkeit huldigt, daß ſie den Diener Gottes bewege, eurem Stolz ein gleiches Opfer

zu bringen? — Iſt das Religion, was euer Gedächtniß im Fluge der Jugend auffaßt, und durch die Lehren der Weltklugheit modifizirt wird? Was euch Lehrer und Prieſter ſchmeichelnd einprägen, um es durch die Geſetze des Staats wieder verwiſchen zu laſſen? —

Die Religion belebt auch den Bürger zur Thatkraft. Der wahre Chriſt bleibt unterthan ſeiner bürgerlichen Pflicht bis zum letzten Hauch ſeines Lebens. Wer Religion hat, glaubt nicht nur an die Tugend, er übt ſie. Religion beſitzen, iſt mithin das Streben nach geiſtiger Vollkommenheit, um ſein unſterbliches Selbſt für eine Ewigkeit auszubilden; daher nur ein geläuterter Geiſt, jene höhere Thatkraft im Menſchen bewirkt, welche ihn über alles Gewöhnliche erhebt. Der Alltagsmenſch iſt alles aus Eigennutz. Da es ihm nicht genug iſt, hier glücklich zu ſeyn, ſo unterwirft er ſich mit frommen Eifer allen Formen, um es durch die Gnade Gottes auch dort zu werden. Es giebt ſchwache Menſchen, welche die Ausbrüche des höchſten Uebermuths für Offenbahrungen ihres Verſtandes halten und eine fromme Laune, für Gutmüthigkeit gelten laſſen. Sie fürchten nicht ſich ſelbſt, darum haben ſie ſich zum Schein angeeignet, was für Religion gelten ſoll, indem ſie höchſtens das Urtheil der Welt fürchten. Wer für die Lehre Jeſu Chriſti ſich ausgebildet hat, fürchtet ſich ſelbſt! Allgemeine Ausbildung für die Religion zu befördern, bedarf es alſo der Kunſt, und die Kunſt bleibt demnach eine Staatsangelegenheit, weil Gott der Obrigkeit aufgetragen hat, für

das

das Glück, die Sicherheit und den Menſchenwerth ihrer Untergebnen zu ſorgen.

Kunſt und Religion müſſen alſo vereinigt werden, wodurch der Sinn für das Schöne erweckt wird, und alles Schöne iſt Inbegriff des Reinmenſchlichen. Offenbarte nun der Gottmenſch ſeine höhere Natur durch die Tugend; ſo bleibt es auch die Pflicht des Chriſten, den Glauben an die Wahrheit ſeiner Lehre durch Tugend darzulegen. Für dieſen Grundſatz allgemein zu erwärmen, bedarf es des Schönen, und da es Sache des Staats iſt, gute Chriſten zu bilden, weil er ſittlicher Bürger bedarf; ſo muß er die Kunſt erwecken, um ſeinen Staatsbürgern, den Sinn für das Schöne, und mit dieſem höhere Ausbildung aneignen. Und nur dutch dieſe gelangen wir zum ausſchlüßlichen Beſitz der Religion, die ein wucherndes Pfund iſt, von der Gottheit gegeben, um jenſeits die Früchte unſeres Fleißes zu ziehn. —

Sechste Betrachtung.

Nur der Staat, wo dieſes geſchrieben wurde, hat einen Anſpruch auf das Reſultat dieſer Blätter; alles übrige bleibt Sache des Proteſtantis'm, der hauptſächlich damit befaßt iſt.

Ueber Geiſter zu gebiethen hat der Staat das Recht, ſollte er ihre Größe zu befördern, nicht verpflichtet ſeyn? Nach der Idee des groſſen Lehrers, iſt das Leben eine Schule des Menſchen; alſo iſt die Welt eine Schule der Erfahrung. Die geſammte Menſchheit, ſoll immer wieder, den alten Standpunkt Theilweiſe verlaſſen,

ſen, und einen neuen einnehmen. Ohne eine Schule der Kunſt aber, können ſich die Anſichten nicht verändern. Es iſt mithin Sache des Staats, das freie Streben nach Kunſt zu begünſtigen, um Geiſter für den Zweck empor zu heben, welche das Neue erfinden. Dieſes Streben muß durch keine Zunftgeſetze beſchränkt ſeyn, da der Erhaltungstrieb oft früher einen Wirkungskreis anweiſt, ehe das wahre Talent ſich entwickelt und dadurch, wie man das Herkömmliche ſo gern in ſeiner Wichtigkeit läßt, ſich aller Anſprüche auf einen höhern Kreis der Geiſteswirkung beraubt ſehen muß. Wenn der Staat eine Geſellſchaft freier Männer unterhält, nur durch das Band der Kunſt vereint, nur durch vorzügliche Talente zu der Würde erhoben, ſein Streben nach den höchſten Zwecken unterſtützen zu dürfen; ſo hat er ſich mit einer doppelten Kraft ausgerüſtet, immer freie, hellſehende Rathgeber in Bereitſchaft, welche, ohne durch irgend einen Broderwerb beſchränkt zu werden, nur ihm und der Kunſt ihre Kräfte widmen, und die Reſultate ihres Forſchens dem Throne nahe lagen. Indem das Sprüchwort ſeinen Werth verliert: die Kunſt geht nach Brod! und ſich des ausſchlüßlichen Schutzes, der achtenden Anerkennung eines Staats erfreut, muß ſie durch die wieder erhaltne Freiheit ihrer Wirkung die Maſſe des Volkes kultiviren, und allgemeinere Kultur, erweckt allein jenen Gemeingeiſt, der ſelbſt einem geſunknen Staate ſeine alte Kraft wieder geben kann — ein Volk von ſeinen Schwächen befreit, durch Ausdauer zu neuer Selbſtſtändigkeit, und endlich zur Nazion emporhebt. Der

Geiſt

Geist des Protestantis'm, geht durch verschönerte Formen, nachdem als ihr Genius hervor, und muß es durch die verjüngte Kraft seines Erstehens, für viele Jahrhunderte bleiben!

Das chriſtliche Glaubensbekenntniß.

Ich glaube nur einen einzigen Gott; aber ich verehre ihn als den Vater aller Welten und Himmel, als den Inbegriff aller Liebe, durch welche allein ſeine Gerechtigkeit beſteht. Die Natur, und das Unendliche der Sternenwelten, überzeugen mich von ſeiner Allmacht, und was in mir ſpricht, von ſeiner Allgegenwart. Ich glaube an einen ewigen Mittler, ſeinen Sohn, der unſer aller Bruder iſt, der ſich durch die göttliche Weisheit ſeiner Lehre, welche, ſo lange die Erde ihre Exiſtenz im Sonnenkreis behält, von Jahrtauſend zu Jahrtauſend, uns mit dem höhern Leben, dem Reinmenſchlichen, allgemeiner, und endlich das ganze Menſchengeſchlecht, damit vertrauter machen ſoll — dazu erhoben hat. Ich glaube einen heiligen Geiſt, der nach dem Willen des Vaters, durch die Wahrheit einer Lehre voll Liebe, in uns und auf unſer Streben wirkt, ſchon hier, ſo viel möglich zu entwickeln, was mit dem Embryo

Kurbe, um ſich von Ewigkeit zu Ewigkeit auszubilden. Dieſe drey wirkende Kräfte ſind eins — Gott, Mittler und Geiſt der Lehre; aber fern von aller ſinnlichen Perſönlichkeit, als göttlich wirkende Kräfte. Sie können nur zeugen für den Chriſten, durch Erhöhung ſeiner Menſchennatur. Alſo kann nur der Menſch, auf der nächſten Stufe zur Ausbildung, durch Beweiſe, er ſtrebe nach Veredlung ſeines geiſtigen Weſen, ihr Zeugniß erhalten: er ſey ein Chriſt! Durch Formen werden Menſchen gebildet, Formen ließen das Herz des Chriſten leer, und wo die Kräfte ſeiner Seele, wider den Ausſpruch des Mittlers, unwirkſam bleiben, da kann die heilige Drey, für ſeine Weihe zum Chriſten nicht zeugen! Wie aber der göttliche Lehrer durch Bilder ſprach, aus der blendenden Klarheit ſeines Geiſtes verſtändlich hervorzutreten; ſo bedarf das Chriſtenthum geheiligter Formen. Er ſelbſt hat nur zwey wichtige Akte geheiliget, welche die Bahn zum Chriſtenthum eröffnen. *)

Ich glaube und bin überzeugt von der Unſterblichkeit meiner Seele! ich bin unſterblich durch die Gnade eines Vaters, der mich beruft, wenn nach ſeiner allweiſen Leitung, die irrdiſche Bahn meines Wirkens enden ſoll. Ein Gott der Liebe kann ſeine Himmel nur bereiten, dem Geiſte, dem er Freiheit, dem er Stärke gab, ſich zu ihm zu erheben. Nur der ganz vollendete Geiſt vermag zu fühlen, um was der Böſewicht ſich hier ſchon betrügt: Er ſelbſt wagt es nicht

*) Das Ausführliche darüber, wenn Staat und Kirche es wünſchen.

D. V.

nicht sich zu erkennen, und blind irrt er fort zum Ziel, nicht selben ein frühes Opfer der Natur, die durch eine höhere Hand seine Thaten straft. Was in ihm spricht und wacht, kann er niemals verleugnen, nur verwischen, nur betäuben. Ruhe des Geistes, ist der selige Vortraum, der in stillen Stunden, den Christen für das höchste Schöne seines Daseins begeistert — der Bösewicht hat sie verloren. Verzweifelnd steht er ein Vulkan, und schaut auf die verderbliche Folgen seines Wirkens herab, die ihm unwiderbringlich das raubten, was er nie mehr erstreben kann. Die Huld des Vaters kann er wohl erflehn; doch sein erster Lebensakt bleibt so geschlossen. Wenn auch nicht hier, der höchste Zweck der Geisterwelt in ihm klar wird, um wesentlich zu unterscheiden, was auf Erden schon selig mache; so geht aus der Gerechtigkeit Gottes hervor: sie habe ihm das Bewußtsein für ein Jenseits aufbehalten! Zurückblickt der unsterbliche Geist, und verloren ist auf ewig, um was er sich betrog!

Künstler! versucht euch nicht in sinnlichen Martern der Hölle; die Reue über etwas Verlornes, unvergeßlich dem Geiste, sie erhebt sich über die Sinnenwelt weit hinaus. Es giebt Thaten, die von dem Gesetz, keiner Strafe unterliegen, diese sind einem ewigen Richter anheim gefallen. Was in uns wacht, was nie schlummert, gab den Stoff zu jenen Geburten der Phantasie, worin sich religiöse Schwärmerey erschöpfte, und geistliche Politik endlich für seine herrschsüchtigen Zwecke benutzte.

Die Vernunft hat ein ewiges Geſetz der Geiſterwelt anerkannt, wo dieſes in allen Theilen verletzt wird, da hat das Erbarmen ein Ziel gefunden. Durch ſich ſelbſt ſieht ſich der Geiſt aus ſeinem eignen Himmel verſtoſſen. In welchem Lichtpunkte der Schöpfung ſich auch die Vernunft des verirrten Weſen zur höchſten Anſchauung ſeiner ſelbſt entwickeln mag; es muß, wenn auch nach unendlichen Zeiträumen, die Macht, die Gerechtigkeit der Gottheit anerkennen und durch die pla[illegible]ollſte Entfaltung ſeiner Freiheit, durch Freiheit, der unausſprechlichen Vaterliebe wieder würdig werden. Auf dieſer höchſten Stufe aber, ſtraft die Vernunft erſt mit dem Bewußtſein der Sünde gegen den Wohlthäter!

Nie wird das Fleiſch geſtraft, immer leidet der Geiſt. Der geringſte Schmerz ſtört die Harmonie der geiſtigen Natur. So kann jedoch höchſte Seelenruh', Stärke des Geiſtes, jeden körperlichen Schmerz beſiegen. Alſo wirkt nur immer die Seele auch in der Sinnenwelt, weil beide Naturen innig verknüpft ſind; alſo verräth nur ihre reinſte Wirkung, das wahre Daſein.

Eine, ſo durch die Vernunft beſtättigte, geiſtige Sinnenwelt, nicht ſinnliche Geiſterwelt, erhebt zur Gewißheit ihrer Unſterblichkeit. Denn wie die Natur, durch ihre geheime Kraft, über die Materie ſiegt; ſo überflügelt der Geiſt des Menſchen nur den Stoff der Sinnenwelt, der ſein Daſein repräſentirt,

um

um in eben der eignen Kraft, zu einer neuen Wirkung ſich fort zu bewegen.

Der blos ſinnliche Menſch, iſt kein todter Stoff, ein mehr ſtumpfer Geiſt, der einer künftigen Feile bedarf. Welche Herrſchaft er auch der Sinnenwelt einräumt, von Stufe zu Stufe, erwartet auch ſeiner, mit dem Erwachen der belebenden Vernunft, die Ueberzeugung: er war, er iſt, er wird ewig ſeyn, alles, für die höchſte Erkenntniß des Schönen, das in Gott iſt!

Er kann ſich ſelbſt nicht helfen.

Sagte man das nicht von dem großen Geiſte, als er ſich perſönlich der Gewalt rachgieriger Prieſter hingegeben hatte? Sagte man nicht: wenn du Gottes Sohn biſt, ſo hilf dir ſelber! Auf was ſah der blinde Haufe? auf die Geſtalt des Menſchenſohns, oder auf den ewig fortwirkenden Geiſt, der aus ihm lehrte? Und als nach einem Jahrtauſend der in Glanz geſetzte Lichtſtrahl ſich wieder verdunkelte, was verehrte man? etwa den göttlichen Geiſt, der eine Glorie über ein Leben voll Tugenden verbreitet hatte? - O nein! ſklaviſch warf man ſich vor einem Holz nieder, das ihn bedeuten ſollte, und blutiges Wehe, rief man über die Nachkommen einer Nazion aus, die

ſo

so blind gewesen waren, wie sie selbst. Dieser Fluch der Blindheit, beherrscht bis zum heutigen Tage den großen Haufen; aber jede Nazion, die da spottet, wo sich Lichtstrahlen zu ihrer Größe verbreiten, hat von der Nachwelt dieselbe Verachtung zu erwarten. Wohl hat nicht selten der Neid, selbst berühmte Männer dem Genie zu Würgengeln bestimmt, aber vor ihren Namen scheucht entweder der studierende Jüngling zurück, oder sie sind verdient der Vergessenheit übergeben. Nur selten lacht das Glück der Muse da, wo kein Nazionalstolz vorhanden ist, wo kein Gemeingeist das Vaterland enger vereint, daß der Geringste sich bestrebe, etwas beyzutragen, sich Achtung bey andern Nazionen, und Nachruhm zu erhalten. Kalt, ohne Theilnahme, werfen sie voll Kleinlichkeit ihre Schuld auf die Zeit, und wenn die Zeit entflohn ist, stehn sie noch immer da, wo sie waren. Sie staunen den Geist an, und belächeln die Formen, wenn er durch diese nicht gleich ihnen prunkt, und nennen doch voll Uebermuth seine bescheidenste Forderung Anmaßung. Darum können sie keinen Sinn für die Wahrheit haben, weil bey ihnen alles durch die Klugheit geschehen muß. Doch dem Geiste ist's gleichgültig, ob er mit dem nämlichen Stolz durchs Leben gleich ihnen gehen darf. Die Grüfte stürzen ein, die Särge sind in Staub mit den Thatenlosen gefallen; aber des Zimmermanns Sohn, verachtet von einem blinden, aufgeregten Volke, mit Spott aus seiner Mitte gestoßen, erhob sich zum Vater, die Wahrheit seiner Lehre siegte, und unter welcher Zone, würde sein Na-

me, als Mittler zwiſchen Gott und ſeinen Brüdern nicht verehrt? — — Merkt euch das, ihr Klugen! die Nachwelt wird euch richten, wenn erſt die gerechte Klio den Griffel führt. — —

Eine Hypothese.

Sonne es nicht denkbar seyn, daß die Gottheit, welche im Leben des Menschen, so oft ihre vorsehende Hand, so wunderbar zeigt, eben dem, zu einer bestimmten Größe, sich entwickelnden Geiste, nach ihrer Allweisheit einen niedern Standpunkt jederzeit zudächte, damit er von Stufe zu Stufe, durch all die bittern Erfahrungen die ihn betreffen, die Wahrheit erkennen lerne? Daß er verborgen in das Gewand der Demuth (Homer bettelte gewiß vor den Thüren sein Brod) den sinnlichen Menschen in seiner eigentlichen Gestalt sehe, der im Angesicht der Dürftigkeit, und der, durch einen leidenden Geist erhaltenen Miene, voll der höchsten Anspruchlosigkeit, seinen Uebermuth zu verheelen gar nicht nöthig glaubt. Ohne der groben Natur einen Schleier umzuwerfen, wie man

thut,

thut, wenn uns irgend eine Rücksicht, zu gefallen antreibt. zeigt sich der Mensch dem Geiste in seiner Kleinlichkeit, und wie er so schmutzig wie ein Geiziger, über alles denkt und hält, was ihm irrdisch angehört. Wie er so gern einen Pfennig hinwirft, wenn Dukaten dabey zu verdienen sind. Mit welcher Aengstlichkeit er sein Ich so lange in Betracht zieht, bis der fatale Augenblick vorüber ist, der ihm zur Ehre des Vaterlandes etwas gekostet haben würde. Homer hatte unbestritten mit kräftigen und besseren Menschen zu thun, als der Heiland der Welt. Als die Römer erst Obergewalt gewonnen hatten, bekam der Ausschuß der jüdischen Nazion recht Gelegenheit, seine Niederträchtigkeit zu zeigen. Nachdem die Griechen die Wollüste Persiens kennen gelernt hatten, waren sie zum größten Theil keine Griechen mehr. Bedarf es wohl eines Ueberblicks, zu der Frage: ob unser Zeitalter eines Propheten bedarf? — — Homer ist nie blind gewesen. Die Griechen wollten nur ihre Schande decken, daß ihr größter Dichter gebettelt hatte! Man trete auf und belehre mich vom Gegentheil. — Die Salbung eines gläubigen Weibes, hielten die Jünger Jesu für eine Verschwendung. Man schlüsse daraus auf die Lebensweise der Apostel und ihres Lehrers, unter einem Volke, das vor den Ueberwindern kroch, buhlte, um, schon im Staube liegend, doch noch in Pracht und Ueppigkeit sich zu berauschen. Die Geschichte des Tages bewährt noch jene achtzehnhundertjährige Buhlerey; nur gab es weder eine Judith noch eine Ester darunter.

Merkt's

Merkt's euch! Homer bettelte; Jesus saß unter Zöllnern und Sündern; Kolumbo wurde verlacht, und neidisch ihm endlich sein Ruhm entrissen; Torquato Tasso, hielt man für wahnsinnig im Kerker; Hutten starb verfolgt und krank auf einer Insel; Lopez de Vega war Held und Schriftsteller und blieb im Staube; Rousseau fand kaum eine ruhige Freistätte; und Schillers Manen verdienten sich erst, da und dort eine Spende des Vaterlandes — kein Opfer — denn man kam sich im Schauspiel zu prüsiren!

Potiphars Weib.

Große Geister, sollten entweder mit wichtigen Weibern verbotene Liebe pflegen, oder den Mantel fahren lassen, um ihr Glück zu machen, und zu Ehrenstellen zu gelangen. Joseph wurde nur Minister, weil er gefallen hatte, und sich den unsterblichen Namen des keuschen Josephs erwarb. Es ist mir nicht bekannt, daß die Geschichte mehr solcher keuscher Minister erwähnte. Wenn Voltaire die Idee so aufgefaßt hätte, wie sie hier eben obschwebt; so würde er sagen: Potiphars schöne Frau, der Despot Pharao, und Joseph, mögen sich zusammen verhalten haben, wie die linke und rechte Hand. Ihre rechte Hand, Pharao, wußte nicht, daß ihre Linke seinen Minister repräsentire. Denn, würde er sagen: mit den Träumen ist in der alten so wie in

der

der neuen Welt an Höfen ein loses Spiel getrieben worden! Voltaire suchte auch immer seine Leute hinter der Thür, und weil er die Menschen kannte, und wußte, sie blieben immer dieselben auch durch Jahrtausende; so blieb er eben deshalb so lange der würdige Liebling eines großen Monarchen, der auf die Kenntniß des Menschen seine Staatsklugheit gründete. Ich sage dagegen blos: die Geschichte Josephs ist ein moralisches Beispiel und keines! Der unbefangne Sinn, für die Tugend empfänglich, erbaut sich; der Scharfsinn, der auch durch die Moral zu einem höhern Zweck dringt, findet dagegen in dem alten Testament des Erbaulichen wenig. Schlüpfrige Beispiele, welche das schimmernde Kleid der Moral tragen, werden sie aber auf den Probierstein der ächten Tugend gebracht; so verräth sich die verschönernde Phantasie des Propheten, oder seine Ansicht, die nie wähnte, ein höherer Maaßstab der Sittlichkeit könnte der fernsten Nachwelt jemals gewährt werden. Warum läßt man nicht, wie Joseph den Mantel, das alte Testament fahren, und schneidet es von der wahren Lehre Jesu Christi ab? Sind etwa die Citationen, von der Verkündigung des Messias, so nothwendig, und all die Belege? Ich glaube nicht. Man überlasse dem Gelehrten, was den Ungelehrten nur zum träumen und grübeln verführt. — Jesus konnte nur zu seinen Jüngern sagen: ihr habt Moises und die Propheten! Wir haben ein ganz anderes Sittengesetz, als das jüdisch orientalische. Wir stehen auf einer ganz andern Stufe der Kultur, und wenn wir auch nicht alle Christen sind, so hoffen wir doch, durch die Gnade Gottes, die Geschichte werde es an unserer

Nach-

Nachwelt rühmen. Denn das wahre Chr
stenthum muß durch ein höheres Sitte
gesetz bestimmt werden. Der Staat verlan
Thaten. Wir haben uns dort und da, als eben
relative Staatsbürger gezeigt, wie wir Christ
waren. Der gerechte Gott wolle geben, daß na
den ersten magern Kühen, schon die fetten folge
weil wir besser, allgemein theilnehmender am Staat
wohl geworden sind, und den Gemeingeist besitze
der allein den Flor eines Staats heben kann *)

*) Die Nothwendigkeit, das alte Testament der Vernunftre
gion, die sich durch ein höheres Sittengesetz aussprech
muß, aufzuopfern, wird in den Resultaten dieser Blät
ausführlich verhandelt werden.

D. A

Rockenphilosophie.

Sie offenbart sich nicht blos in Spinnstuben auch auf dem Markt des Lebens; sie charakterisirt sich durch all die Gemeinsprüche, welche man dort mit anhören muß. — Wenn Einer für einen guten, brauchbaren Menschen gilt, so hat er niemals den Kopf über das Wasser gesteckt, um der Mehrheit zu verrathen: daß er sich zu mehr berufen fühle, als sie ihrer Fischnatur nach gern leiden mag! Wer sein Brod hat, hat genug; daher: der kann mehr als Brod essen! Aber gefährlich ist dieses Berufsgefühl, mehr als das verdienen zu können, und sich das Verdienst davon bewußt zu seyn. Laß es gehn, wie es geht, du wirst es nicht ändern. Was kümmert dich etwas, wozu dein Amt dich nicht beruft? Erst Geld, dann die Tugend! Glück der Liebe? Chimäre! Ein geborgner Mann, eine glückliche

Frau,

Frau. Die Welt iſt nun einmal ſo, wer will ſie umwandeln? Schicke dich in die Welt, junger Menſch, und höre mehr auf die Erfahrung wie auf deine Träume. Fordere niemals, was du nur durch Gnade erlangen kannſt. Hüthe dich mehr und klüger ſeyn zu wollen, als andere ſcheinen können. Tadle nicht, was iſt, es iſt gut. Wie? du wagſt es an alten Formen zu rütteln? zittere! Ihre Vernichtung iſt dein Verderben. Glaubſt du, man werde dir einen verdienten Triumph geſtatten? du irrſt! Laß dich Kolumbo's Schickſal belehren. Erbaue dich an den Nächten des unglücklichen Taſſo, der für wahnſinnig im Kerker ſchmachtete, während ihn ſein Vaterland Italien vergötterte. Flieh jeden höhern Sinn, geſtatte dir nur durch die Augen derer zu ſehn, die dein Beſtes wollen. Verbleibe unter dem Schutz der goldnen Mittelmäßigkeit. Sie führt einzig zu Ruf und Ehre. Zum Ruf eines brauchbaren Menſchen, deſſen Brauchbarkeit man durch Ehre belohnt. Man muß der menſchlichen Geſellſchaft nicht blos nützlich, man muß ihr angenehm ſeyn, wenn man etwas gelten ſoll. Man wird zu ſehr wenig, ſobald man allzuviel gelten will, ohne ihren Beiſtand. Wirſt du die Menſchen umkehren? ſie bleiben was ſie ſind — Menſchen. Ihr Element iſt die Alltäglichkeit, und dieſer Koloß erdrückt dich beim erſten Angriff. Sein Schild iſt die Klugheit, ſeine Waffen Mißgunſt, Gewohnheit und Schlendrian. Die Eitelkeit prunkt als Feder auf dem undurchdringlichen Helm, den ihre Selbſtliebe geſtählt hat. Und hinter ſeiner Uebermacht lauern noch Eigennutz, Laſter und Unverſtand, dich als Furien auf deiner endlichen Flucht zu verfolgen, wenn du ihr zu ent-

entweichen gezwungen wirſt. Alſo flieh in der Zeit das Labyrinth des Wahns, wo du vor der Welt als ein Wahnſinniger irrſt, ehe der Centauer dich erreicht. Ein zweiter Theſeus, willſt du ſtehen, und auf eine Ariadne hoffen? Armer! mit ſchönen Träumen läßt ſich in der Wirklichkeit nicht weit haushalten. Die Welt war niemals, was ſie dir ſcheint, und nie die geſammte Menſchheit um einen Grad beſſer, um vom Einzelnen auf ſie zu ſchließen — was willſt du noch? Die Zunge eines ſchwachen Werkzeugs, das nach Hamlets Ausdruck den Namen Gebrechlichkeit führt, kann ſelbſt den Helden ſiegreicher Schlachten moraliſch morden. Erkenne deine Schwäche und ergieb dich. Das Leben iſt voll Verhältniſſe, kannſt du eines auflöſen? Du kannſt nicht glücklich ſeyn, wenn du es nicht durch andere wirſt. Kannſt du den Einfluß des Beſtehenden mit einmal aufheben, ohne einen groſſen Theil eingebildeter Glückſeligkeit zu zerſtören? Alles was du nur durch dich wirſt, wirſt du auf Koſten deines Lebens. Die Menſchen geſtatten nicht den geringſten Eingriff in ihre herkömmliche Rechte, den ſie nicht bitter vergelten. Sey ein Thor, ſey ein Narr, und du wirſt ihnen angenehmer ſeyn (weil du um und über dich alles duldeſt) als wenn du mit wahrer Weisheit unter ſie trittſt. Nichts wird ſie mehr erbittern, als ihre Kappe an dir zu vermiſſen. Und nun wagſt du es überdem, ſie ihnen nicht lachend, nein! mit gewaltigem Ernſt abzuziehn — o! ſieh tauſend Dolche auf dich gezückt.

Ein Narr, der ſeinen Weisheitsmantel bey hellem Tage offen trägt, und ſich an den Wind nicht

nicht kehrt, der ihm entgegen bläst! Bricht sich des Thrones Macht nicht selbst oft am verwöhnten Menschensinn? Ein Donner geht sie furchtbar aus, und verhallt durch die millionenfache Reihe zu einem leisen Flüstern, und ein jedes Glied dieser Reihe hilft dazu, daß er nach dem eignen lieben Selbst vereinfacht sich verbreite. Was will der Thor? Man sperre ihn in eine Tonne! Suche er Menschen sich in Utopien, die seiner Weisheit, Andacht und Vertrauen, auf Kosten ihrer Klugheit zollen. Sind wir nicht schon gequält genug? Das Alte dient uns zur Genüge. Wir sind der Schule längst entlaufen. Ich bin zu alt, mich dem Meissel neuster Weisheit auszusetzen. Wir wissens schon, er handelt unser Pferd um einen Esel ein. Ich will behalten, was ich habe, für das was ich haben könnte. Das Bessere ist nicht immer das Schickliche. Wo ist der Fürst, seit sich die Welt um ihre Axe dreht, dem nicht zu mancher Zeit das Volk im Stillen den Stab gebrochen hätte? O! hebe lieber bald die Welt aus ihren Angeln, oder kehre zurück auf die stille Bahn des Lebens. Wie sich's dir darstellt, muß es seyn. Vernichte die üppigen Pflanzen der Phantasterey in dir, beschränke den Menschen und dehne dich als Bürger aus.

Die Tugend.

In einer Welt voll Verhältniſſe kann ſich die Tugend nur ſelten in ihrer Glorie offenbaren. Sie iſt eine ſchaffende Kraft, die ſich nur in der Welt der Ideen, vollkommen ausſpricht. Daher giebt es im Leben gar keine wahre Tugend, ſondern jeder beſſere Menſch beſitzt Eigenſchaften von ihr, die ihm angeſtammt ſind, und die er mehr oder weniger ausbildet, nachdem es die Wirklichkeit geſtattet. Sie, dieſer Tyrann des Menſchengeſchlechts, hat wie über die Kleider des tugendhafteſten Menſchen, über die Eigenſchaften der Tugend das Loos geworfen, und ſie launenhaft vertheilt. Sie ſelbſt hat man an das Kreuz geſchlagen. Muß ſie nicht durch dieſe Heimtücke des Tyrannen oft ſelbſt dem beſſern Menſchen ein Phantom ſcheinen, da ſie eine Verbannte, mit Entehrung Geächtete und überall Verfolgte iſt? Da ſelbſt der Böſewicht ſich Ruhm und Ehre und al-

les Glück der Erde versichern kann, wenn er ihr den Schein abborgt? Liebe, Gerechtigkeit, Großmuth, Enthaltsamkeit, Mäßigung, alles Eigenschaften, welche der Tugend angehören. Giebt es wohl aber eine von all den Eigenschaften, welche der Tugend eigenthümlich sind, die in der Wirklichkeit nicht durch die Lebensklugheit erst modificirt werden müßte, um ihren Folgen nach nicht als Thorheit zu erscheinen? Auch der Mächtigste handelt oft nur aus Furcht vor der Folge ungerecht. Daher die Politik das natürliche Erzeugniß sittliche Verderbens. Wer von seiner angestammten Großmuth, keine andere als undankbare Folgen zu erwarten hat, darf auf ihre Eingebung nur, nicht auf die seines Herzens hören; wer durch Mäßigung Gefahr läuft, durch eine andere politische Fakzion gestürzt zu werden, die, statt das Schöne und Große dieser Eigenschaft zu bewundern, solche zum Untergang benutzen würde: der kann nichts mehr als durch alle Uebel das höchste verhüthen; wo Liebe, Gerechtigkeit und Enthaltsamkeit nur zum Widerstand, zum muthwilligsten Bruch der heiligsten Rechte auffordern, weil man Schwäche dahinter vermuthet: da kann wohl von keiner Tugend, sondern immer nur von den Maximen die Rede seyn, die für den entscheidenden Augenblick am politisch wichtigsten sind! Daher kann der Staatsmann im häuslichen Umgang ein liebenswürdiger Mensch und in der Politik ein Ungeheuer seyn. Er vergleicht sich dem Sturm, der einem Ungewitter entgegen zieht, und wenn er sich mit ihm vereinigt, die Schrecken der Verwüstung vermehren kann; sehr oft aber seine zerstörendste Macht auflöst, ja nicht selten es ableitet und ganz vertreibt. Die

Mensch-

Menſchheit von dieſer ſittlichen Verderbniß zu befreien, war die erſte und höchſte Idee des Gottmenſchen. Der auſſerordentliche Lebensgenius durchſchaut mit einem Blick die ganze Kettenreihe politiſcher Verhältniſſe. Seine eine Idee untergrub den Welt beherrſchenden Römerſtaat, unterwarf ſich die Welt, wird, wenn auch nach einem Jahrtauſend, einen Hirten und eine Heerde bilden! Denn die Lehre Chriſti vereinigt alle Eigenſchaften der Tugend zu einer Glorie. Und wenn einſt die beglückendſte Lehre des Weltalls, frey von allen Formen des politiſchen Einfluſſes, ausſchlüßlich ein unſichtbares Band für ſelbſtſtändige Geiſter wird; dann wird die Menſchheit geläuterter hervorgehn, und die Politik aller Zeiten nur noch als ein Denkmal einſtiger Barbarey in der Geſchichte beſtehn. Die Tugend kann alsdann wieder in ihrem Glanz erſcheinen, ohne verfolgt und verachtet zu werden. Kein Retter der Menſchheit wird unter Sündern ſitzen müſſen, um endlich von Phariſäern gekreuzigt zu werden.

Die Welt.

Der Menſch bildet in ſich ſelbſt urſprünglich eine Welt aus, darum iſt Welt ſein Lieblingsausdruck, womit er oft den kleinſten Kreis ſeines Wirkens belegt. Ein mittelmäſſiger Garten hat oft die Ehre die ganze ſchöne und elegante Welt in ſich zu faſſen. Ein dem Anſchein nach unhöflicher Mann, wird nicht ſelten beſchuldigt, daß er wenig Welt beſitze, und trägt vielleicht eine blühende Ideenwelt ausgebildet in ſich. Meiſt iſt es der engſte Wirkungskreis, der ſich um uns bewegt, welchen wir Welt nennen, mit dem wir hadern oder zufrieden ſind. Daher hat der gute geiſtliche Dichter nicht ſo ganz Unrecht, wenn er ſingt: es ſchläft die ganze Welt! Seine Welt, der fromme Kreis des Wirkens, worin er im Guten thätig war, ruhte gewiß, als er das dichtete. Nur der Univerſalgeiſt zieht gern mehr als eine Welt um ſich her, und ſchreitet wie Fauſt kühn aus dem Kreis ſeines Wirkens heraus; aber im Blicke des Genius

liegt

liegt oft ein unbegreiflicher Treffer, der so kühn als genau, Menschen und Zeitalter, vor und hinter sich mißt. Er schwebt in der lichten Welt, wo nur verdunkelte Geister Labyrinthe sehn, sich zu verirren fürchten. Den Beweis führte die kühne Idee, als Ahnung der Theilnahme Gottes an allem Geistigen; denn sie, geboren nur durch einen Moment, zersprengte oft die ganze Kettenreihe menschlicher Meinungen. Das Resultat als Schlußfolge einer großen Idee, wirft gewöhnlich die Schranken des engen Kreises nieder und breitet sich über die Welt aus, alles in den Zauberring des Banners zu ziehn, was sich darunter betroffen fühlt. Also steht der Mensch umschränkt, wo er sich physisch bewegen muß, und schwebt, wo er geistig wirkt, wieder end- und raumlos. Alle Kreise des Wirkens sind Ringe einer Kette, und der niedrigste, beengteste Standpunkt, setzt eine unbegreifliche aber gewisse Folge zahlloser Schritte zu künftigen voraus. Die Welt ist ein harmonisches Ganze, so unharmonisch es scheint, und jeder Einzelne spricht über den Theil ab, den er davon faßt. Er bringt darin seine Welt zur Anschauung, und wenn sich diese auch nur einem Ringe mittheilt, so kömmt es doch nur auf ihre Wichtigkeit an, ob sie Einfluß durch die ganze Kette behaupten soll. Somit bleibt die Geisterwelt innig verbunden, wie sich auch immer seine Theile offenbaren mögen. Daher spricht man nicht zu Unrecht die Welt an, wie beschränkt auch der Kreis sey, den man zu behandeln, angewiesen wurde. Die schöne, die gebildete, die elegante Welt, machen immer nur eine Welt aus, weil, wie vereinzelt sie uns auch vor Augen stehen mögen, doch immer vereinigt bleiben müssen, um

die Welt zu dem harmonischen Ganzen zu bilden, als wie sie sich dem Seher offenbart. Aber wenn die Welt das ist; warum wagt man immer nur sie zu lästern? Wieder eine Seite der Politik — eine augenscheinliche Folge sittlicher Verderbniß. Denn weil die Welt in Theile zerfällt, so weiß keiner derselben, ob er der Betroffene ist. Diese obwaltende Ungewißheit sichert freilich den Angreifenden; allein indem er die Welt verdammt, sie bald als ein Narrenhaus aus, eine Folterbank, und das Leben als einen schaalen Traum verkündigt, beleidigt er den Geist Gottes, der das Ganze bildete, und zu groß ist am Wurm die Lästerung zu rächen, der sich ja selbst als ein Ton in seiner göttlichen Harmonika ausspricht, wo kein Mislaut seyn kann, weil noch keinen irrdischen Geist alle Akorde ansprachen. Ein Gerechter, kann eine Stadt retten, welche durch ihre Laster dem Verderben des Himmels geweiht ist. Welch erhabener, reingöttlicher Wink! Ein Gerechter heiligt Tausende, und die Welt, welche in jedem ihrer Theile die alleredelsten Menschen enthält, entheiligt und entweiht ihr, weil ihr den Einzelne fürchtet? Die Politik ist das Asyl sittlicher Verdorbenheit. Nehmen die Sitten jemals diesen Aufschwung, daß der Mensch erkenne, wie nah er mit allen Wesen um sich her und mit der Gottheit selbst verbunden ist; dann hat das politische Gegengift seine Kraft verloren.

Da

Das Schauspiel.

Alle Künste enthalten neben dem Angenehmen noch einen nützlichen Zweck. Wir sind zu weit noch von dem Ziel entfernt, bey eigner Vollkommenheit die Moral entbehren zu können, um mit Schillerscher Weihe ausschlüßlich das Hohe und Schöne zu unserer Anschauung zu bringen. Da ohnedem das Nützliche mit dem Angenehmen innig verbunden seyn muß, wenn es uns gefallen soll. Die schöne Kunst sinkt zur Erbärmlichkeit bey dem bloßen Streben nach tändelnder Zeitverkürzung. Die Poesie, wie sie sich uns häufig darstellt, erscheint unter dem Gewande der Einfalt eine verführerische Nymphe, die den Menschen von seinem eigentlichen Standpunkte lockt. In ein Labyrinth zweckloser Unterhaltung verstossen, verliert er die natürliche Richtigkeit seiner Ansichten. Das bürgerliche Leben aber ist so wichtig, daß die Kunst sich nicht würdiger äußern kann, als wenn sie

den Menſchen durch das Schöne für ſeine ernſte Berufspflichten erwärmt. Daher ſollte die Schaubühne eigentlich zur reinen Bürgerſchule dienen. Denn während die Religion allen politiſchen Einfluß verlieren muß, wenn die Tugend ihre eigenthümliche Würde wieder erhalten ſoll, muß auf die Schaubühne die höchſte politiſche Wichtigkeit übergehn. Die Religion ſoll nur den geiſtigen Menſchen ausbilden, das Schauſpiel dagegen dem Bürger ſeinen höchſten irrdiſchen Standpunkt anweiſen. Prieſter und Schauſpielkünſtler müſſen alſo gleich ehrwürdig und wichtig werden, wenn ſie die höhern Zwecke des Staats erfüllen ſollen. Der Dichter bleibt der Schlußſtein aller drey berührten Wirkungskreiſe. Seine höhere Natur verbindet die Welt der Ideen mit der Wirklichkeit. Der ſchaale Dichterling, der den Leſer und Zuſchauer in ein regelloſes Labyrinth voll poetiſcher Fiktionen verführt, nicht das geiſtige Selbſt zu entflammen, nur den niedern Gefühlsſinn angenehm zu kützeln — der verſündigt ſich am höchſten bürgerlichen Wohl. Dieſe Gattung verworrner Gemüther, hat den Menſchen aller Opfer entwöhnt, und ihm eingebildet, er ſey nur zum Genuß da. Sie haben in allen Theilen das Denken zu einem beſchwerlichen Geſchäft gemacht. Immer leicht und ſpielend, die heiligſten Gegenſtände mit tändelnder Laune behandelnd, eben ſo ſeicht darüber hin fliegend, haben ſie ihre Phantaſie nur bey Situationen angeſpannt, welche den eben ſo geſchärften Sinn als lüſternen Genußreiz angenehm kützelten. Ihre Bemühungen blieben nicht vergeblich, ſo das harmoniſche Reich der Phantaſie, zu einem Gebiethe für Phantaſten zu bilden, die das Leben da nicht finden,

wo

es wirklich iſt; das wahre Schöne verachten, was ſich nur in der Wirklichkeit (die Welt im wahren Sinne) ausbildet, und mit Dom Quiſchotte auf zweckloſe Abentheuer ausziehen! *)

*) Ein Werk, unter dem Titel: „Vorleſungen über die Schaubühne, mit Bezug auf Staat und Bürgerleben" wird dieſes Thema näher entwickeln.

Die Wirklichkeit.

Ein Hofmann, der vom Whisttiſche des Fürſten plötzlich in eine Dorfſchenke unter Bauern verſetzt würde, um mit ihnen ums Abſtrafen Solo zu ſpielen, könnte ſich nicht unbehaglicher fühlen als der höhere Menſch in der Wirklichkeit. Es giebt nichts erdrückenderes für ihn als ihre ſchaale, platte Gemeinheit. In ihr dominirt ausſchlüßlich die angewohnte Manier. Wirklich iſt alles, was ſich auf eine ſcheinbare Fülle und beſtehende Lehrheit gründet. Das ſcheint parador; aber es läßt ſich erläutern. Die Natur iſt nicht wirklich, weil ſie den Geiſt in ſich faßt, und die Formen die wir beſtehend glauben, ewig verändert. Ein Kriegsheer dagegen, teſtirt ſeine Wirklichkeit durch ſcheinbare Fülle und beſtehende Leerheit, wenn es blos in Formen da iſt, und die Formen mit ſchülerhafter Treue erfüllt, ohne

ohne gleich der Natur den Geiſt in ſich zu faſſen, zu verbreiten, und ſo alle Kräfte zu einem gemeinſchaftlichen Zweck zu verbinden. Man könnte das umkehren und ſagen: die Natur iſt wirklich wie alles, was durch die Intelligenz produktiv erſcheint; nicht wirklich die beſtehende Leerheit, weil ſie kein Geiſt durchdringt, der die Vervollkommnung in Veränderungen als höchſten Zweck aller produktiven Kraft annimmt. Die Wirklichkeit wäre alſo da unwirklich, wo ſie ſich durch Nichtbewirkung des wahren Zweckes offenbarte. Es iſt jedoch erwieſen, daß unſere Wirklichkeit auf ſchwerfälligen Formen beruht, die nie an die Natur reichen. Die Natur erreicht ihre Zwecke auf dem leichteſten und kürzeſten Wege, wir holen weit aus; ſie bleibt uns immer neu und geiſtreich in allen ihren Schöpfungen, wir winden uns ängſtlich in den Feſſeln alter Formen, wo der Geiſt durch die gewöhnlichſten Mittel längſt verraucht iſt. Daher iſt die Wirklichkeit ſo alt wie die Gebürge, die ſich nur zuweilen Jahrtauſende unter Meere verſtecken. Wo die Form den Geiſt hat, da regiert ein Gott, da ſteht ein Genie! Aber in der Wirklichkeit erkennt man erſt, wie der Staat ſo wenig Werth auf die höhere Natur legt, und nur Charakter (mit Titel ſynonim) zu achten gebiethet, der oft von leerer Bedeutung iſt, wenn ihn die höhere Natur nicht unterſtützt. Aber eben weil dieſe letztere für das gemeine Leben (die beſtehende Leerheit) nicht geboren iſt, ſich das Leben oft wunderſam geſtaltet, es mit dem höhern zu vereinen, entſpringen die Inkonſequenzen, welche den Haufen irre machen. Der Haufe iſt es, der nur den Götzendienſt liebt, und ſelbſt den Staat in niederer Sphäre hält,

weil

weil er die alten Formen lieb gewonnen hat. Daher wissen so wenig Geschäftsmänner vom höhern Leben, und fordern Achtung ohne Würde zu besitzen; daher wird es ihnen so leicht dem höhern Menschen im gemeinen Leben, und wo sie durch Charakter herrschen, fühlen zu lassen, dem Staate sey die Intelligenz eine Nulle. Form und Buchstabe bleiben das herrschende Prinzip, und alles Uebrige ist vom Uebel. Wer sich also nicht Charakter erschleicht — ertrotzt oder erkauft, der bleibt von Rechts wegen im Staube, und der Staat läßt ihn ohne Nebenwege, jeder Demüthigung blosgestellt. —

Ein Minister kann sich wohl herablassen das höhere Leben zu bestehn, und seine Dichtergabe zu versuchen; allein wer auch weniger als ein Minister zu werden trachtet, der spare seine Dichtergabe, versuche es erst ein Dutzend Jahre mit der Form, wie das blinde Pferd in der Mangel, und er wird wohl fahren. Nur versuche er seine Augen nicht, und gestehe jemals, von der bestehenden Leerheit, und leeren Fülle überzeugt zu seyn. Man würde ihm bald rathen, seine Dichtergabe wieder hervorzusuchen. Sey alles, sey schlecht sogar, nur nicht unterrichteter als die, die über dir sind. Hast du Plane, so wirf sie ins Feuer. Es ist in der Wirklichkeit nichts unverständiger als der Wille sich mit besser wissen einen Namen zu machen. Die höhere Natur kann in der Wirklichkeit nicht anerkannt seyn, weil sie durch die Form verdunkelt wird. Ein schöner Körper, ein glänzendes Aeussere erobert aller Augen, aller Beifall. Den titel- den geldreichen Inkulpaten, behandelt der Richter immer noch mit mehr Achtung,

wie

wie den geistig Ausgezeichneten. Sie sind wirklich, er nicht. Doch eben darum scheut der Letztere die Wirklichkeit, weil die Formen, wie alle geistlose Massen, auf ihm drücken. Es giebt eine Welt, wo er nicht bedrückt ist, und wo jede Wirkung ihren Zweck in sich schließt; da ist er zu Hause. Und davon schließt er auf die gestaltreiche, bestehende Leerheit. Wie in seiner, soll der Geist darin lenken, vereinfachen und immer nur den höchsten Zweck, die That, erschaffen. Thatenreich ist nur der höhere Mensch, deshalb ist ein jeder Staat verbunden, die höhere Natur zu schützen, zu achten und hervor zu ziehn. Wo das geschieht, bewirkt jede Regierung den nächsten Zweck. Dann giebt es leere Registraturen und volle Kornkammern; wenig Beamte, doch ein Land voll Patrioten; ein ungeübtes Heer, aber Männer von Marathon. Ein einziger Satz hebt ganze Stöße Akten auf, und wo wenig geschrieben wird, da wird viel gehandelt.

Wer in der Welt sein Glück macht, wird selten ein wahrer Mensch seyn!

Nicht wahr, meine Herrn, das klingt etwas paradox? sprach ein Unbekannter in einer Gesellschaft, wo man sich viel über Glück und Unglück gestritten hatte. Ehe ich mich aber darüber erkläre, fuhr er fort, lassen sie uns erst ausmitteln, was ein wahrer Mensch ist. Diese Untersuchung jedoch abzukürzen, wollen wir annehmen, daß für alle Fälle der tugendhafte Mensch, der vollkommnere, also der bessere ist. Die Tugend ist eine Freundin der Wahrheit, mithin ist der wahre Mensch ein Liebling von beiden. Nun frag' ich sie: haben sie im Kodex der Lebensklugheit jemals Realpflichten aufgefunden, welche die Tugend mittel- oder unmittelbar diktirt hätte? Der negative Fall liegt klar am Tage, indem die Lebensklugheit eine viel durchlöcherte Sophistin ist, welche hauptsächlich den Menschen unsers Zeitalters, alle Auswege läßt, um ihrem Gewissen

zu

zu entfliehn. Die Tugend aber ist eine Feindin alles Sophismen, also muß der sie verleugnen, welcher der Lebensklugheit Gehör giebt und kann mithin kein wahrer Mensch seyn. Was Tugend sey, bemerkt der angehende Mensch, wenn er geschärften Sinn besitzt, sich selbst zu beobachten; was sie nicht sey, lehrt ihn die Lebensklugheit. Unsere Weltklugheit ist also der Tugend entgegen gesetzt, weil sie dieser nicht etwa zum Grunde liegt, sondern vielmehr über sie triumphirt. Da nun alles der Tugend Entgegengesetzte von der Wahrheit abweicht; so schwinden auch seine Real-Eigenschaften mit dem innern Wachsthum und verwachsen und festwurzeln sogenannter Lebens- und Klugheitsregeln. Dadurch bleibt der Satz bestehn: wer in der Welt sein Glück macht, wird selten ein wahrer Mensch seyn!

Im wahren Menschen nämlich offenbaren sich reine Nächsten- und Bruderliebe, Mäßigung aller Leidenschaften, eine gewisse angeborne Verachtung der niedern Freuden, und die Verschmähung gemeiner Mittel dazu, um ihrer theilhaft zu werden; es spricht sich der Stolz auf seine Menschenwürde rein in ihm aus. Ein edler Trieb beflügelt seine Thatkraft von all den geheimen Motiven unbestochen, welche das menschliche Herz gewöhnlich beschwichtigen, den Schein der Konsequenz anzunehmen. Ihm erscheint noch die Liebe ein höherer Geist, der seine Träume unsterblich macht. Das Leben selbst ist ihm nur eine Vorübung, von einer allweisen Vorsehung bestimmt, mit der höchsten Freiheit des Willens ein Bildner seiner vergöttlichten Menschennatur zu werden. Dadurch wird und ist er ein Freund der großen Mutter

des

des All's und ihrer Schöpfungen geweihter Prieſter. Sein Auge bleibt nicht verdunkelt vor ihrer Herrlichkeit. Innig giebt er ſich den ſüßen Eindrücken hin, und dem unſichtbar höherm Sinn wird eine Vorahnung der Gegenwart Gottes zu Theil. Hier iſt der eigentliche Standpunkt des wahren Menſchen; hier entſchleiern ſich ihm Wahrheit und Tugend. Was das Leben eigentlich iſt, kann er nur durch ſie verſtehn lernen. Die Wahrheit lehrt ihn, das ganz ſeyn, was er ſcheint; die Tugend aber, ſeine [illegible] anwohnende Eigenſchaften ſo zu entwickeln, daß ſie harmoniſch auf Vervollkommnung hinwirken.

Laſſen ſie uns nun von dieſer höhern Stufe der Menſchennatur zur Wirklichkeit herabſteigen, und ſie werden meinen Satz beſtättigt finden.

Der gewöhnliche Menſch tritt mit denſelben Anlagen zur Tugend in die Welt, welche aber durch die herrſchende Klugheitslehre nach und nach und durch falſche Eindrücke verdrängt werden. Die Klugheit beſiegt den höhern Menſchen mit der Sucht ſein Glück zu machen. Statt dem Grundſatz: erkenne dich ſelbſt! ſchreibt ſie vor: verleugne dich ſelbſt! Können Selbſtbeherrſchung, Mäßigung und Beſcheidenheit zum Glück führen? nein! daher lehrt ſie das Gegentheil, und für Bruder- und Nächſtenliebe die Kunſt, mit einem Schein von Humanität ſeinen Mitmenſchen unterdrücken. Um ſein Glück zu machen, erlaubt ſie mithin alles, ohne das Moralgeſetz zu achten; jedoch hält ſie ſtreng auf den Anſtand, auf das Benehmen bey gewiſſen Handlungen, und gebietet, mit Vorſicht alles zu vermeiden, was die bür-

bürgerlichen Gesetze strafwürdig finden dürften. Vielmehr unterrichtet sie, die Formen eben dieser Gesetze zu achten, wenn man auch ihren Zweck zu eignem Vortheil und zum Nachtheil Anderer benutzt. Der Wucherer, (um den eine ganze Stadt verhungern könnte, er würde seine Kornspeicher nicht öffnen,) nennt sich auch einen rechtschaffenen Mann, und glaubt blos seiner Klugheit gemäß zu handeln. Er lebt geachtet unter dem Schutz der Gesetze, ob er gleich ein moralisches Ungeheuer ist, und wenn die Regierung sich zu Zwangsmaßregeln genöthigt sieht; so schreit er — über Ungerechtigkeit. Ein junger Mensch wird von einem Mädchen geliebt. Sie opfert dem Schein seiner Rechtlichkeit ihre Unschuld, ihr Alles. Unterdeß gewinnt er Gelegenheit sich durch eine reiche, und einflußvolle Heirath in Besitz der glänzendsten Lebenslage zu setzen. Es gelingt. Er wird glücklich; allein die Unglückliche, die Verführte, Verlassene, ein Opfer ihres schuldlosen Wahns. Er ist ein moralisches Ungeheuer, so ihn auch die Gesetze, um den Ersatz lossprechen, zu dem sie ihn zufolge seines Schrittes verdammten. Ein Ehemann erniedrigt sich selbst zum Kuppler seines schönen Weibes, und gelangt dadurch zu Reichthum und Ehrenstellen. Aus dem Staube gezogen, in eine höhere Sphäre versetzt, beneidet alle Welt sein glänzendes Glück; allein für die entehrende Handlung ist kein Name! Um sein Glück zu machen, opfert ein Jüngling der Wollust eines Weibes seine Jugendkräfte auf. Ihr Geld und ihre Konnexionen beflügeln seine Karriere, aber zum Unglück des Staats. Es ist ein Halbmensch aus ihm geworden, den jedes Weib für seine Zwecke mißbraucht. Er wird ein

Fluch

Fluch des Volks, und durch ſein Glück ein Raub langer Leiden, die über alle entnervte Ausſchweiflinge hereinbrechen. Eine geborgne Frau zu werden, heirathet ein blühendes Mädchen einen betagten Mann, und der ungewohnte Glanz des Weltlebens, andere Umſtände, bilden ein verbuhltes, endlich ein verworfenes Weib aus ihr. Sucht nach Glück und Mode verführt eine Andere ſich in die Arme der erniedrigſten Klaſſe zu werfen, und endet nach einem glänzenden Elend ihr Leben im Hoſpital.

Nur der Egoiſt verſteht es, mit Konſequenz nach einem glänzenden Lebensloose zu ſtreben. Darum hat die Klugheit den Egoismus hervorgebracht, die Sucht nach Glück zu verſtärken. Andern Gerechtigkeit widerfahren zu laſſen, iſt dem wahren Menſchen eigen; der Egoiſt kann das nie, weil er ſich dadurch ſelbſt beeinträchtigen würde. Unterdeß lehrt ihn die Klugheit doch da gerecht zu ſeyn, wo es auf fremde Koſten geſchehen kann, oder ihm dadurch weſentliche Vortheile oder gar keine Nachtheile zuwachſen. Aus dem Grunde läßt man Verſtorbnen immer Gerechtigkeit widerfahren, ſelbſt wenn ſie das nur halb oder gar nicht verdienen; aber was da lebt, iſt ein wechſelſeitiges Opfer des Egoismus und des Treibens auf der ſchlüpfrigen Bahn nach Glück, Ehre, Glanz und Bequemlichkeit. Der wahre Menſch kann ſich der Tugend und den Grundſätzen derſelben aufopfern; der Egoiſt hüllt ſich nur in den Schein, um für etwas gehalten zu werden, was er nicht iſt. Ein erfahrner Sophiſt, weiß er jedem Satz nur da Gewicht zu geben, wo er ihm zur Erlangung eines Zweckes dient. Iſt dieſer jedoch nur durch Verleug-

nung

nung zu erreichen, so verleugnet er die Tugend selbst. Ihre Grundsätze dienten ihm nur die Einfalt zu täuschen, der er ein Bein unterzustellen im Begriff war. So wird er, wenn ihm die Klugheit großen Gewinn, und einen günstigen Ausgang verspricht, sogar sein Vaterland verrathen. Er kann den langen häuslichen Frieden einer Familie zerstören, seinen Vorgesetzten durch geheime Machinationen ins Verderben stürzen, durch teuflische Künste das Weib seines Freundes verführen, durch niedrige Verleumdungen seinen Mitbürger in üblen Ruf bringen; das alles kann er gewandt und weltklug vollbringen, sobald er sich dadurch nur seinem Ziele nähert. Dabey wird ihm immer die Kunst zu Gebote stehn, unter der Maske der Religiosität und Rechtlichkeit ein — ehrlicher Mann zu scheinen, dem das Glück vielleicht ausgezeichneten Schutz bürgerlicher Gesetze verlieh, um ihn nicht ungestraft würdigen zu dürfen. Die durch ihn Unglücklichen und Leidenden, werden insgeheim wohl rufen: moralisches Ungeheuer! Die Augen der Welt aber bleiben geblendet, durch den Goldsand, den er um sich streut. Und die Klugheit lehrt eben die Menschen, so zu handeln, daß man selten zu fragen wagt: ist das auch Gold, was da glänzt? Und wer dem Glück einmal im Schooß sitzt, für den ist der Egois'm eine so starke Vormauer, daß die Züchtigungen der Publizität und öffentlichen Meinung oft kaum durchdringen, selten ungestraft bleiben. Daher ist es der Egois'm, der diese Art Rüge überall fürchtet, und immer besorgt ist, ihr vorzubauen, und die Mittel dazu durch seine Uebermacht zu beschränken.

Der Glücksjäger iſt ein Pharoſpieler. Dürfte die letzte Charte auch die Bank ſprengen, und die Piſtole ſchon bereit liegen, die den ruinirten Banquier dann tödten ſoll, er zieht ſie doch, und weiß im Glück von keiner Mäßigung, giengen auch Millionen dabey zu Grunde. Der wahre Menſch bleibt dagegen immer Herr ſeiner Leidenſchaft. Er ſucht das Glück im Bewußtſein groß und ſchön, und ſeiner Würde gemäß gehandelt zu haben. Er hat ein Herz und fühlt das Elend Anderer tief, und theilt er den eignen Rock als durch die letzte Decke Andere zu entblößen. Er prahlt nicht mit Gefühl, er fühlt. Er opfert nicht da erſt mit vollen Händen, wenn ihn die Eitelkeit mahnt. Nie unterſucht er das Verdienſt, da, wo er helfen ſoll, er hilft und — ſchweigt. Die That um anderer Beifall hat kein Verdienſt. Der Egoiſt erwirbt um den Genuß, und verſchwendet wieder um zu genüſſen. Die Klugheit lehrt ihn Großmuth und Mäßigung, ſein Herz nimmt ſelten Theil daran. Er prahlt mit Thaten und mit Spenden, weil ihn der Beifall kützelt und ſelbſt die Prahlerey noch Zinſen tragen kann. Und wo er eine Stütze willig ſteht, umgeben ihn die Stacheln des Uebermuths, des Stolzes, die den verwunden, der ſie zur Rettung umfaßt. Das durch Milde zu verſüſſen, was ſchon drückend iſt, davon weiß er nichts.

Wer in der Welt ſein Glück macht, wird ſelten ein wahrer Menſch ſeyn. Der Weiſe nämlich vergleicht ſich dem Schiffer, der im Sturm des Lebens allen Ballaſt auswirft, ausſchlüßlich ſich ſelbſt, ſein beſſeres Ich zu retten; der Weltkluge kömmt dage-

gen

gen einem Verzweifelnden gleich, der eher ſein Selbſt opfert, ehe er das veräußert, worauf er einzig Werth ſetzt. Darum ſieht man den gröſten Theil der Menſchen, um in glücklichen Verhältniſſen zu beſtehn oder in glücklichere zu gerathen, glatt wie ein polirter Stahl und hart wie ein Fels werden. Die heiligſten Gefühle laſſen ſie ſcheitern, wenn nur der Beſitz des Genuſſes geſichert bleibt.

Die Unſterblichkeit.

Warum ſtählte der Schöpfer die Nerven des Menſchen nicht zu einer ſteten Ausdauer? warum ertheilte er ihm Schlaf, eine lange Kindheit und ſo viel Zwiſchenpauſen? Stand es nicht in der Allmacht, das Werk ſeines: werde! vollkommen auszubilden? Gab er ihm Vernunft und Bewußtſeyn nur deshalb, daß er es tiefer fühle, ein gleiches Vernichtungsopfer, wie alle Naturweſen, der Vergänglichkeit entgegen zu reifen? Mußte der Tod unbedinglicher Zweck der Schöpfung ſeyn? Wozu dann den regen Glückſeligkeitstrieb und die ſparſame Gabe wahrer Freuden? Warum eine Welt voll Leiden, wo oft der Faden reißt, ehe Millionen noch vom Becher der Freude genippt haben? Erfüllt die Gottheit, wie nach allen Vernunftgeſetzen erwieſen iſt, das Univerſum; ſo muß jede ſeiner Wirkungen den Zweck in ſich ſchließen. Die Weisheit iſt ſchon menſchlich gerecht, die Allweisheit kann nicht ungerecht

recht seyn. Die Vernunft will überzeugt seyn; sie schweigt nicht, selbst unter der Betäubung des Glaubens. Die Gerechtigkeit erkennen wir als eine göttliche Eigenschaft schon in menschlicher Wirkung an. Gott ist ihr höchster Vollstrecker, sollte er uns einen Akt, von all den täglichen Beweisen seiner Güte und Vaterhuld vorenthalten? War es wirklich sein Wille Myriaden Millionen sich selbst bewußter Wesen mit Schmerzen werden und vergehen zu lassen, ohne einen höhern Zweck als den ihr Dasein in sich schließt? Gott ist ein Geist, sagt die Schrift, und wer ihn anbetet, muß ihn im Geist und in der Wahrheit anbeten. Gott ist ein Geist! Als Schöpfer des Alls, also das unendliche Wesen, das alle Eigenschaften, die je eine geschärfte Vernunft gefaßt und geahnt hat, in sich faßt, und noch im Besitz von höhern und unbegreiflichen ist, von denen die Vernunft nichts weiß. Aber sie, die Kecke, belächelt in seltnen, heiligen Stunden das Puppenspiel des Lebens, obgleich sie die sichtbaren Winke, der darin unsichtbar waltenden Hand verfolgt. In diesem Belächeln liegt der Wink selbst. Nichts ohne Ursache offenbart sich in der Natur, nichts ohne Ursache in der Vernunft. Begreife mich, sagt der Wink: ich ziehe dich nach mir! du würdest nicht lächeln, wenn du nicht ahntest: die Rolle, die ich dir verlieh, sey nicht die Rolle blos für dieses Puppenspiel! Hier geht der Weg zum Licht. In Schlaf und Träumen entfaltet sich das Kind, es deutet alle Stufen seines in ihm wohnenden Geistes. Denn die erste Wirkung muß, nach den durch die Vernunft angenommenen Eigenschaften Gottes, alle folgende nach sich ziehn. Jede Wirkung hat ihre Folge.

Die

Die Natur entwickelt alles, und was ſie unterdrückt, iſt ein geſparter Schatz ihrer Kräfte für andere Wirkungen; aber keine derſelben bleibt unbenutzt. Ihre Werkſtatt iſt das Lehrbuch aller Geiſter. Des Kindes früher Tod ſchließt die feſtgeſetzten Folgen der erſten Wirkung nicht aus. Alle Phänomene, die gewöhnlich den Menſchen irren, weil der Mangel an reiner Vernunft ihn ſelbſtſüchtig macht, ſind vielmehr Andeutung der Abſtufungen im Geiſterreiche. Hat die Mißgeburt auch einen unſterblichen Geiſt? frägt er bitterſpottend. Du Armer! frage doch lieber auf welcher Stufe du noch ſtehſt? Was iſt, iſt durch ihn, und er hätte nicht berechnet, zu was es gut wäre? Weiſt du, wie viel du noch zur Entwickelung deiner Vernunft bedarfſt, um die Erſcheinung vielleicht einſt zu überflügeln, deren Beſchaffenheit du nicht kennſt, um ihr mit Recht die niedrigſte Stufe anzuweiſen? Von allem Unbegreiflichen finden ſich Andeutungen in der Natur und im Menſchen. Der Staub hat Leben! die erſte Stufe in der uns ſichtbaren Schöpfung; aber die Kraft des Lebendigen verſtärkt ſich nun vom unmerklichſten Gewürm bis zur höchſten Stärke des Geiſtes. Hier iſt die für uns ſichtbare Stufe.

Das höhere Leben.

In getheilten Lichtſtrahlen läßt ſich das höhere Leben nur andeuten. In einer geiſtigen Sinnenwelt ſpricht ſich's allein aus. Dieſes Geiſterheer iſt der vorherrſchende Phalanx über die ganze Erde, der durch eine göttliche Idee wirkt. In dieſes Geiſterheer aufgenommen zu werden, das ausſchlüßlich den erſten Stand der Menſchheit formirt, muß man durch die Vernunft begriffen haben: das ſey nicht wirklich, was uns wirklich erſcheine! Die ſinnliche Geiſterwelt erſcheint nämlich der Menſchheit als die wirkliche Welt, und ſie iſt's nicht; wer ſich vielmehr das höhere Leben angeeignet hat, der geht erſt zum wahren Daſein hervor. Die Bahn zur geiſtigen Sinnenwelt bleibt aber für immer die Vernunft. Ihre Vervollkommnung ſetzt uns in den Stand, zu begreifen, das Leben beſtehe nicht im Genuß, ſondern in der Aufopferung für die weſentlichen Zwecke Gottes und des Staats.

Der

Der Staat wird jedoch nur durch die geiſtige Sinnenwelt repräſentirt; darum iſt er eine geheiligte Perſon, wo das Statt findet. Die rohe, ſinnliche Natur, leidet ſchon hier, einen frühen moraliſchen Tod. Sie kennt nur Opfer, die ſie ſich ſelbſt bringt, und dadurch widerlegt ſie den Begriff der Unſterblichkeit. Das höhere Leben befördert dieſen Begriff durch ſteigende Entwickelung der Vernunft, deshalb gründet ſie das wahre Daſein. Wir giengen ja hervor, die Materie zu beſiegen, nicht aber, um von ihr beherr[illegible] zu werden. Die Wirklichkeit jedoch, wie ſi beſtehend iſt, opfert die Zwecke, um den Genuß zu behalten, und geht nach der vollſten Ueberſättigung mit derſelben Leerheit in ihr Nichts unter. Sie widerſtrebt dadurch nicht nur der göttlichen Idee, welche das Gute, Wahre und Schöne zur Ausbildung für den Menſchen feſtgeſetzt hat; ſondern gefährdet auch jeden Staat, wo ſie durch die Macht ihrer Anhänger das höhere Leben überflügelt. Wo eine geiſtige Sinnenwelt vorherrſcht: da blühen die Künſte, da wird der Wiſſenſchaften gepflegt, da zeigen ſich Gemeingeiſt, Gefühl für Nazionalehre, Aufopferung für Vaterlandsruhm, und ohne eines Pantheons zu bedürfen, wird das Vaterland ſelbſt ein Pantheon für achtende fremde Nazionen — ein Pantheon voll edler, berühmter Namen! Wo aber wieder die Wirklichkeit, mit all ihrer platten Gemeinheit, ſich in einer ſinnlichen Geiſterwelt ausſpricht, da wird alles nur halb gethan, weil man leben muß. Ein Leben ohne Thaten, das nur dem Vergnügen ſich ſelbſt zu genüſſen geweiht iſt, iſt jedoch kein Leben. Wenn in der geiſtigen Sinnenwelt ein ewiges Fortſchreiten Statt findet, ſo ſteht man da-

gegen in der sinnlichen Geisterwelt für den abgesteckten Punkt des Daseins ruhig und still, und wird zu einem neuen fortgestossen, ohne, sich sagen zu können: ich habe mich überzeugt, daß ich nicht bin, was ich scheine! ich nehme einen Geist mit mir, der sich durch die Vernunft, Ansichten zugeeignet hat, die mir auf der künftigen Stufe meiner Fortbildung nützen werden!

Dieses Leben hat nur einen Akt; wer aber kann wissen, wie viele schon vorhergiengen, wie viele noch folgen können. Eine ausführliche Auseinandersetzung wird in der Folge beweisen, daß das höhere Leben zu ausserordentlichen Aufschlüssen Stoff giebt.

Ansichten.

Wer immer unter Pigmäen wandelt, sagte der Forstmeister Finkenstein, dem dünken etwas große Menschen freilich Riesen. Man ist noch kein Held, wenn man seine Pflicht thut, aber man kann auf dem Wege dazu seyn, sobald man seine Pflicht heiliger hält als alles. Ich hatte das Glück mit Heroen und großen Menschen Verkehr zu haben, die mich lehrten, daß wahre Größe von allen Vorurtheilen frey sey.

Eine lang verjährte Zurückgezogenheit von der Welt, versagt ihnen die Würdigung des Zeitgeistes und die Billigung der Mittel, sich seiner, vortheilhaft zu bedienen. Das erwiederte der Sohn.

Hm! Zeitgeist! Als ob die Formen den Geist der Welt veränderten; als ob sich nicht immer von der Natur des Menschen auf seine Zwecke schließen liesse. Unter Pigmäen groß zu seyn, dazu gehört

eben

eben kein hoher Standpunkt. Die wahre Größe behält ihren ächten Maßstab durch alle Weltalter.

Ihre Ansicht, mein Vater, ist um ein Jahrhundert zu früh gereift.

Freilich überlebe ich mich, zu einer Zeit, wo man das Kleine in die Wolken hebt und das Große unter die Füsse tritt, wenn man darf.

Friedricke mit lächelnder Miene: wovon ist nun aber eigentlich die Rede?

Wovon? Ich will einmal hören, ob dein richtiges Gefühl sich ansprechen läßt, Tochter! Vernimm! Der Brigadier hat an der Spitze seiner Brigade ein Dutzend Kanonen erobert. Dieser Koup erhebt ihn zur Würde des Kriegers. Man muß ein Uebel besiegen lernen, wenn man ihm nicht ausweichen kann. Aus diesem Satz geht aber hervor, daß er nur seiner Pflicht gemäß handelte. Nicht? —

Allerdings! Im ohnmächtigen Stillstand sich vernichten lassen, entehrt ja den Krieger.

Recht! Es galt nur der Wahl zwischen zwey Uebeln, zufolge der Details, die mir der Brigadier davon gemacht hat. Und das Schicksal wollte ihn zum Helden stempeln, indem ihn keine Kartätschkugel traf. Es lag nicht an ihm, daß die That weniger Folgenreich wurde wie er wünschte; aber gewann auch dieser Beweis von Muth und Entschlossenheit die Schlacht: so hatte er der That selbst nur ei-

ne pflichtmäßige Ausdehnung gegeben. Zu einer Zeit wo die Mittelmäßigkeit so sehr an der Tagesordnung ist, kann man leicht berühmt werden. Der Fürst hat den Brigadier hoch aufgenommen und indem er das Verdienst seines Diensteifers anerkannte, ihn — von Finkenstein genannt.

Was meinst du dazu, Tochter?

Der Fürst ist nicht zu tadeln —

Aber der Brigadier hat nicht im Geiste seines Vaters gehandelt. Zur Erklärung will ich meine Karriere schildern. Mein Vater begieng die Thorheit und ließ sich adeln, und der Adel machte ihn zum armen Mann. Ich war noch ein Knabe als er starb. Ein Oheim übernahm meine Erziehung. Er war einer der seltnen Menschen, die man nicht unter das Pigmäengeschlecht zählt. Er blieb, was er war — ein Finkenstein. Meine frühste Jugend verrieth schon besondere Vorliebe für den Soldatenstand. Der Oheim sagte nichts weiter als: gehe hin und empfiehl dich dem Fürsten. Du bist nichts mehr und nichts weniger als ein Finkenstein. Der Fürst spazierte im Garten. Ich trat ihn an.

Wer ist er da?

Ein treuer Unterthan, der Ewr. Durchlaucht seine Dienste anbietet.

Sein Name?

Finkenstein!

Er iſt alſo bürgerlich? und wünſcht wahrſcheinlich im Civilfach placirt zu ſeyn?

Liebe zum Kriegsdienſt verſucht mich, Ewr. Durchlaucht unterthänigſt zu —

Da muß er aber von unten auf dienen?

Das Verdienſt diente immer von unten auf.

(lächelnd) Woher weiß er das?

Aus der Geſchichte aller Zeitalter.

Hat er ſich auch in der Kriegswiſſenſchaft umgeſehn?

Wenn Ewr. Durchlaucht das Zeugniß meines Lehrers zu überreichen ich unterthänigſt wagen dürfte —

Ein vielgeltender Bürge! Gut. Aber er hat den Adel nicht, und muß ſich auszeichnen, wenn ihn die Muskete nicht lange drücken ſoll.

Die Gnade Ewr. Durchlaucht wird mich alles lehren.

Brav! Der freie Antrieb eines Jünglings verdient Anerkennung. Wie alt iſt er?

Achtzehn Jahr!

Ich liebe die Jugend. Sie iſt zu Handlungen raſch und ſchnell gewandt. Sey er meines Andenkens gewiß.

Ich wurde im Leibregiment zu Pfe.oe angeſtellt. Mein Oheim ſorgte für die Equipage. Ein Jahrlang war ich gemeiner Gardiſt, dann brach der Krieg aus, und ich ſollte zum Unteroffizier avanci-

ſen,

ten, lehnte es aber ab. Mein Oheim sprach näm-
lich: ordentliche Aufführung ist die Pflicht eines je-
den gebildeten Menschen. Der Soldatenstand giebt
dir Ehre, du mußt ihm also auch Ehre zu machen su-
chen. Du hast bis jetzt nichts bewiesen als Anlagen
zur Dienstfähigkeit. Jeder deiner Kameraden, der
eine Wunde aufweisen kann, tritt dir vor. Er hat
schon das Zeugniß der Bravheit, die deinige soll erst
durch Thaten testirt werden. Also tritt zurück, lie-
be was du bist, und gieb dem Chef Gelegen-
heit, einen Würdigern für dich zu wählen. Das geschahe.
Wir zogen ins Feld. Es galt eine blutige Schlacht.
Der Fürst wohnte ihr selbst bey. Sie wurde ge-
wonnen, doch unser Regiment fast aufgerieben.
Ober- und Unterofficiere waren gefallen, es stürzte
der Estandartenjunker meiner Eskadron, und schon
winkte die willkommne Beute den Feinden, da riß ich
die Estandarte empor, 50 ermattete Kämpfer sam-
melten sich um mich, wuchsen durch das wehende Pa-
nier zu einigen Hundert an, ein neuer Sturm be-
gann, und der überraschte Feind sah sich geworfen.
Ein vorstürmendes Regiment Dragoner vollendete
das Werk. Die Schlacht war gewonnen. Der
Fürst ließ mich nach dem ins Hauptquartier berufen.
Die Trompeter des eben erwähnten Dragonerregi-
ments holten mich mit meiner Estandarte ein. Ich
fand den Fürsten an der Spitze seiner Suite. Meine
Herrn! sprach er, nachdem ich ihm meine Ehrfurcht
bezeigt hatte: es giebt Maximen, die man heiligen
muß, indem man sie achtet. Dieser junge Mann
will ein Finkenstein bleiben, sonst hätte er sich mit
dieser Estandarte sein Wappen verdient. Aber sie
sehn hier den ersten Karabinier meiner Kavallerie!

Das

Das blieb ich durch den ganzen Feldzug, und doch wurde ich vom Fürsten oft als sein Adjutant gebraucht, arbeitete ich im Generalstaab, deckte ich einmal auf dem schwierigsten Punkt eine Batterie. Nach dem Feldzug erhielt ich Offiziers-Rang, blieb aber erster Karabiner der Ehre nach, und wurde vom Fürsten vor vielen seiner Generale ausgezeichnet, mit hohem Vertrauen begnadigt. Als der Oheim tod war, prüfte er mich. Er rief mich in sein Kabinet und sprach sehr gnädig: ich will ihn in den Grafenstand erheben, damit ich ihn gelegentlich zum General avanciren kann! Ist er das zufrieden? Sein Vater hatte ja ohnedem den Adel, wie ich erst erfahren habe. Nein, Ewr. Durchlaucht! rief ich dreist und schnell: darf ich nicht Finkenstein und der erste Karabinier ihrer braven Kavallerie bleiben, um das höchst gnädige Vertrauen zu behalten; so bitte ich ganz unterthänigst um meinen Abschied! Sieh her, Brigadier! diese Thräne als Zeuge der Wahrheit. Er sah mich gerührt an — er umarmte mich! Nun ist er mein Freund, sprach er herablassend, wie ich ihn nie sah: denn wenn ich nur ein Fürst wäre, so wäre ich sehr wenig! Der wahre Mann handelt um Ruhm und Ehre, nicht um Titel. Er bleibe was er ist, nie werd' ich ihn mehr versuchen. Und bis zum Tode blieb der erste Karabinier des Fürsten Freund! Und als er fühlte, sein schöner Abend verkünde einen trüben Tag; da sprach er in einer vertrauten Stunde: Finkenstein! wir haben das unsere gethan! Ich behalte mir etwas vor. Nur ich will den ersten Karabinier Siegbekrönter Veteranen besessen haben. Er hat seinen Abschied; aber die beste Forstmeisterstelle meines Landes ist sein, offen und ihm schon zu-

Ge-

ſchrieben. Erzieh er in Ruhe ſeine Kinder zu — Finkenſteins. Und will ſeiner Söhne Einer thöricht handeln; ſo ſag' er ihm, weil es Zeit iſt: ich war nur ein Finkenſtein und Freund eines Fürſten, der ſiegreich aus viel Schlachten gieng, und der erſte Karabinier ſeiner Kavallerie, auf die er ſtolz war!

Der Brigadier ſpringt in lebhafter Bewegung auf, eilt nach dem Fenſter und ruft: Joachim! vier Pferde vor den Wagen! aufgepackt! ich reiſe gleich.

Der Forſtmeiſter: es iſt mein Sohn!

Etwas über den Künstler.

1.

Der Künstler ist das Werk seiner Organisazion. Er sey Dichter, Maler, Bildner oder Komponist. Ein helles Anschauungsvermögen, eine ausgebildete Phantasie, setzen den Dichter oben an, weil alle Künstler in gewissem Grad dieser dichterischen Bildungskraft bedürfen. Die in Wirkung gesetzte Kunstübung ist Folge der Organisation des Künstlers, weil sie in ihm alles befördert. Vermöge derselben ist er ein Lieblingskind der Natur, weil der Genius, der allen Menschen gegeben ist, nicht in ihm schlummert, und durch alle Beschränkungen der Gewöhnlichkeit, durch alle Bedrängnisse des Lebens sich einen Weg bahnt. Seine Organisation setzt das Kunststreben nach Vollkommenheit fest; allein Erziehung, Glück, Weltumgang, Zeitgeist, bestimmen seine frühere

oder

oder ſpätere Entwickelung. Sie nimmt ihre Richtung mehrentheils nach fremden Einfluß, weil ſie durch die Auſſenwelt abhängig wird. Zwiſchen dem politiſchen und dem Kunſtgenie, ſchwebt einzig der Lebenskünſtler, der das goldne: medium tenueri beati der Wirklichkeit beherzigt. Es giebt alſo dreifache Naturen, die durch ihre glückliche Organiſation ſich zum höhern Grad der Geiſterwelt erheben. Denn einen Geiſt in flammender Wirkung zu erblicken, beweißt für eine Kunſtproduktion der Natur. Alle Wirkungen der Genies ſcheinen ihren Einfluß nach auſſen zu nehmen, und haben ausſchlüßlich ihre intenſive Beſtimmung. Eine große Idee, ſoll den Erfinder nicht ergötzen, ſie ſoll durch die Geiſterreihen hindurch wirken, und ſich endlich, vielleicht nach Jahrhunderten, durch eine Revolution offenbaren. So wirken die dreifache Naturen nach einem Ziel. Das Kunſtgenie erfindet die Idee, und durchdringt damit alle geiſtige Naturen, der Lebenskünſtler hegt und pflegt ſie, und pflanzt ſie durch ſein Beiſpiel fort. Er allein iſt's, der ihre Wahrheit mit ſeinem Tode beſiegeln kann. Der politiſche Genius endlich, der alle intenſive Kraft zur Herrſchaft für die Auſſenwelt entfaltet, begeiſtert ſich durch die Idee, und iſt ihr vollführendes Werkzeug. Seine Organiſation iſt zum Großen im handeln beſtimmt. Er iſt voll vom fremden Einfluß; aber vom Einfluß der größten Kunſtgenies, deren Schätze ſich in ihm amalgamirt haben.

2.

Künſtler werden nicht erzogen, ſie erziehn ſich ſelbſt; aber immer bleibt das Talent, auch das auſſerordentliche, unter dem Einfluß der Organiſation. Dieſe vorzugsvolle Naturgabe muß der Pflege des Erziehers ausſchlüßlich empfohlen ſeyn. Die ausbildende Kraft, welche den Genius nie ruhen läßt, den intenſiven Kreis ſeines Wirkens zu erweitern, erſtarkt nur allmälig zu der Unabhängigkeit, welche die moraliſche Natur vor der phyſiſchen behauptet; jedoch behält die letztere immer gewiſſe Rechte. Die mehr oder mindere Beſchränkung dieſer Rechte, weiſen dem Genie ſeinen Standpunkt an. Ein talentvoller Kopf, von gewöhnlichen Menſchen erdrückt, wird, wenn er auch nicht ſcheitert, doch ſelten den Grad von Ausbildung erlangen, den ſein Genius ihn ahnen läßt. Er iſt in ſeiner Jugend oft ſchon ein

Prophet ſeiner künftigen muthmaßlichen Größe, wird aber von der Gewöhnlichkeit als ein alberner Thor verlacht. In reifern Jahren wird man ſich verſucht fühlen, ihm durch tauſenderley Schwierigkeiten die vermeinte Selbſtſucht zu benehmen, damit er nicht lächerlich werde. Allein unter auſſerordentlichen Menſchen, wird ein erwärmender Strahl ihn erquicken und begünſtigen. Der gebildete Menſch nämlich, erſpähet leicht die Flamme, die den Genius verkündigt, der immer heller und klarer [illegible]cht um und in ſich zu verbreiten bemüht iſt. Er artheilt entweder nach eigner Erfahrung oder nach dem beſten Wiſſen, was er ſich angeeignet hat. Er wird alſo den Knaben, den Jüngling in diejenige Lage zu verſetzen ſuchen, welche die ohnedem glückliche Organiſation noch mehr begünſtigt. So wird er, z. B.: dem jungen Petrarch nicht die Lieblingsklaſſiker rauben, womit dieſer durch Wälder und Haine ſtreift, ſeiner angebornen Liebe zur Einſamkeit nachhängend, um am Buſen der Natur, aus dem Quell aller Dichter zu trinken; noch weniger wird er ihn unter gewöhnliche Menſchen verſtoßen, wo er verkannt, verlacht und verſucht wird, ſeine beſten Seiten abzuſchleifen. Die vollkommne Ausbildung einer Organiſation, hängt mithin von der Lage ab, die ihrem Zweck entſpricht, und das Genie entwickelt ſich zugleich mit den glücklichen Fortſchritten derſelben, weil alle höhere produktive Kraft eine natürliche oder erkünſtelte Harmonie beyder Naturen vorausſetzt.

3.

Alles Erkünstelte beweißt für den gewichtigen Einfluß physischer Eindrücke. Dichter, Maler und Bildner begeistern sich durch die Anschauung einer schönen Natur, ihrer Formen, und entflammen durch Genuß ihre Schöpferkraft. Bey einer bedingt lebhaften Imagination, genügt ihnen eine matte Kopie, um darzuthun, alles, was sie fähig mache, der Zauberin Natur sich gleich zu stellen, liege in ihnen; doch eben hier behauptet die physische Natur ihren immerwährenden Einfluß. Die Ausbildung der Organisation hängt einzig von den Graden ab, die dem Künstler zugetheilt werden, zur Anschauung des höchsten Schönen zu gelangen; ihr Einfluß auf die produktive Kraft aber, wird ausschlüßlich durch reiche Quellen des Genusses bewirkt. Ohne diese Quellen, kann die natürliche Harmonie

nur

nur selten, die erkünstelte gar nicht Statt finden. Die Erziehung kann freilich einen Diogenes bilden, der in hundert Fällen aber nur als ein einseitiger Sonderling erscheinen wird. Den Wechsel des Genusses, der den Künstler reift, gewährt nur die Welt, und kann ihr nur unter den Gestalten abgewonnen werden, die in ihr empirisch sind. Durch diesen Stufengang, den Genie und Talent zu nehmen haben, beweißt sich, daß eine tyrannische Staatsverfassung ihre großen Geister zu Grunde richten, und sich dadurch selbst rettungslos verderben kann! Ein Staat, der nicht jeder Idee sorgfältig sein Ohr leiht, ist ein verlorner. Indem er aber das Bildungsvermögen würdigt, und zur Entwickelung eines jeden Talents vielfache Bahnen öffnet, daß dem Genie die Wahl des Standpunkts bleibt, erwirbt er sich Geister zu seinen Stützen, und von selbst bildet sich ein kompetentes Tribunal, das unter seiner Autorität, jede Idee achtsam aufnimmt, prüft, und dem Throne nahe legt. Die verkünstelte Harmonie beider Naturen, zieht, (wie Schiller beweißt) eine frühere Zerstörung nach sich. Die Organisation, um ihren Einfluß auf die produktive Kraft zu behaupten, fordert geschärften Genuß, und wenn dem Genie eine reichere Quell davon zu Gebothe steht, erhebt sie ihn immer noch zum Schöpfer unsterblicher Meisterwerke. Entzieht dem Künstler alle Quellen, und ihr habt ihm die Fittige des Adlers geraubt. Wenn die Abspannung in eine mäßige Aufflammung übergeht, so wird er euch gelungene Rhapsodien liefern; doch von Werken, seines Genius würdig, kann nicht die Rede seyn. Durch eine natürliche Harmonie beider Natur gebiehrt

aber

aber dann das Genie alles Schöne und Große, wenn keine besondere Umstände seine Entwickelung verhindern, um seiner frühsten Kraft ausgedehnte Wirkung zu geben,

4.

Das Bewirkte adelt zum Künſtler. Es ſey in ihm, oder als dargeſtellt, außer ihm da. Durch Harmonie hervorgegangen, wird es der Vollkommenheit genähert ſeyn. Der Schlüſſel zu dieſer Harmonie iſt die Organiſation. Sie bedient ſich phyſiſcher Genüſſe als Mittel zum Zweck. Daher wird eine freie, ausgedehnte Lage der nothwendige Standpunkt des Künſtlers. Der gewöhnliche Menſch ſtrebt nach einem Wohlbehagen ohne Zweck; die höhere Natur opfert ihre glücklichſten Stunden dem Drange des Genius auf. Dieſer ſtete Andrang die Ideenwelt zu vermehren, dieſer fortwirkende Verſchönerungstrieb, dieſes ruheloſe Streben ſich ſelbſt und andern noch dun-

dunkle Wahrheiten zu enthüllen; fordern die Organisation zum Aufwand wechselnder Mittel auf. Vergnügen und Lust hält sie sich am nächsten verpflichtet, da sie die glückliche Laune erzeugen; allein sie können ihr nur durch ihre eigne wohlthätige Wirkung treu bleiben. Daher sind die Ansprüche des Künstlers zu rechtfertigen, welche die Welt so gern mit Anmaßung stempelt; daher ihre Liebe zur freien, ungebundnen und glänzenden Lage zu entschuldigen, indem, je mehr die Beschränkung sich erweitert, die Einwirkung der Organisation auf den Geist um so nachtheiliger auf den Körper zurückwirkt, weil sie sich durch den Mangel an Stof selbst schwächt. Es sind hier (um alles Mißverständniß zu vermeiden) Geburt, Erziehung, Temperament, angewohnte Lebenslage und die Beschaffenheit der physischen Konstitution zu beherzigen. Es ist ein Mensch anzunehmen, der unter einer milden Zone geboren (seine höhere Natur, seine lieblichen Jugendträume) das Glück, und den angenommenen höchsten Zweck seines Daseins (Vermehrung des Angenehmen, Schönen und Nützlichen durch produktive Kraft) unter einem rauhen, kalten Himmelsstrich (die Welt mit ihren Formen) zu finden versucht wird. Jeder Fall im Leben hat seine eigne Moral und bedarf der Modifikation. Was einen Zwerg zu Boden drückt, ladet ein Herkules mit Leichtigkeit auf seine Schultern. Es giebt Menschen, die sogar durch Ueppigkeit ihren Nervengeistern nachzuhelfen wissen. Freilich, nur dem Sachkenner bleibt das nil admirari eigen. Ob das früher oder später untergeht, was den Zweck befördert, kümmert

merk den Geiſt nicht, der um den Zweck, die Mittel überſieht. Friedrich ſpeiſte indianiſche Vogelneſter und blieb doch der Geiſt ſeines Staats.

Die

Die geistige Sinnenwelt.

Um ein System, so konsequent als verständlich, zur Prüfung und Aufnahme, hervorgehen zu lassen, bedarf es immer deutliche Berichtigung, bey eignen Ansichten, welche das Hauptinteresse für den Theil der Welt befördern, der dadurch berührt ist. Die geistige Sinnenwelt, soll, nach reinen Vernunftprinzipien, in einem jeden Staate, eigentlich den ersten Stand bilden. Der wahre geistige Mensch, erzieht sich nämlich für das höhere Leben, und jeder Akt seines Fortschreitens, beweißt sich nicht blos thätig für sich selbst, sondern greift auch befördernd in die wohlthätigen Fortschritte des Staats ein. Die geistige Sinnenwelt, wird die Mittel der Regierung zu irgend einem Zweck, weder tadeln, noch sich ihnen widersetzen oder sie zu

ver-

verhindern ſuchen, weil ſie mit andern Augen ſieht, wie die ſinnliche Geiſterwelt. Hier löſt ſich aller Unterſchied des bürgerlichen Ranges auf; denn ihre Anſprüche auf Anerkennung des Staats, ſie werden durch einen hellen Geiſt, durch ein reines Herz, durch erfinderiſche Thätigkeit für ſeine Wohlfahrt, und durch hohe, wiſſenſchaftliche Bildung ohne Selbſtſucht gegründet. Wo alle Theile harmoniſch wirken, leuchtet die Bürgertugend im [illegible]ſten Glanz. Alſo kann ein Glied, wenn es auch hohen bürgerlichen Rang behauptet, ſo es aller dieſer Eigenſchaften ermangelt, in der geiſtigen Sinnenwelt nicht zum erſten Stande der Staatsbürger gerechnet werden. Prädikate dieſer Art, laſſen ſich leicht erkaufen, aber Tugend und Thatkraft niemals. Das höhere Leben erfordert eine mühſame, opferreiche Bahn, wovon das Ziel nur der unſterbliche Geiſt, der ſinnliche Menſch niemals erreicht. Die geiſtige Sinnenwelt durch das höhere Leben hervorgegangen, ſoll den eigentlichen Geiſt des Staats repräſentiren, und die Maſſe beherrſchen, leiten, in ſteter vortheilhafter Bewegung halten, und zu derſelben Erhebung anziehn. Sie iſt darum eine Stütze des Throns, weil ſie ein unſichtbares Band durch die ganze Monarchie bildet, welches den titelloſen Denker mit dem erſten Staatsmann vereinigt, zu einem Intereſſe die Geiſter nähert; ſie faßt darum den ächten Patriotis'm in ſich, weil ſie es nicht blos gut zu König und Vaterland meint, ſondern, ſich auch auf die Auslegung dieſer guten Meinung verſteht. Was in der augenblicklichen Lage eines Staats die geiſtige Sinnenwelt als ſein erſter Senatus Consultus,

tus, für ſein Beſtes ausgemittelt hat, das, von oben herab, und von unten herauf, allgemein und nach allen Kräften zu befördern, beweißt für Patriotis'm! Der wahre Patriotis'm liegt mithin in der geiſtigen Sinnenwelt verborgen. Vaterland, Monarch, Staatsverfaſſung iſt ihr verſchmolzen — in Eins. Es iſt nicht blinde Liebe, nicht Vorliebe aus Gewohnheit — es iſt reine Erkenntniß des Beſſern, das ohne Anpreißung für ſich ſpricht. Sie handelt ſomit nach angenommenen Grundſätzen, und davon kann ſie weder eine öffentliche noch eine Privatmeinung abwendig machen. Dieſe Grundſätze enthalten zugleich die Pflicht: das Vaterland, was die Vorältern, durch Werke der Kunſt, durch Beförderung wiſſenſchaftlicher Kenntniſſe, durch menſchenfreundliche Stiftungen, durch gemeinſames Beſtreben nach Ruhm und Ehre bey der Nachwelt, — zumal durch die tapferſte, allgemeinſte Gegenwehr bey eindringenden Feinden — in Ruf gebracht; mit eben dem Nachdruck zu unterſtützen, und zufolge des höhern Standpunkts der Kultur, mit noch größerer Ehre zu behaupten. Mit dieſer Pflicht iſt zugleich der Monarch verbunden. Ein Fürſt, deſſen Vorfahrfahren, ſchon bemüht waren, das Gute, Beſtehende, der Vorältern, zu erhalten, zu beſchützen, und zu vervollkommnen, und der nicht minder dieſer hohen Pflicht eingedenk bleibt, muß Liebe, Anhänglichkeit und Dankbarkeit für ſich und ſein erhabenes Haus erwecken. Beides vereinigt, entſpringt nun die höchſte Pflicht des Patrioten. Er muß nämlich d[illegible] Staatsverfaſſung, die er als vorzüglich anerkannt hat, entſprechen.

Eine

Eine Staatsverfaſſung kann mehr als vorzüglich ſeyn, und doch keine innere und äußere Selbſtſtändigkeit dem Staat verſprechen, ſo lange es mehr Selbſtſüchtler als Patrioten giebt, welche ſich ihrer erfreun. Der Staat fordert Opfer um Opfer. Der Patriot leiſtet willig die Opfer, für die liberale Verfaſſung, und gerechte Geſetzgebung, deren er ſich erfreut; der Selbſtſüchtler dagegen, läßt den Staat Opfer über Opfer bringen, und weiß immer eine ſchickliche Manier, ſich ſeinen ernſten Pflichten zu entziehen. Mag Staat und Regent ſich dreimal verändern, wenn er nur bleibt, was er iſt, ein in Ruhe ſich ſelbſt genüſſendes Schaalthier. Dieſe Leute haben die ſcheinbarſten, weltbürgerlichen Grundſätze. Es iſt ihnen alles gleichgültig, nur nicht das, was ſie perſönlich oder ihr Intereſſe betrift. Sie gehören mittelbar der ſinnlichen Geiſterwelt an. Denn wer nur das ſehen muß, was die Leidenſchaften ihm gebiethen, der kann nicht Sinn für eine höhere Idee haben. Die höhere Idee faßt aber nicht die Gegenwart, ſondern eine weite Zukunft in ſich. Die geiſtige Sinnenwelt wirkt nicht für das, was eben beſteht, — ſie wirkt für das Beſſere, was reifen ſoll!

Die ſinnliche Geiſterwelt.

Was iſt denn nun die ſinnliche Geiſterwelt? Gerade das Gegentheil von dem, wodurch ſich die geiſtige Sinnenwelt ausſpricht. Der Menſch bedarf durchaus der Formen; allein ſo alt, ſo aller Vernunft widerſprechend, ſo gehalt- und geſchmacklos, wie ſie oft ſind, wird es nöthig, zumal nach großen Erfahrungen, ſie einer Veränderung zu unterwerfen. Nimmt nun die geiſtige Sinnenwelt daran Theil, ſo kann dieſe Veränderung nicht anders als vortheilhaft für das allgemeine Beſte werden. Die ſinnliche Geiſterwelt dagegen, hängt an dieſen alten, angewohnten Formen, wie ein Polyp ſo feſt. Darüber nachzudenken, ob ihr das, was ſie ſo gewiſſenhaft verrichtet, ſchädlich ſeyn dürfte, iſt ſchon ſtrafbar. Sie kann das Heiligſte läſtern, Staat, Kirche und Fürſt; aber an den Nimbus, der dieſe ſelbſt umgiebt,

giebt, wagt sie sich nicht. Knecht dieses Nimbus zu seyn, der als Form besteht, ist ihr fast göttlich offenbarte Pflicht. Viele herrschende Potenzen, haben diese Knechtschaft unter Formen sehr vortheilhaft gefunden. Es schien nichts dienlicher als wie der Hauptmann zu Kapernaum, sagen zu dürfen: gehe dahin, und gehe dorthin! Diese blinde Folgsamkeit hat niemals etwas Gutes gestiftet. Wenn dann zwischen dem Befehl und dem Ziel, große Erfahrungen liegen, so hat der blinde, aber gehorsame Knecht nicht gelernt, diese zu beurtheilen und für das Beste seines Herrn anzuwenden. Er spricht wohl gar: das hat dein Herr nicht befohlen! läßt die schönste Gelegenheit aus den Händen, rennt ans Ziel, und kömmt dabey um; die verfehlte Gelegenheit aber, die ihn umgebracht hat, bringt nun auch seinem Herrn große Gefahr und Noth, und sein blinder Gehorsam hat das größte Unheil erzeugt.

Der sinnliche Mensch wird nur von äussern Erscheinungen beherrscht, und zu einem irrdischen Ziel fortgestossen. Er ist und bleibt sich selbst ein Problem; verwechselt also immer den Genuß, mit dem Zweck seines wahren Daseins. Was er erlernt hat und treibt, darin sucht er mechanische Fertigkeit; aber so wie ihn das Glück begleitet, und er sich durch Wohlstand belohnt sieht, erblickt man den Mangel eines edlern Triebes, der dem geistigen Menschen anwohnt. Der Eigennutz, der ihn bisher rasch zum Ziele fortriß, schweigt zwar nicht, läßt jedoch mehr Raum, das Leben zu genüssen. Dieser Lebensgenuß charakterisirt eigentlich das Zeitalter. Die mehrsten Erscheinungen, wie sie bestehn, sind weder

auf

auf Erhöhung und Verbeſſerung der Sitten, noch auf Veredlung des Geiſtes berechnet. Den Sinnen muß ein Feſt gegeben werden, und wo dieſe nicht mittelbar Theil nehmen, da herrſcht Trockenheit, da mangelt die gefällige Form. —

Was in der ſinnlichen Geiſterwelt allgemeinen Beifall erhalten ſoll, muß, nicht blos einen verfeinerten Sinnenrauſch befördern, auch zuweilen die grobſinnliche Natur ſichtbar werden laſſen. So etwas ſpricht ſie nur an. Je zierlicher daher der Dichter das ſogenannte griechiſche Gewand zu lüften weiß, den lüſternen Sinn in die Tiefen erotiſcher Bilder dringen zu laſſen; je beifälliger lächelt ſie. Sie will nichts davon bringen, als den ſtachelichten Reiz des Vergnügens, der noch in der Erinnerung ein fliegendes Sinnenfeuer gewährt. Beſäßen wir ein erhöhtes Sittengeſetz, ſo wäre dem Mädchen, dem Jüngling, der Zutritt zu unſern Opern und Ballets, durchaus verboten; gelangen wir dazu, ſo wird auch eine Erziehungs-Wohlfahrtspolizey, einſt Statt finden, welche von Staaten authoriſirt, in allen Theilen über die Jugend wacht! Giftpräparate ſchwächen und zerſtören die Geſundheit. Eine geſunde Lektüre, reinigt das Herz, ſtärkt den Geiſt, und arbeitet den Leidenſchaften in eben der Zeit vor, wo ſie ſich zu entwickeln beginnen. Der Geſchmack aber, wie er in der ſinnlichen Geiſterwelt vorherrſcht, verwirrt bey der Jugend ſchon alle Begriffe von dem, was gut, wahr und ſchön iſt! Während die geiſtige Sinnenwelt die richtigſten

griffe vom Wahren, Guten und Schönen, für sich selbst und andere zu erweitern sucht; ist die sinnliche Geisterwelt frech genug, da ihre Achtlosigkeit, ihren Unverstand, ja ihre Verachtung zu erkennen zu geben, wo die keusche Muse im tiefen Schleier der Unschuld, aber mit der stillen Würde der Tugend, sich übersinnlich offenbart. Sophisten, welche mit Vorsatz der Sinnlichkeit schmeicheln, um Beifall und reiche Opfer für sich davon zu bringen, sie haben es dahin gebracht, daß man da lästert, wo man anbeten sollte. Im höhern Sinn bleibt es aber immer Lästerung, das wahre Schöne zu vernachläßigen, bey ächten Kunstschöpfungen kalt und ohne lebhafte Theilnahme zu bleiben, wenn sie nicht mit giftigen Auswüchsen des neusten Geschmacks versetzt sind. Diese Mischung des Unreinen mit dem Höchsten erniedrigt eben den Standpunkt der Kunst selbst in den Augen der sinnlichen Geisterwelt. Der Künstler erscheint ihr ein Paladin, der alles versucht, selbst seine rohe Natur dazu abrichtet, um die abgespannte Menge für Stunden und Augenblicke sinnlich aufzureizen. Diese Aufreizung, die eine doppelte geistige Erschlaffung nach sich zieht, besteht unter dem Namen Amüsement, und wird nicht selten als geschmackvoll belobt.

Eine weibliche Redoutenmaske, welche durch die freieste Ausstellung, ungemeiner körperlicher Reize, alle Sinne in Aufruhr bringt, und durch kunstreiche Schleier, der Phantasie noch reichern Spielraum gewährt — ist das treffendste Seitenstück, zu der sogenannten Muse, welche im Allgemeinen die schöne Kunst belebt. Beide Damen sind sehr geschmack-

ſchmackvoll, brillant, ächt griechiſch, wie ſie nur ein Hippias ſich wünſchen kann. Der abgeſtumpfte Lüſtling fühlt ſelbſt noch einmal, daß Blut in ſeinen Adern rollt; allein auch nur Hippias, und der Lüſtling, ſind beſonnen genug (weil ſie keine Nerven mehr haben) die geiſtreiche Sentenzen der Damen zu hören. Der glühende Jüngling dagegen, deſſen trunkene Blicke, die blühende Verführerinnen nur zu ſehr feſſeln, und ſich auf die Kunſt verſtehn, ſeine Schritte auf das Gebieth der Sinnlichkeit zu erleichtern — er würde die Weisheit ſelbſt überhören. So verfinſtert oft ein Jugendrauſch das beſſere Weſen des Menſchen auf immer, und alle Erſcheinungen des Geſchmacks, tragen im langſamen Stufengang dazu bey, ihn endlich für das Wahre, Gute und Schöne ganz erblinden zu laſſen. Der ächte Geſchmack iſt untergegangen, wie die überſinnliche Schönheit des Menſchen, ſichtbar durch harmoniſch-kräftige Einheit, und ein ehrwürdiges Alter. Noch ſeltner, weil der verfeinerte Geſchmack, für die Kunſt ein Treibhaus zur Verkünſtelung geworden iſt. Kindiſch, abſcheulich oft, wie ein junges Mädchen, das ſich Mutterbrüſte erzwingt, um zu kokettiren, laufen alle Verſuche darauf hinaus, der Gefallſucht, auf Koſten des Reinmenſchlichen Opfer zu bringen. Wo alles Ernſte geflohn, alles Erſchütternde vermieden wird, da kann für das Wahre, Schöne und Gute, für bürgerliche Tugend nichts fortgebaut werden! Der tragiſche Geiſt, der Herz und Seele erhebt, im mächtigen Schwunge die träge Sinnlichkeit überflügelt, kann dem haût gout der ſinnlichen Geiſterwelt nicht entſprechen, weil ihr zu viel Irrwege frey bleiben, um ſich mit angenehmen,

ſinnlichen Bildern zu überladen. Sie aber erſchweren einzig die Geiſtesherrſchaft, weil ſie den Spielraum der Einbildungskraft gefährlich erweitern, die bey irgend einem Antrieb zum Großen, ſogleich ihre giftige Bolzen auf das Herz abſchießt. Und wo die Sinnlichkeit ſchon als Geſchmack vorherrſcht; da leiden in gewiſſen Grad, Körper und Seele an einer nie zu beſiegenden Schwäche. Daher iſt die Sittenloſigkeit ein heimlicher Vampyr der Staatskräfte, der die vortreflichſten Geſetze unwirkſam macht; denn ſie iſt das wahre, ſchleichende Aqua Toffana, den Menſchen früh ſchon durch Ueberreiz auszumergeln.

In dieſer Hinſicht bedarf die ſinnliche Geiſterwelt einer entgegenwirkenden Kraft, welche nur nur durch die geiſtige Sinnenwelt gegründet werden kann. Sie verkennt ihr eignes Beſte, ſo muß ſie für die Erkenntniß des Wahren, Guten und Schönen durch Kunſtgeſetze erzogen werden, welche durch die Autorität des Staats unumſtößlich werden! Was die ſinnliche Geiſterwelt bisher nachſichtig geduldet hat, durch verkehrte Anſichten verführt: das wird die geiſtige Sinnenwelt ſtreng verbannen! Dann müſſen alle Theile für einen Zweck wirken. Ein Künſtlerbund erſchaft das höhere Sittengeſetz, durch ächte Kunſtſchöpfungen, welche nicht durch die Liberalität eines Privatunternehmers belohnt, ſondern vom Staat gekrönt werden; eine Sittenpolizey, wird authoriſirt, über alle Theile der Wiſſenſchaften und Künſte zu wachen, jede ſchädliche, blos ſinnliche Anſicht zu unterdrücken; die Erziehungs-Wohlfahrtspolizey aber, die Jugend

gend erst richtig denken, lehren zu lassen, eh sie ihr den Zutritt zu jedem Vergnügen ohne Aufsicht erlaubt. Die Theaterpolizey, welche nur einen Zweig von der allgemeinen Wohlfahrtspolizey ausmacht, weil die Schaubühne durchaus und ausschlüßlich mit zur Erziehung der Staatsbürger beitragen muß — sie wird dafür sorgen, daß nur das, was der Künstlerbund geprüft, was die Sittenpolizey anerkannt, bey ihr Aufnahme, und eine öffentliche Ausstellung erlange. *)

Das Uebergewicht, was dadurch die geistige Sinnenwelt erhalten muß, indem alle Quellen verstopft werden, welche, selbst die glücklichste Organisation, oft frühzeitig in Unordnung bringen — dieses Uebergewicht kann nicht anders als vortheilhaft für einen jeden Staat werden. Die sinnliche Geisterwelt wird dabey keineswegs in ihrer Freiheit zu denken, zu handeln und das Vergnügen zu lieben, beschränkt; wer einmal gewohnt ist, allen seinen, durch lange Gewohnheit natürlich gewordnen Neigungen, zu folgen, der darf sich nur durch Anstand sichern. Dagegen muß sich der Staat die Rechte vorbehalten, alles was öffentlich und dem Namen nach, seiner Wohlfahrt entsprechen soll, den strengsten Regeln der Sittlichkeit zu unterwerfen. Diese Rechte, je strenger er sie geltend macht, werden nicht für die lebende, sondern für die reifende Generazion wohlthätig wirken, und sie zu Männern und Frauen ihres Vaterlandes würdig bilden. Auch die geistige Sinnenwelt, jemehr der Staat ihrem Einfluß vertraut, wird durch

*) Das Ausführliche darüber in den Vorlesungen.

durch die Aneignung, durch die Verbreitung der richtigsten Ideen und hellsten Begriffe, über das, was wahr und schön und gut für immer bleibt, der Tugend, Sittlichkeit, und dem reinen Geiste darstellender Kunst Anhänger gewinnen, und zum Gewinn des Vaterlandes, manches verborgne Talent entwickeln, manche Unschuld vom Untergange retten, die noch ein Raub beliebter Vorurtheile hätte werden können.

Hier kann das Reich der Vernunft sich erst einer bestimmten Vergrößerung erfreuen; denn was den Menschen zurücksetzt, seine Organisation verkrüppelt, seinen Ansichten eine schiefe Richtung giebt, das widerspricht der Vernunft, und beschränkt ihre Herrschaft. Im mehr vollendeten Menschen einigen sich beide Naturen, und weisen ihm eine moralisch-sittliche Stufe an; wo er nichts in sich ausgebildet hat, gehorcht er nur der einen, der sinnlichen Natur, und bleibt ein stetes Triebrad aller Leidenschaften, die ihn wechselseitig beherrschen, wie sie eben durch äußere Eindrücke geweckt werden. Der natürlich große Mensch, vollbringt Thaten, weil sein Genius mächtiger als die Sinnlichkeit, sie flammend niederkämpft; der ausgebildete, reingeistige Mensch, bekämpft den irrdischen Trieb, erhebt sich zur That, weil es sich hell und überzeugend in ihm ausspricht: was und wie er handle, könne, durch das Wahre, das Schöne und Große, was diese Handlungen begleite, erst seiner Würde entsprechen, ihm den Werth eines Gliedes geistiger Sinnenwelt geben, und den Rang eines ersten Staatsbürgers anweisen!

Es ist nicht zu leugnen, daß auch in der sinnlichen Geisterwelt sich vielfältig ein richtiger Takt findet, ein reiner Akord anspricht, und natürlich richtige Ansichten anzutreffen sind, welche sich von denen sehr wesentlich unterscheiden, die in der Mode sind und den neusten Geschmack charakterisiren; aber wie bald werden Takt, Akord und Ansichten von der Alltagswelt verschlungen. Die Theater, die Tanzsäle, die Wintervergnügungen, hauptsächlich die Romanlektüre, sind zu unbeschränkt, und finden sich nur allgemeinen Gesetzen, nicht aber der speziellen Aufsicht einer Wohlfahrts-Sittenpolizey unterworfen. Die vorherrschende Sinnlichkeit kann die glücklichste Organisation zerstören, Geister abstumpfen, die dem Staat für die Folge wichtige Dienste leisten könnten; es frägt niemand darnach als der Arzt, und die damit befangne Familie. Dieser Sinnlichkeit soll kein Zwang angelegt werden, in der Art wie sie den Trieb zum Vergnügen äußert; allein die Anstalten von Seiten des Staats müssen dagegen so geeignet seyn, daß sie der Gelegenheit vorbeugen, nicht sowohl auszuarten, als eine Stärke, einen Triumph in dieser Ueberspringung der Schranken zu suchen. Wenn Volksfeste eine Staatsangelegenheit werden, wie es unumgänglich nöthig wird, für die fernsten Zwecke, darauf bedacht zu seyn; so ist hier die Sittenpolizey am ersten zu gebrauchen. Der Mensch wird durch die Sinnlichkeit nie das, was er werden soll; er wird es immer erst durch den höhern Geist, und dieser, offenbahre sich durch alle Zweige der Polizey. Die Erziehungspolizey

ist

iſt der erſte Reſſort, welcher der Staatserziehung, zur bürgerlichen Tugend, gleichſam vorarbeitet.

Der Menſch ſoll nach der göttlichen Idee durch ſich ſelbſt frey werden. Dieſe Freiheit durch den Geiſt, ſoll er vermöge einer geſetzlichen Erziehung erhalten. Für ein verdorbnes Herz und einen irrgeleiteten Geiſt, ſind alle Strafgeſetze ſo viel wie überflüßig da. Alle Martern hemmen nicht den Reiz aufgeregter Begierden. Sie vergrößern die Luſt, weil das Verbotene die Lüſternheit mit einer eignen Süſſe verſetzt. Verbiethen liegt nicht im Gebieth der Wohlfahrts-Sittenpolizey, ſondern ſichtbare Aeußerung einer ernſten, nachdrücklichen Entgegenwirkung. Wenn die Schaubühnen eines Staats, z. B., keine heroiſch-komiſche Opern *), mehr executiren, mit all dem Aufwand, der die ſinnliche Grazie ihrer Prieſterinnen ins Licht ſtellt; ſo beweiſt ſich ihre ernſtliche Gegenkraft. —

Die ſinnliche Geiſterwelt muß dabey auf jeden Fall gewinnen. Alles Vergnügen, was nicht ausſchlüßlich die Sinnlichkeit anſpannt, hinterläßt eine angenehme Erinnerung, und den Keim irgend einer Frucht; der ſinnliche Rauſch, wo man materielle Gegenſtände wie Geiſter behandelt, führt dagegen eine Ueberſpannung herbey, die ſich nachdem durch die unbehaglichſte Erſchlaffung bemerkbar macht. Man ſucht vergeblich nach etwas, und findet es weder in noch außer ſich. Man ſehnt ſich

in

*) Soll heiſſen: ſchlüpfrich ſinnliche Opern.

in diesem trübsinnigen Zustande, nach fortdauernder Zerstreuung, und schreibt dem geschwächten Körper zu, was einzig Wirkung geistiger Leerheit ist. Der Mensch ist und bleibt Geist. Nicht sein Körper, seine Seele will überall befriedigt werden, und wo ein Staat mit seinen Bürgern etwas Grosses verrichten, und ausführen will, da erziehe er sie zu Geistern. Er entspricht nicht nur der göttlichen Idee, er macht sie glücklich. Ein Staat, der in allen Theilen durch geistige Sinnenwelt bestünde, müßte, so lange er diesen Standpunkt zu behaupten wüßte, vor allen andern, der geachteste, der einflußreichste, furchtbarste, und unüberwündlichste seyn!

Die Leihbibliotheken.

Sehn sie, sagt der Leihbibliothekar, diese große Anzahl vorzüglich guter und wissenschaftlicher Werke, habe ich mir so viel wie umsonst angeschaft. Sie bringen mir keinen Nutzen, weil sie ungelesen in den Schränken bleiben. Der Theil des lesenden Publikums, dessen ich mich erfreue, liebt nur Romanenlektüre, wünscht immer, was die nächste Messe geliefert hat, und was interessant, im neusten Geschmack ist. Ich kann also nicht darauf sehn, was gut ist, sondern was allgemein gefällt, und daß ich mit dem Neusten jederzeit reichlich versehen bin. — Wer wissenschaftliche Lektüre liebt, wendet sich entweder an die Hauptbibliothek, oder schaft sich solche eigen an. Nach den Werken älterer, großer Dichter, frägt gar Niemand. Sie bleiben ungelesen und verstauben im Hintergrund. Den Wieland weist man schon wegen der lateinischen Lettern zurück. Man glaubt nicht, wie ekel und bequem viele Leser

sind.

ſind. Ein auffallender Titel, ein niedliches Format, nicht zu dickleibig, und das Buch empfiehlt ſich allgemein. Unter ſolchen Umſtänden, verſtärke ich den Katalog immer mit ſolchen Büchern zuerſt, wornach häufig Nachfrage iſt. Der geringſte Theil meiner Leſer, lieſt um zu denken — die mehrſten leſen, um nicht denken zu dürfen. — —

Seitdem die Kunſt zu ſchreiben, ein Handelsmonopol geworden iſt, bringt eine ausgedehnte Preßfreiheit einem Staate mehr Schaden wie Nutzen. Die Freiheit zu ſchreiben iſt ein Staatsprivilegium. Es gründet ſich aber auf die Vorausſetzung, daß Wahrheit und Recht, das Gute und Schöne allgemeiner, und aufrecht erhalten werden ſollen. Durch dieſe Vorausſetzung bleibt ſie in ihrer Würde; dagegen aber müſſen ſämtliche Leſeinſtitute der Aufſicht einer Erziehungspolizey anheim fallen. Wir ſind reich an den vorzüglichſten Schriftſtellern und Dichtern älterer Zeit. Die Leihbibliothekare werden dahin inſtruirt werden, daß ſie der Jugend beiderlei Geſchlechts in keinem Fall die Romanlektüre erleichtern, daß ſie ſich mit allen hiſtoriſchen Schriften, den ſämmtlichen Werken älterer und neuſter Meiſter und mit Reiſebeſchreibungen verſehen, ſo ſie ſolche nicht beſitzen. Geſchieht dies durchaus, ſo wird man wohl gezwungen werden, ſtatt der ſchaalen, Gift verbreitenden, nach einer belehrenden Lektüre zu greifen, und ſie hinterher nicht mehr ſo trocken finden, wie man im gemeinen Leben glaubt. Gibbons Geſchichte vom Verfall des römiſchen Reichs, iſt ſtärkender (ſelbſt für eine Frau) wie hundert Romane, die das Herz mit den leichten Grundſätzen des

Ta-

Tages vertraut machen. Werke dieſer Art, müſſen in keiner Leihbibliothek fehlen. Der Staat muß gegen die Leidenſchaften wirken, will er ſich kräftige Staatsbürger erziehn, und eine ernſte, ſeelenſtärkende Lektüre, iſt dazu als das richtigſte Mittel mit anzupreißen. Bis zum 15ten Jahre ſollte Knabe und Mädchen nur Schulbücher kennen, und der ſtrengſten, mittelbaren Aufſicht der Erziehungspolizey anvertraut bleiben. Wer früh den Geiſt weckt, für die richtigſten Begriffe, der bildet den Menſchen! Die Romanlitteratur, wie ſie bey uns beſtanden hat, und beſteht, durch die Begebenheiten des Tages nur etwas mager geworden iſt, hat einige Fabrikherrn und viele Geſellen; ja auch Jungen ſchleichen ſich dabey mit ein. Die Vernunft hat dadurch nichts gewonnen, noch kann ſie eine Stimme dabey erhalten. Die Kunſtanſichten, welche mitunter befördert worden ſind, kaum wiegen ſie Luzinde und ihre Schweſtern auf, welche vielen Frauen alles Zartgefühl aus dem Herzen gepredigt haben.

Köpfe zu verwirren, Irrthümer, ſchädliche und giftige, in die Mode zu bringen, oft die Frechheit zum Ton des Tages zu machen, hat zu allen Zeiten niemals der Vernunft entſprochen, und läuft der göttlichen Idee ganz zuwider. — —

Alles was öffentlich iſt, hat allgemeinen, wichtigen Einfluß, und wird dadurch Staatsangelegenheit. Leihbibliotheken ſind öffentliche Inſtitute, alſo bedürfen ſie einer genauen Aufſicht, und ſind gehalten, ſich der ſpeziellen Anordnung einer Erzie-

hungs-

hungspolizey zu unterwerfen. Die Nachtheile des Privatintereſſe, können bey Staatsrückſichten auf allgemein höhere Vortheile nicht in Betracht kommen. Beſſer ein leidender Theil und die Quellen verſtopft, welche die Meinungen und Vorurtheile, die gewöhnliche Modelaſter der ſinnlichen Geiſterwelt unterhalten. Und wird nicht im Grunde für das eigne Intereſſe der Bibliotheken geſorgt? Nicht mehr abhängig von der Willkühr ihrer Leſer, werden ſie in den Stand geſetzt, ihre Fonds auf bleibende Werke zu verwenden, ſtatt daß ſie Makulatur oft ſehr theuer ankaufen mußten! Alle die Ritter und Geiſterromane, kauft ſie der Krämer nicht noch wohlfeiler an ſich, wie das gewöhnliche, unbedruckte Papier? Der Staat erhöht alſo vielmehr ihre Fonds, da ſie bis jetzt Zinſen nur verſchwenden müſſen, einer unvernünftigen Neuheitsſucht von Meſſe zu Meſſe prompt zu genügen. Bey dieſer Anſicht müſſen alle Theile gewinnen. Der Staat durch Erweckung für das höhere Leben, die Leihbibliothekare an Schätzen der Literatur und Kunſt, und die Leſewelt an geiſtiger Geſundheit!!

Redoute in Maske.

Eine Staatsverfassung, beweist durch nichts mehr ihre Vorzüge, als durch eine stete Wachsamkeit und Fürsorge, die Organisation der sinnlichen Geisterwelt in einem harmonischen, also gesunden Zustande zu erhalten. Der preußische Staat hat sich darin vor allen Regierungen früherhin und immer rühmlich ausgezeichnet, indem er das körperliche und sittliche Wohl der genauesten Aufmerksamkeit, selbst speziell, würdigte! In dem so vom Throne aus, im Sinn des höhern Lebens fortgeschritten wurde, blieb es das Augenmerk eines jeden, dieser unsterblichen Regenten, die höchste Stufe nicht zu verfehlen, auf der sich das Vortrefliche einer Staatsverfassung rein ausspricht. Auch die kühnste Bemerkung fand am Throne Gehör, und willig erhob sich der Vater seines Volkes, das zu vollziehn, was Gutes daraus hervorleuchtete. Also dürfte der

Geist

Geiſt dieſer Blätter durch das Gute und Wahre, Verzeihung finden, was ſich als befördernd, zu dieſer Stufe, hin und wieder äußert. Die Freiheit, durch Gott, das Gute zu wollen, ſetzt die Freiheit voraus: anerkannte Wahrheit zu bekennen. Und darin bewies der preußiſche Staat immer den ernſten Willen zur Erhebung auf dieſe Stufe, daß er am erſten das erkannte, was als wahr, gut und ſchön ſich allgemein geltend machte!

Die Redoute in Maske, gehört mit zu den Beweiſen, daß alle öffentliche Anſtalten, welche der ſinnlichen Geiſterwelt zum Vergnügen und freien Genuß dienen, einer Sittenpolizey ausſchlüßlich bedürfen. Der Menſch ſoll nicht im Vergnügen geſtört, er ſoll nur durch Vorkehrungen abgehalten werden, auf Koſten ſeiner edelſten Kräfte den Helden zu ſpielen. Hat das Sittengeſetz, durch Allgemeinheit, die Leidenſchaften an ſich ſelbſt erſt gemäßigt, dann wird ſich die Sucht, ſeine Organiſation bey Luſtbarkeiten in Unordnung zu bringen, von ſelbſt geben. Menſchen, die ſich nicht ſelbſt beherrſchen können, bedürfen immer einer Aufſicht, und da am erſten, wo die Eitelkeit eine Hauptrolle ſpielt. Wie viele ſolche Schlachtopfer hat die Redoute in Maske, nicht dem Bürgerleben, dem Hausſtande geliefert. Eine zum größten Theil entblößte weibliche Figur iſt die wahre unſittliche Charaktermaske! Und doch werden ſchmuzige Masken verbeten, aber nur vom Unternehmer. Wenn der angeſtrengte Tanz durch 30 bis 40 Paar, bey bedecktem Geſicht und oft nackender Bruſt, auch dem ungeſchwächten Körper nicht ſogleich ſchadet; ſo wirkt er um ſo nachtheiliger auf

jene

jene edeln Kräfte, welche durch die Organisation den Körper mit der Seele verbinden. Warum läßt man nicht die, sich versammelnde schöne Welt ein Paar Stunden in Maske ohne Erlaubniß zum Tanz, das Vergnügen einer stummen und lauten Unterhaltung und Mummerey, und läßt die sich erhebende Tanzmusik das Zeichen seyn, die Larven sämtlich vom Gesicht zu nehmen, und die Busen zu bedecken? — Wenn schwangere Frauen nicht über sich gewinnen können, ein solches Vergnügen zu entbehren; so muß die Sittenpolizey dazu ermahnen. Sie tragen vielleicht einen Staatsbürger unter ihrem Herzen, der wichtiger ist, wie die ganze Redoutengesellschaft. Von der Mutter, hängt seine künftige Ausbildung ab. — Warum müssen auch Kinder auf solchen Maskeraden erscheinen? Die Erziehungspolizey wird dafür sorgen, daß Eltern nicht ihre eigne Kinder vergiften! Man erlaubt ihnen sogar den Tanz, in einem vollgedrückten Saal, unter Maske, und umringt von schweißtriefenden Menschen, verzerrten, leidenschaftlichen Gesichtern. Die schönste Vorbereitung zu künftigen, thatenlosen Elegants, und verbuhlten Mädchen, die als sieche Mütter, den Ehe- zum Jammerstand umschaffen! Warum muß alles tanzen, was nur irgend Platz findet? Sollten nicht öffentliche Vergnügungsanstalten, ihre Marschälle haben, die nach gewissen Bestimmungen dabey verführen, daß Raum und Ruhe, und ein vernünftiger Genuß Statt fände? Nur daran scheint es zu fehlen.

Die guten Alten, wußten das alles schon, wie der Sittenrichter — darum suchten sie den Teufel da-

bey ins Spiel zu ziehn, welcher bey vielen Redouten auch wirklich dominirt.

Dürfte es nicht der Fürsorge bedürfen, bey Speisen und Getränken, um eine solche Auswahl zu treffen, der Gesundheit einer Gesellschaft weniger zu schaden, welche in einem Meer voll Leidenschaften umhergeworfen wird? Das ist nun Sache der Medizinalpolizey. Entspricht es aber wohl der Vernunft, eine Nacht zu durchtoben, und nach dem ärgsten Schwitzbad, nach dem Genuß vieler hitzigen Getränke, auch wohl unverdaulicher Speisen, nichts davon zu bringen, als die Gewißheit: ich war auf Redoute?! Müssen, wie vieles oft der Umstände wegen seyn muß, Divertissements von der Beschaffenheit existiren; so bleibt es für die geistige Sinnenwelt immer gerathen, nicht der Mode und der Leidenschaft das Tonangeben zu überlassen. Es muß niemals einem habsüchtigen Privatunternehmer gelingen, sich öffentlich auf Kosten der Thorheit zu bereichern, durch Anstalten, welche bey einer genauen Prüfung, Gesundheit und Sittlichkeit gefährden, und im Menschen höchstens Leere, Unbehaglichkeit und einen krankhaften Zustand zurücklassen. Es müßten vielmehr alle öffentliche Vergnügungen, durch Marschälle geleitet werden, welche mittelbar der Sittenpolizey angehören. Die geistige Sinnenwelt wird es achtend anerkennen, Staatsverordnete an der Spitze zu sehn, welche nur darauf denken, den Genuß des Vergnügens zu verfeinern und zu erhöhn. Ihre Authorität kann nur der rohsinnlichen Natur gebiethen, den Anstand erhalten, und durch Erfindungen selbst beitragen, daß man

nicht blos körperlich, daß man auch geistig froh werde. Die Freiheit wird somit nicht im geringsten beschränkt, sondern die Ausschweifung. Die Bahn des Vergnügens, der Freude, bleibt eben so licht, so breit und ziellos; aber die Zügellosigkeit, der es gleich gilt, wie viel Opfer sie um sich sieht — sie wird ihre Schranken dadurch finden. Die Sittenpolizey wird genau prüfen, wer der Mann ist, der eine Vergnügungsanstalt zu leiten sich berechtigt fühlt, und die Beschaffenheit derselben erst näher erwägen. Bereuter, Seiltänzer und Bärenführer, werden schwerlich ihr Glück machen. Dagegen dürften feierliche Volksfeste, wie sie die Lage des Staats, der bestehende Geist der Zeit, beziehungsreich erfordert, häufiger eintreten. — —

Ball in Maske.

Die Freude kann sogar das Gewand des Heroismus werden, wenn wir nur wollen. Auch ein Ball in Maske kann in allen Theilen einen großen Zweck enthalten. Ein patriotisch großer Mann, gäbe z. B. eine Freiredoute. Den vorzüglichen Gliedern der geistigen Sinnenwelt würden ihre Rollen zugetheilt. Statt, daß sonst alle ferne Welttheile ihre Trachten und Gestalten liefern müssen, um Charakterreich zu werden, und dem Blick der Neubegier aufzufallen, müßten dagegen, der Staat in seiner Würde, Treue und Gemeinsinn im Gefolge erscheinen. Ihnen folgten nach dem die Tapferkeit, Krieg und Frieden im Gefolge. Die dritte Gruppe wären Vaterland und bürgerliche Tugend, Hand in Hand, begleitet von Ruhm und Ehre. Aus den Reihen der Gesellschaft, würden Fleiß, Erfindung, Glück, Ueberfluß,

ſuß, Ruhe und Eintracht ſichtbar. Nach einem ſinnreichen Tanz, ſtünde plötzlich die Unſterblichkeit mitten unter ihnen, und ließe nach einigen ihrer Würde angemeſſenen Bewegungen, eine weiſſe Taube auffliegen. Hierauf erſchienen Wahrheit, Schönheit und Unſchuld, eröffneten einen maleriſchen Tanz, entwickelten ſich bedeutungsreich ihrer Schleier, und bedienten ſich dieſer Schleier, die Unſterblichkeit zu verhüllen, und ſie ſo den Gruppen zu entführen. Nach dieſem Akt ſchwiege die Muſik. Die Treue, die Ruhe und Eintracht, entfernten ſich, und zögen bald darauf einen erhabenen, glänzenden Thron herbey. Ruhm und Ehre, führten dann den Staat die Stufen hinan, ſich niederzulaſſen, und blieben zu ſeiner Rechten, Tapferkeit und Frieden nähmen den Platz zu ſeiner Linken ein. Vor ihm ſtünden Vaterland und bürgerliche Tugend. Alle übrige Geſtalten ſammelten ſich um ihn her; aber der Gemeinſinn beſtiege eine hohe Tribune, und ſpräche ſich mit allem Feuer der Darſtellung über das wahre Wohl eines Staats aus. Nach dem Schluß ſeiner Rede erhübe ſich eine feierliche Muſik, ein Herold theilte den Text eines Weihgeſanges aus, und nach einem rauſchenden Schluß des Orcheſters, ſtimmte der Chor den Geſang an.

Jetzt öffneten ſich plötzlich die Reihen. Der Triumph auf einem Strahlenthron, von den Pflichten getragen, bewegte ſich durch den Saal. Der Staat ſtiege von ſeinem Thron herab, der Triumph desgleichen, ausſchlüßlich unter einem dumpfen Paukenwirbel umarmten ſie ſich. Mit einmal

mal fiele der Thron zusammen, die Freude im Glanz lieblich weiblicher Schimmer stünde erhaben und frey da. Während einige Flöten phantasirten, streute sie Blumen aus über die Versammlung — dann riefe sie ihr mit Silberstimme zu: dem Triumph, folgt die Freude! Ich gehöre euch nun ganz an, gebt Euch den süßen Genüssen hin, die ich bereitet habe! —

Das Studium der Alten, soll dienen, unsern Geist auszubilden; wir gehen aber weiter oder zurück, und bedienen uns auch ihrer Allegorien, die dem Zweck, den das Vergnügen für uns haben soll, nicht entsprechen. Vieles wird zwecklos, weil sich die Menge nicht dazu erheben kann, und statt Götter, statt der Mythe, lüsterne Gestalten, und Gruppen erblickt, welche unter der Ansicht unserer Sittlichkeit sind. Dergleichen Aufzüge beherrschen nur die Sinnlichkeit, hauchen keinen belehrenden Geist ein.

Alle öffentliche Vergnügungen müssen der Lage des Staats, der Volksstimmung, dem höhern Geist der Zeit, und den Zwecken angemessen seyn, die eine Regierung sehr glücklich mit der Freude, und mit solchen Schauspielen verbinden kann, welche allgemein verständlich, Herz und Geist ansprechen und erheben, ohne der Sinnlichkeit ganz allein die Schranken zu öffnen!

Vermiſchte Ideen über den Künſtler.

Syſteme, welche dem allgemeinen Wohl entſprechend bleiben, ſind nicht, wie man gewöhnlich zu ſagen pflegt, leichter zu erfinden als auszuführen. Sie zu erfinden, daß ſich ein Staat ihrer bedienen kann, iſt ſehr ſchwer. Wie viele Denker ſchaden nicht dadurch ihren eignen beſten Zwecken, daß ſie bey der Darſtellung zu viel Gelehrſamkeit aufhäufen, oder ſich in ein myſtiſches Dunkel hüllen. Auch wollen manche zu viel auf einmal. Der große Denker Kant konnte die Idee faſſen, einen ewigen Frieden in das Gebieth der Möglichkeit zu ſetzen. Durch eben die Vernunft, die er der Kritik unterwarf, läßt ſich im Gegentheil beweiſen, daß nach der göttlichen Idee, ein ewiger Kampf das Mittel iſt, Geiſter hervorzurufen, Geiſter auszubilden, und ihnen ſchon hier die Spitze der Stufenleiter ſehen zu laſſen, welche eine neue und höhere eröffnet. — Fichte beweiſt

weiſt durch ſeinen Handelsſtaat, daß alles das, was ſich bisher durch ihn ausſprach, zu keiner Anwendung ausreicht. — Wenn der geniale Kriegskünſtler von Bülow ſich mehr mit der Gewöhnlichkeit befaßt hätte, um auf das Auſſerordentliche, vorzubereiten, er würde den Weg noch gefunden haben, der das, was man wünſcht und will, in Wirkung ſetzt. Wo ſich beide Naturen in Harmonie ſetzen, da gewöhrt ſich Ausdauer, und nur durch Ausdauer laſſen ſich die richtigſten Mittel erfinden, Glauben zu erwecken. Es iſt immer ein Fehler der Organiſation, wenn der Künſtler bey ſeinen Syſtemen ausſchweift. In welchem Gebiethe des Wiſſens auch ſein Zweck liegt, dieſer ſoll immer der Nation, dem Staat, mittel- oder unmittelbar nützen, der oder dem er angehört. Es verletzt den Zweck, den Willen, für ſein beſtes Wiſſen einzunehmen, wenn er nach erfahrnem Undank, ſeine Unzufriedenheit laut, und zum Schaden des Vaterlandes, mit eben dem genialiſchen Feuer äußert. Der Künſtler, welcher etwas zu bekämpfen verſucht wird, muß erſt ſich ſelbſt zu bekämpfen verſtehn. Der Ehrgeiz, (ohne Glück) als Leidenſchaft, giebt dem originellſten Geiſte oft eine Richtung, welche den Begriff der wahren Größe ihm ſelbſt ganz verdunkelt. Der höchſte Begriff von Künſtlerpflicht, drückt ſich durch die Gleichgültigkeit aus, mit welcher er das erträgt, was einen andern raſend machen würde. Leidenſchaftliche Augenblicke ſind zu verzeihn; ſonſt aber ſoll der Künſtler dem hohen Bewußtſein ſeines Werthes, der Ueberzeugung einer gerechten Nachwelt, alles opfern, ſelbſt bey der bitterſten niederſchlagendſten Erfahrung. Von dieſer

Sei-

Seite betrachtet, läßt sich einigermaßen erklären, warum die Systeme der größten Denker oft ihre richtige Wirkung verlieren, ja nicht selten den Schein einer Zwecklosigkeit annehmen. Wo die Organisation des Künstlers nicht vollkommen ausgebildet ist, da erreicht der Geist die Stärke nicht, sich selbst zu bekämpfen. Statt der Welt seine individuelle Künstleransichten, seine durch Gelehrsamkeit verdunkelte Ideen, seine durch bittere Erfahrungen leidenschaftlich heftige Ergüße, um des Zweckes willen aufzuopfern, hält er es vielmehr unter seiner Würde, sich zu ihr herabzulassen, und Wahrheiten zu unterdrücken, welche den günstigen Eindruck vernichten.

Die wahre Würde des Künstlers liegt in ihm. Sie muß sich nur durch das darthun, was er ist. Der große Mann, bleibt an sich der große Mann; man vergißt alle seine Titel und Würden, den Namen aber niemals. Auf den Geist also, der diesen Namen zur Größe, zur Berühmtheit erhob, gründet sich die wahre Würde. Diese sich zu erhalten, bleibt dem Künstler der einzig veredelte Ehrgeiz. Gewöhnlich durchbricht das politische Genie zuerst diese Schranke, voll Durst nach einer augenblicklich ausgedehnten Wirkung seiner Plane. Es kann nämlich die Aussenwelt diese Plane nur realisiren, und diese in allen Theilen für seine Zwecke zu gewinnen, bedarf es jenes bürgerlichen Ansehns, das durch äußere glänzende Würden blendet.

Auch das politische Genie bedarf eines steten Kampfes mit sich selbst, will es nicht von seiner Hö-

he

he herab, zu jener Mittelmäßigkeit zurückstürzen, von der es ausgieng.

Der Geist des Künstlers, im Kampf mit den widerwärtigen Verhältnissen der Welt, geht bey einer glücklichen Organisation nur glänzender hervor. Die richtige Erkenntniß der Aussenwelt, durch diese Verhältnisse, schärft ihm oft selbst die Waffen, womit er für das Wahre, das Schöne und Gute streitet; er versichert sich dadurch nicht selten der richtigsten Mittel, das Erfundne so zu gestalten, daß es Eingang im Allgemeinen gewinnen muß. Alles also, was der Künstler ist und werden kann, was er zu bewirken, zu nützen fähig ist, bezieht sich ausschließlich auf seine fixirte Ansichten. Der Kampf mit sich selbst, setzt demnach fest, auch die eingewurzelste Lieblingsansicht aufzugeben, wenn sich irgend befürchten läßt, daß sie der Erreichung eines Künstlerzweckes hinderlich seyn könnte. In solchen Fällen, einen eignen festen Sinn, durch konsequente Beharrlichkeit zu beweisen, ist mehr Geistesschwäche als Stärke.

Der Adel.

Die gotiſchen Thürme des Schloſſes Kronfels ſtanden im Feuer der Abendſonne. Der friedliche Landmann zog über geſegnete Fluren zu ſeinem ſtillen Heerde, und Gottes Friede lächelte ſo weit der Himmel um ihn blau war. Aber wie das Ungewitter plötzlich den ſchönſten Tag verdunkelt, ſo hatte ſich auch ſchon furchtbar die Kunde des Krieges verbreitet. Wehmüthig ſchaute der Betriebſame nach der düſtern Hagelwolke, die ihm Blüthen und Früchte vielleicht bald zerſtörte. Doch der Beſitzer des Schloſſes, Freiherr von Kronenfels und ſeine Gemahlin, ein ſeltnes Paar, ohne Stolz und voll Anſpruchloſigkeit, ſahen ruhig dem nahenden Sturm entgegen, denn das Kleeblatt einer keuſchen Liebe, drey jugendliche Söhne des Mars, verkündigten feurig ihre Thatkraft. Dieſe hoffnungsvolle Drey, zerſtreut in ein großes Kriegsheer, war im väterli-

chen

chen Schloß noch einmal versammelt, für einige Zeit zärtlichen Eltern zu gehören, ehe sie der ernsten Pflicht gehorchten, zu der sie das Vaterland auftief. Eine sorgsame Erziehung hatte sie für den Stand gebildet, der als der Erste im Staate angesehn wurde, unterdeß hatte eine verjährte Entfernung den beiden Aeltesten Grundsätze angeeignet, die dem Auge des weisen Vaters nicht entgiengen. Ihr seid voll Stolz und Dünkel, meine Kinder! Erfüllt von dem Werth eines Etwas, das nur durch das erst Werth erhält, was man ist! Ich achtete mich selbst erst als Freiherr, als ich von der Welt als ein freier, selbstständiger Mann anerkannt war. Jeder Edelmann muß seinen Adel verdienen, das sollte ein Gesetz des Staats seyn. Ihr müsset ihn als Staatsbürger verdienen, denn auch der Edelmann ist Staatsbürger. Ihr stehet um so höher, als ihr des Adels werth seid, von mir abzustammen. So laßt sehn, ob ihr den Geburtsvorzug verdienen könnet, aber nicht früher seid stolz darauf. Diesen Stolz habt ihr dem Geldadel abgelernt. Der Mensch war früher wie der Edelmann; erst bildet den Menschen an euch aus, dann werden euch die Geburtsrechte um so mehr erheben. Was hilft es dem Vaterlande, daß mein Vater ein Held war, wenn ich stolz auf seine Thaten, nicht selbst etwas Rühmliches thue? Was hilft es mir, daß man meinem Namen äußere Achtung zollt und im Herzen bedauert, daß er eben auf mich durch Geburt über kam? Der berühmte Name, den ich nicht verherrliche, schadet mir vielmehr als Mensch, und ich als Mensch dem Staate. Man hat sich vor den Staats-Militairinsignien, vor meinem Namen und den Re-

Fourien, die euch zufließen, gebückt, nicht aber vor euch; doch hat euch das in der Residenz verbildet. Werdet erst Edelleute, wie ich ein Freiherr wurde, dann fühlet euren Werth. Man muß sich vor dem Manne, nicht vor seinem Kleide; vor dem Adel seiner Natur, innig verbunden mit dem Anrecht auf Größe, nicht vor der leeren Baronie beugen. Seid ihr je im wahren Sinne des Worts Mensch gewesen, daß ihr die betriebsame Klasse nicht als Kanaille betrachtend, einen Menschen, der euch Bruder ist, auf eigne Gefahr gerettet habt; oder wurde euch das Glück nicht, und ihr könnt euch sonst irgend einer großen That rühmen, die wohlthätig auf Menschenglück oder Staatsinteresse wirkte: so dürft ihr laut und mit Stolz sagen: ich bin ein geborner Kronenfels! sonst wagt es niemals oder erwartet, daß man euch hinterrücks Männerchen macht. Glaubt nicht, daß der ein Edelmann sey, der stolz auf die Mittelklasse, verachtend auf die Niedern sieht, und was beide im Schweiß ihres Angesichts verdienen, im Müssiggang, mit Hintansetzung seiner Fortbildung des innern Menschen vergeudet, um einen leeren Namen mit Glanz zu umgeben. Es besteht noch ein wahrer Adel, und ich zähle mich mit Stolz zu den Männern, die ihn unterstützen, der seine Vorzüge verdient, weil er Menschenrechte achtet, (dazu er geschaffen wurde) Künste und Wissenschaften beschützt, und eine wahre Stütze des Throns abgiebt. Dieser wahre Adel erröthet nicht bey allen Anschuldigungen der Welt, und so der Staat gebiethen sollte, wird es ihn nicht erniedrigen, eine leere Form aufzugeben, da ihm die Würde bleibt. Wenn ihr den Geist zu haben glaubt, sagt der große Religionsstifter: so

ist er weit von euch; ich sage: wenn ihr die Ehre zu haben glaubt, und habt sie nicht erworben, so ist sie weit von euch! Die Ehre ist aber so wenig ein Unding, wie der Geist, um nach Gutdünken darüber zu walten; beyde müssen uns beherrschen. Ihr, meine Söhne, habt bis jetzt gezeigt, daß ihr eine ganz falsche Ansicht vom Stande eines Edelmanns habt. Wie alle junge Barone, brüstet ihr euch mit etwas, worauf ihr noch wenig Anspruch habt. Der Mantel, den ihr so stolz um die Schultern schlagt, euch darin gefallet, und im Choturnschritt verächtlich auf die Menge herabsieht, ist erborgt; denn er gehört mir zu. Ich habe ihn meinem Vorfahr abverdient. Lernt Verdienste erkennen und erwerben, dann dürft ihr fordern, was euch von meinem Namen gebührt. Der Krieg gewährt euch dazu ein reiches Feld. Der Monarch betrachtet den Adel als die Intelligenz seines Kriegsheers; aber die Rechte, die ihm vom Throne aus, wurden, sollen zu keinem Mißbrauch, noch weniger zum Spielwerk einer übermüthigen Jugend dienen, sondern die innere und äußere Wohlfahrt des Staats befördern. Der wahre Adel giebt ihm Glanz und Größe. Er strebt den wahren Zweck dessen zu erfüllen, darum er da ist. Er sucht allen Ständen durch große Beispiele vorzugehn. Seine Söhne erzieht er mit Resignation zu Opfern für das Heil des Vaterlandes. Ein edler Ehrgeiz entflammt ihn, seinen Namen von allen Flecken rein zu erhalten, indem er sich durch Tugenden, nicht durch Stolz auf leeren Prunk auszeichnet. Er ist gewissermaßen die gebildeste Klasse des Staats; denn ein wahrer Edelmann ist ein Lebenskünstler. Ein Lebenskünstler aber ist ein Weiser, der

ſo viel Gutes zu thun, ſo viel Wahres und Schönes zu befördern ſucht, als ihm Kräfte und Einfluß geſtatten. Dazu wurde er mit Vorrechten vom Staat begabt. Sein Einfluß ſoll gewichtig werden. Eine Klaſſe großer und tugendhafter Menſchen, kann im Vaterlande nicht anders als wohlthatig wirken. So ſollte der wahre Adel ſich nur behaupten, alle Tugenden unter den Menſchen zu erhalten! Schließet davon auf eure Grundſätze. Sie gehören jener Kaſte an, die nur leere Vorrechte uſurpirt, um ſie zu mißbrauchen und den wahren Adel herab zu würdigen. Sie hat zur Kultur der Welt nichts beigetragen, aber die Sittlichkeit in ihren Grundveſten erſchüttert. Macht, durch Familieneinfluß, Reichthum, auf Koſten des Staats, haben ihr nur dazu gedient, alle Laſter einheimiſch zu machen, und ſich in einen gefährlichen Glanz zu hüllen, der die Maſſe mit in den Strudel eines fremden Luxus fortriß. So wurde die wahre Größe des Adels entheiligt, durch unwürdige Glieder, die vom Vater zum Sohn, nur in Lüſten groß, nie faſſen konnten: daß die Klaſſe der Tugendhaften allein den wahren Adel aller Staaten bildet! Wie Branor zur Tafelrunde, möcht' ich zu den Rittern eurer Zeit ſprechen: was ſeid ihr! O die Männer meiner Jugend waren um vieles beſſer! Was ſeid ihr? Schwächlinge! Entnervte! von Wolluſt Trunkne! die ſich zu dem ehrenvollen Zweck ihrer Beſtimmung nie erheben können! Söhne! es ſey damit genug geſagt. Euch ruft die Pflicht, für das Vaterland zu fechten. Thut eure Pflicht, thut mehr; denn nie genügt ſich der wahre Mann. Wer euch zum Krieger berief, fordert Vollkommenheit in

eurer

rer Bestimmung; aber der Gott, der euch als Mensch das Dasein gab, er fordert auch: ihr sollt ganz Mensch seyn! Fühlt das tief! Wer ein Bayard an Tapferkeit, nicht auch an Großmuth ist, der erfüllt nur halb den Adel seiner Bestimmung. Der Charakter eines Mannes, nicht das Herz des Vaters hat sich offenbart. Ich bin stolz auf meinen Namen und auf den Adel, den er führt, das prägt euch ein. Wer nicht von euch Thaten die Stufen seyn läßt, sich mir zu nähern, der träume sich nie ein Kronenfels zu seyn; nie wag er meine Achtung zu gewinnen, mit Anspruch auf väterliche Nachsicht. Meiner Väter Burg ist heilig, und der Unwürdige soll auf immer daraus verbannt seyn. Meine Liebe, meinen letzten Segen nur dem wahren Edelmann!

Bedenklichkeiten.

Die besten Vorschläge, lösen sich oft durch den Theil der Staatsbürger auf, welcher schon vor der Möglichkeit erschrickt, den so bequemen als gewohnten Gang verrückt, und dafür eine fremdartige Bahn zu sehn, welche erst Bearbeitung erfordert, ohne ein Ziel erblicken zu lassen. Wie sind auch sogleich die Ansichten, die Vorurtheile, die Lieblingsformen, die Stützpunkte gewisser Gerechtsame, im Allgemeinen hinwegzuräumen? Große Staatszwecke werden nicht selten von eben so großen Schwierigkeiten begleitet. Das Bedenklichste liegt oft in der politischen Lage des Staats, der im Begriff steht, Veränderungen im Ganzen vorzunehmen. Der Eifer einer Regierung für die Wohlfahrt ihrer Staatsbürger kein Mittel unbenutzt zu lassen, stimmt nicht immer mit der öffentlichen Meinung, welche sich im Tadel gegen die Mittel opponirt, weil sie sich davon be-

bedrückt glaubt. Sind nun dieſe Mittel ſo beſchaffen, daß ſie die Gegenwart eines großen Theiles der Staatsbürger verfinſtert, weil ſie bezwecken, die Zukunft um ſo reiner aufzuklären; ſo glaubt man ſich gerade um ſo mehr befugt, darüber Beſchwerde zu führen, und mit klaren Worten zu ſagen: die Nachwelt möge für ſich ſorgen, man ſehe nicht ein, warum man ſich ihr aufopfern ſolle!

Es iſt keiner Regierung gleichgültig, in allen Theilen eine ungünſtige Meinung wider ſich zu haben, weil ihre beſten Zwecke, durch zu viel getheilte Kräfte bewirkt werden müſſen. Dieſe nothwendige Theilung, bey der Ausführung, kann das Gute vereiteln, und der Zweck hat nur eine veränderte Form bewirkt, wenn ein gewiſſer Geiſt der Unzufriedenheit, dadurch erregt wurde: daß die Umſchaffung alle Theile, entweder nicht überzeugend oder als nachtheilig anſpricht. Die öffentliche Meinung iſt zuweilen ein Unthier, als das aber im verborgnen eben ſo oft gefährlich. — Bey wichtigen Veränderungen in einer Regierungsverfaſſung, wo oft mitwirkende Theile nachtheilig berührt werden müſſen, ſollte der Staat daher keine Opfer ſcheun, um auch denjenigen Beamten im voraus ihre volle Subſiſtenz zu verſichern, welche fürchten müſſen, dadurch brodlos zu werden. Viele, welche den reifenden Zweck befördern könnten, fühlen ſich in ihrem Eifer gehemmt; viele behindern ihn, durch die ſichtbar werdende Nachtheile, das Alte, und ſomit ſich ſelbſt zu erhalten; die mehrſten gehören der geiſtigen Sinnenwelt an, und wenn ihr Einfluß auch dadurch nicht als gefährlich zu berechnen iſt, ſo wirken doch ihre Stimmung, ihre

Ansichten, oft ihre Unzufriedenheit, sehr nachdrücklich auf die öffentliche Meinung, welche eine Regierung für sich gewinnen muß, wenn sie nicht blos veränderte Formen, sondern das Gute wirklich erzielen will. Die innere und äußere Wohlfahrt eines Staats hängt durchaus von dem günstigen Zusammentreffen aller Theile ab, welche dafür wirken sollen. Der Adelstand, der Gelehrte und Künstlerstand, der Kaufmann und Handwerksstand, endlich der Land- und Bauernstand, haben alle ein verschiedentlich getheiltes Interesse, und sind demungeachtet in der geistigen Sinnenwelt für ein einziges und doch allgemeines Interesse zu gewinnen, wenn sich zugleich die öffentliche Meinung dafür günstig erklärt. Hier finden sich nun am häufigsten die Bedenklichkeiten. Wie ist es immer zu bewerkstelligen, daß das Interesse der Regierung das allgemeine werde? Regierungen glauben oft sich von ihrer Würde nichts vergeben zu dürfen, übersehn die Meinung, setzen vieles durch, allein nur in der Form, der beabsichtete wahre Zweck fällt doch durch. Die geheime Unzufriedenheit vernichtet die wohlthätigsten Folgen, und am Ende steht man auf dem nämlichen Punkt, wovon man ausgegangen war. Der Ausgang verringert den besten Willen einer Regierung um nichts; sie wird aber dadurch immer bedenklicher in der Wahl der Mittel werden. Der Staatsbeamte, setzt schon dem Namen nach, einen Anspruch auf die geistige Sinnenwelt voraus. Die Beamten selbst machen also einen einflußreichen Theil des Staats aus. Diesen Theil so wenig als möglich in Noth zu setzen, gehört mit zu den politisch-bedingten Mitteln, der Meinung eine vortheilhafte Richtung

tung zu geben. Welchen Weg man auch nothwendigerweiſe einſchlagen muß, Hülfsquellen zu eröffnen, welche zur Subſiſtenz, mittelbar vom Staat, dienen können; ſo bleibt ein jeder doch zweckmäßiger, als den durch Beſchränkung oder beſondere Veränderung der Verfaſſung reduzirten Theil der Staatsdiener in einer Lage zu verlaſſen, welche ihn zwingt, ſich gewiſſermaßen in die Arme der 3 Stände zu werfen, durch dieſe ſein Fortkommen zu finden. Wie auch die politiſche Lage eines Staats beſchaffen ſeyn mag; ſo bleibt es politiſch nothwendig, das Vertrauen nicht zu ſchwächen, was man zu den Hülfskräften der Regierung hat. Sey auch die Erſchöpfung nicht ſcheinbar, eine ſcheinbare Stärke iſt dann um ſo mehr anzurathen, weil ſie bey innern Angelegenheiten, den Kredit der Regierung erhebt, und ihren Zwecken bey der ſinnlichen Geiſterwelt, leichter Eingang verſchafft.

Stimmung.

Will ein Staat für sich selbst wirken, so suche er unvermerkt den Geist des Fremden zu bekämpfen, der den Nazionaltugenden nur zu oft schadet. Wirft er sich ernstlich zum Beschützer der Künste auf, dann wird die Erhebung der einheimischen Litteratur bald erfolgen. Populäre und doch nicht gemeine Volksdichter; Tagsblätter, welche gewissermaßen die Zwecke der Regierung aussprechen; Schauspiele, welche der allgemeinen Stimmung entsprechen, und Volksfeste — sie insgesammt nehmen eine und dieselbe Richtung — die Bande des Staats fester zu ziehn — die Verschiedenheit der Provinzialmeinungen aufzuheben, und nur eine Meinung durch die ganze Monarchie zu verbreiten. Denn zu einer Meinung, muß man durch Ansichten bestimmt werden, und Kunstansichten, oder Ansichten durch die Kunst, wirken darin am glücklichsten, weil sich hier

das Angenehme mit dem Nützlichen verbindet. Eine Regierung soll von Rechtswegen immer durch eine dreifache Gesetzgebung ihren Einfluß behaupten, nämlich, durch die Kunst-, Sitten- und bürgerlichen Gesetze. Der Mensch geht vor dem Bürger, also stehn Kunst- und Sittengesetze oben an; weil ein Staat voll wahrer Menschen, wo die gewöhnlichen Kollisionen von selbst wegfielen, alle bürgerliche Strenge zum grösten Theil überflüßig machen würde. Noch nothwendiger wird diese Stimmung, durch Kunst- und Sittengesetze, durch alle Mittel, welche sich darauf beziehn, wenn die politische Lage eines Staats sich eben verändert hat. Die ausserordentliche Verschiedenheit der Meinungen, welche durch große Erfahrungen herrschend geworden ist, kann für die Regierung nichts begünstigendes haben. Das Interesse ist zu getheilt. Das Unglück des Einen, hat drei Andere bereichert — wo Einer sich plötzlich von Glück und Ueberfluß umringt sieht, schmachten zehn Andere im Elend. Die Voraussetzung tritt hinzu, daß bey großen Begebenheiten, der Mensch gewaltsam aufgeregt wird. Er sieht, er hört mehr, wie ihm jemals Gelegenheit wurde. Bemerkungen dringen sich ihm auf, die sich außerdem niemals eingefunden haben würden. Er wird zu Betrachtungen gleichsam aufgefordert. Alles das, trägt zur Empfänglichkeit der Gemüther bey, und da man durch bittere Erfahrungen das Gute am ersten schätzen lernt, so findet das Bessere um so leichter Eingang. Für Regierungen aber ist auch von der andern Seite dies die Gelegenheit zu wichtigen Fortschritten, indem die allgemeine Empfänglichkeit, sie sey durch große Nachtheile oder wichtige

Vor-

Vortheile erweckt, ein allgemeines Intereſſe am erſten bewirken kann. Die Wahrheit davon gründet ſich auf die menſchliche Natur. Die Mannigfaltigkeit der Abſtufungen im Bürgerleben, ſetzt nach einem großen Unglück, eine gefährliche Trennung, ein gegenſeitiges Mißfallen und Mißtrauen voraus. Alle Theile ſind unzufrieden, ſie werden es vor allen unter ſich. Solche Lücken ſind für den Staat ſehr nachtheilig, ohne die Stimmung, werden ſie insgeheim größer und größer, eine verborgne Gährung theilt ſich den Gemüthern mit, und alle Vorkehrungen, die Wohlfahrt des Staats neu und feſter zu gründen, finden nachdem keinen ſichern Grund mehr. Die Politik kann große Opfer fordern. Es giebt Erklärungen, welche ſie nicht erlaubt. Indeß finden ſich auf der Bahn der Kunſt vielfältige Wege, die auch zum Ziel führen. Die Vereinigung der Stände, kann nur immer durch eine feſte Erklärung der Regierung beſtimmt werden. Ihre Vereinigung gründet allein den Gemeingeiſt, und niemand kann Gemeingeiſt erſchaffen, als einzig der Staat, durch Anwendung der richtigſten Mittel. Ohne die Stimmung, finden fortdauernd ſichtbare und geheime Kräfte ſtatt, welche ſich entgegenwirken, zumal da die ſinnliche Geiſterwelt in vielen Fällen der geiſtigen Sinnenwelt als überwiegende Maſſe furchtbar wird. Dieſe Maſſe zu behandeln, zu leiten, ſie, wenn es die Lage des Staats erfordert, über ihre Anſichten zu erheben, bedarf es der Stimmung. Feierliche Volksfeſte, tragiſche Gemählde der Kunſt, ſie erwärmen das Herz, ſie geben dem Geiſt eine hohe Richtung. Während der Erwartung großer Ereigniſſe, muß kein Mittel unbenutzt blei-

bleiben, was eine ſolche wohlthätige **Stimmung** bezweckt. Die lebhafte Ueberzeugung von der Gerechtigkeit einer Sache, iſt ſie allgemein verbreitet, ſpricht ſie alle Geiſter an; ſo bewirkt ſie endlich den Gemeinſinn, welcher keine Aufopferungen ſcheut, den als gerecht erkannten Zweck in allen Theilen zu erreichen.

Ein Staat bedarf oft auſſerordentlicher Hülfskräfte, ſeine innere Angelegenheiten ſo zu ordnen, daß ſie eine künftige Selbſtſtändigkeit nach auſſen bewirken. Dieſer Aufwand fordert Opfer, und daß dieſe Opfer allgemein gebracht werden, dazu bedarf es der **Stimmung**.

Was iſt ein Menſch?

Die Frage iſt etwas albern. Wer in der Welt hätte nicht ſchon mit ſich ausgemacht, was ein Menſch iſt? Naiver wäre die Frage: was kein Menſch iſt? Das eben liegt der Frage zum Grunde, ſo unhöflich das auch ſcheinen mag. Die geſammte Menſchheit wäre wohl werth, daß man ſie nicht ſo lieblos behandelte und ſogar objektiv machen wollte. Das iſt der ſtreitige Punkt! die Kunſt, den innern Menſchen mit dem äußern in Harmonie zu ſetzen, giebt den Maaßſtab zur Unterſuchung: was ein Menſch iſt! Wer von dieſer Kunſt nichts weiß, iſt kein Menſch. Aber, wie ſollte das zugehn?

Ich beſitze auch Vernunft und geſunde Sinne.

Ganz recht; allein deine Vernunft ſchlummert und die Sinne wendeſt du nur an, deine Ge-

Genußfähigkeit zu bekräftigen. Indem du blos genüßest, unterscheidest du dich vom Thiere nicht sonderlich.

Ich habe mir Vermögen erworben und bin in der bürgerlichen Gesellschaft geachtet.

Das ist Manier des Staats, der einen andern Maaßstab hat, und auch für die Thiere in seiner Gesetzgebung sorgt. Das Thier lebt auch geachtet von der bürgerlichen Gesellschaft, oft geachteter als der Mensch. Menschen können verhungern, niemals ein Pferd. Das Thier hat eine Seele, 5 Sinne (oft schärfere) es ißt, trinkt, schläft, arbeitet (fleißig und oft sehr nützlich) begattet sich (sittlicher durch Naturzweck) und erfüllt eben so die Pflichten seines Daseins wie du. Hast du sonst nichts für deine Menschheit aufzuweisen?

Ich habe einen großen Pallast erbaut, der meinen Namen auf die Nachwelt bringt.

Du nicht, mehr dein Geld und der Baumeister.

Ich hatte den freien Willen dazu.

Nur Folge deiner Eitelkeit, deren Sklave du bist. So du aufhörst ein Sklave zu seyn, wirst du Herr, also ein Mensch seyn. Das kannst du nur durch die Gewalt über deine Leidenschaften werden, die einen Stimmhammer für beide, den in-

innern und äußern Menſchen, abgiebt; ſo daß die Vernunft mit allen deinen Handlungen ſo konzertirt, daß ſie von ihr geſtempelt, dich als Menſch verkündigen und erheben. Das Thier hat keine Sprache, es handelt aber dem Naturgeſetz gemäß; du verſchwendeſt dichteriſche Floskeln, und ſchändeſt ſie hinterher durch Nichtthaten. Es iſt alſo dem Weiſen nicht zu verargen, wenn er Menſchen ſucht, ſo lange ſie nichts höheres, wie den Zweck des Thieres erfüllen. Das harmoniſche Zuſammentreffen aller wirkenden Kräfte in Wort und That, offenbart einzig den wahren Menſchen! Wer in der freiſten und unabhängigſten Lage des Lebens, doch nur ſcheint, was er nicht iſt, der iſt kein Menſch!

Ueber die Strafgesetze.

Der Mensch kann das Leben verwirken! Die Ruhe, die Sicherheit der menschlichen Gesellschaft bedarf solcher Opfer, die dem Gesetz durch sie gebracht werden. Dieses furchtbare Gesetz selbst aber, besteht durch keinen göttlichen Willen, als Idee der offenbarenden Vernunft, sondern es ist ausschlüßlich durch die Nothwendigkeit hervorgegangen, welche auf bürgerlichen Verhältnissen beruht. Diese Nothwendigkeit des Gesetzes, kann nur in sofern der göttlichen Idee entsprechen, als nicht mehr wie die Auflösung des schädlichen Gliedes gefordert wird. Die peinliche Gesetzgebung ist weiter geschritten, und indem sie so die höhern Gesetze der Vernunft und Sittlichkeit herabwürdigte, entfernte sie sich durchaus von der göttlichen Idee. — Alle Gesetzgeber und Richter, welche das, des Todes schul-

ſchuldige Opfer, zu irgend einer Marter verdammen, welche der Auflöſung vorhergeht, haben den unſterblichen Geiſt des Menſchen nie erkannt — ſie ſind blinde Betrachter eines ſinnlichen Werkzeugs, das ſie zur ſchlächterartigen Bearbeitung dem Henker übergeben, und läſtern ſo den höchſten Gott, durch Beleidigung ſeines höchſten Geſetzes, wofür ſie ihm verantwortlich bleiben! Denn der Menſch iſt ein Geiſt, und alle menſchliche Organe wirken auf die Seele. Was in der Seele des Verbrechers vorhergieng — das quälend marternde Bewußtſein ſeiner That — das muß der erhabene Menſch, als Richter, würdigen! Sobald ſeine Auflöſung, als Akt der Gerechtigkeit, zu einem ſchreckensvollen Schauſpiel wird, ſobald wird das höhere Sittengeſetz beleidigt, das der Staat als gehelligte Perſon, anerkennen muß. Es ſetzt nach der göttlichen Idee feſt, die Würde des Menſchen in Ehren zu halten! O habt ihr denn niemals verſtanden, daß daß Feuer vom Himmel eine Stadt nicht verzehrte, weil ein frommer Mann darin wohnte? Um der Tugend willen, welche die Bruſt ſo vieler, edeln Menſchen belebt, ſoll es kein Geſetz geben, daß einen ihrer Brüder — ihrer Schweſtern — zum Rade verdammt! Allmächtiger! gütiger Vater! deſſen Auge durch Myriaden Sonnen leuchtet, ſieh herab auf dieſen kleinen Erdpunkt, wo deine unſichtbaren Kräfte wohlthätig durch die Natur wirken — ſieh, ich wandle im Frühling — ich fühle, daß ich Menſch — ich fühle, daß ich unſterblich bin! Aber wohin wallen die-

ſe dort, welche alles überſehn, was du reizendes haſt? Eine niederträchtige Neugier treibt ſie, einen Menſchen, in freier Luft, auf dem Rade, als ſchrecklich aufgelöſtes Opfer, im Uebergang zur Verweſung zu ſehn! Leſſing! Leſſing! unſterblicher Geiſt! du haſt wie Schiller den Geiſt geſchaut, der das Höchſte der Vernunft offenbart, als du Emilia Gallotti ſchriebſt. Tritt her, Richter, der du deinem Fürſten ein Todesurtheil zur Vollziehung vorlegſt! ſterben ſoll der Menſch, aber — nur ſterben. Wenn du weiter ſchreiteſt, läſterſt du die Gottheit, die von Prüfung zu Prüfung auch den verſtockten Böſewicht endlich wieder mit ſich verſöhnt. Gleich der Gottheit ſoll nur das Geſetz verſöhnt werden, und beleidigt wird das Sittengeſetz, wenn der Menſch gemißbraucht wird, wie ein vernunftloſes Thier. Sey es auch der gemeinſte Verbrecher — Richter! er träumte ſo unſchuldig gleich dir, einſt an mütterlicher Bruſt! Richter! wie willſt du erſcheinen vor dem Gott, der durch alle Welten ewig in Liebe thront? — Richter! es iſt ein Gott! wenn die Tage kommen, die dir nicht gefallen, wirſt du ihn erkennen! O richte lange mit dir ſelbſt in deiner Einſamkeit, bis du richteſt über deine Brüder! Gott iſt väterlich gerecht. Sey ein Menſch — richte den Geiſt des Menſchen, durch dein Herz, daß es nicht übertäubt werde vom kalten Verſtande, der nur den todten Buchſtaben ſieht — dann erhebſt du dich zu der Gottheit, die durch alle Himmel thront. Richter! willſt du den Engel des Lichts, der den Kelch der Auflöſung reicht, lächelnd empfangen, vergiß niemals, daß der Menſch über den Bürger erhaben bleibt!

E.

So ermahnt der Geiſt der Liebe durch das Evangelium deſſen, der durch ſeinen ſchmähligen Tod ermahnte: nie mehr ſchmählig hinzurichten, wenn wir Chriſten ſeyn wollen.

Doch! der göttliche Strahl der Vernunft, ewig und heilig dem Menſchen, er beleuchte den Satz.

Die Leidenſchaft iſt oft der böſe Dämon, der durch die Sinnenwelt den innern Menſchen überwältigt. Wo ſie ſo gewaltig vorherrſcht, das ſie den Menſchen zu einer ſchrecklichen That übereilt, da iſt das Opfer mehrentheils einer augenblicklichen Duldung unterworfen. Der Geiſt iſt durch die leidenden, oft ſchon zerſtörten Organe, nicht in dem Zuſtande mehr, eine Marter zu empfinden, die dem Bewußtſein entſpringt. Der verletzte körperliche Theil, wirft den Geiſt ſogleich in einen dumpfen Zuſtand, wie aus der Erfahrung zu erweiſen iſt. Die höchſte Quaal des Menſchen, Geiſtesfolter, geht mithin nur ſelten bey verübten Todſchlägen voraus. Es iſt entweder ein ſchneller Akt der Leidenſchaft, oder ein abſichtlich berechneter, der unglücklich glücklich noch ſchneller wirkt. Was dem dumpfen Zuſtande des Geiſtes folgt beim Todes-Opfer, von Seiten des Mörders, die Auflöſung zu beſchleunigen, kann die That nicht mehr vergrößern. Wenn ſie auch vorher gienge, ſo leidet dennoch der Thäter ſchon nach ſeinem Erwachen eine doppelte Folter.

Wenn

Wenn gleich der absichtlose, aus Unvorsichtigkeit verübte Mord eine gleich strenge Untersuchung erfordert, eine gesetzliche Strafe bestimmend macht, um Menschen zu warnen; so ist doch die Jugend davon auszunehmen. Der selbst mit Naturgesetzen noch unbekannte Knabe, der seine Schwester erschießt, bedarf blos einer Züchtigung (gräßlich wäre es, am Quell schon das Verbrechen suchen zu müssen!) aber der Vater gehört unter das Gesetz, der sein Gewehr vernachläßigte. Wenn ihr den Knaben unter das Gesetz nehmt, so ist es gleich besser, ihr schießt ihn auch todt; oder ihr habt nie erfahren was durchs Leben hindurch in einer Seele vorgeht. Der leidenschaftliche Mord, ist oft mehr eine Folge der Umstände, früherer Reizung, des Temperaments, angehäufter Säfte, der Galle, als — einer Absicht. Diese Unglücklichen sind am bedauernswürdigsten, am ersten zu entschuldigen, wenn sie demungeachtet auch unter dem Gesetz bleiben müssen. Ihr Erwachen ist bey ihrer Einbildungskraft schrecklicher als der Tod, der sie mit Gewißheit erwartet. Und um den Wahnsinn, der sie vielleicht hinriß, als Werkzeug ungestümer Leidenschaft, blindlings in ihrer frevelhaften That auszuschweifen, und am bewußtlosen Opfer mehr zu verüben, als in den Gränzen der Menschlichkeit liegt; könnte der menschliche Richter dem höhern, ewigen vorgreifen, und da Rache nehmen, wo nur ein Gesetz erfüllt werden soll? — Es soll Blut mit Blut versöhnt werden, mehr darf, so weit die Vernunft reicht, das Gesetz nicht fordern. Richter! was thut ihr? ihr nehmt Rache! Ihr stoßet den Buchstaben nicht um des Menschen willen um, sondern der Mensch muß um des Buchstabens wegen

alles erfahren, was der göttlichen Idee widerſpricht. Ein Vater ſtraft nicht mit doppelten Ruthen. Wie kann die Gottheit wollen, daß ihr Richteramt das eure werde? Und doch geſchieht es im Augenblick, als ihr die Einbildungskraft des Todes würdigen Verbrechers ſchon früher mit der Idee an Martern erfüllt, die ſeiner Auflöſung vorhergehen ſollen! Genügt euch nicht die Folter ſeines innern Richters, die Gott ihm gab? Oder glaubt ihr, ſie erwache nicht im Gemeinſten, bey der langen, tiefen Einſamkeit des öden Kerkers? Möge euch doch nie auf dem heimlichen Siechbette, wo ſchon unſichtbar der Todesengel um euch ſchwebt, und ſein hebender Fittich euren Geiſt lüftend berührt, der Gedanke überraſchen, dort Geiſter zu finden, die ihr durch eure kleinliche Anhänglichkeit an geſetzliche Formen, mehr gefoltert habt, als das göttliche Geſetz es erlaubte, daß euch im Scheiden das brennende Bewußtſein ergriffe, der Vaterliebe zum Trotz, wie Satansengel, Seelen mehr als gemartert zu haben! Richter! wenn ihr keinen Gott glaubt, ſo dürft ihr das Geſetz nicht handhaben; glaubt ihr aber an einem höchſten Richter, ſo hört immer erſt die Geſetze der Vernunft, als ſeine Offenbarung, ehe ihr richtet! Die Vernunft begründet die Liebe in Gerechtigkeit. Der Menſch iſt ein Geiſt! Die Gerechtigkeit gebietet den Körper zu tödten, die Liebe — die Seele ohne Wunden dem Schöpfer zurück zu geben. Hat euch niemals die Furcht vor einem Uebel gequält? Habt ihr niemals durch die Einbildungskraft gelitten? Der Tod iſt kein Uebel. Warum klirrt die Feſſel des Verurtheilten im dunkeln Kerker ſo grauſenvoll? Warum hebt er ſich ſo gewaltſam, ſcheu und bebend um die Rit-

ter-

ernacht empor? Ihm träumte, im Schlummer der ſeit Monden ihn zum erſtenmal befiel, der Halbrichter hielte ſchon das Rad über ihm! Seit Monden ſchleppt er ſchon die Hölle des Bewußtſeins mit ſich umher: du biſt zum Rädern verurtheilt!! Wehe! der innere Menſch erbebt! eine grauſenvolle Erwartung iſt mehr als Hölle, bey der Entnerfung durch Einkerkerung, wo die Furie der Einbildungskraft durch lange, tiefe Einſamkeit immer ſchrecklicher wird, und der Skorpionſtich bewußter Schuld ihre Scheußlichkeit erhöht! Richter! dein Prozeß iſt durch alle Himmel verloren, haſt du den vergeſſen, der an den Gliedern ſeiner Kette die Minuten zählt, bis er wiſſen wird, ob auch du dir bewußt warſt! Er iſt immer noch ehrwürdig als Menſch, wenn er dem Geſetz als Bürger auch anheim gefallen iſt. Wer iſt über das Geſetz? auch du biſt es nicht! Naht ſich nicht der Diener Gottes und des Evangeliums voll Liebe auch dem Schuldigen, an den irrdiſchen Feſſeln zu rütteln, daß der Geiſt ſich erhebe, zu dem, der immer gütig bleibt? Richter! er ſpricht! es iſt ein Gott! und auch du wirſt ihn erkennen! Richter! es iſt ein Gott! erkenne ſein Geſetz: der Menſch ſoll nicht leiden durch den unſterblichen Geiſt, der ihm angehört, ſondern abſterben am Körper, ſchnell und leicht wie ein abfallendes Glied, das dem Ganzen ohne Nutzen und Heil iſt! Er ſoll fallen für und durch das Geſetz, ohne Rückſicht auf ſchreckendes Beiſpiel; denn es liegt in der göttlichen Idee, daß ganz andere Mittel gebraucht werden ſollen, dem La-

ker und der Bosheit zu steuern, um im Menschen nicht mächtig werden zu lassen — die böse That!

Der

Der Stand am Hochgericht.

Erſt erkenne dich ſelbſt, dann beobachte andere.

Ich ſtand unter dem Hochgericht! Die Neugier, den Kopf eines armen Sünders fliegen zu ſehn, hatte mich wahrlich nicht dahin getrieben, ſondern um eine wichtige Lehre mit nach Hauſe zu nehmen. Man richtete einen Füſelier. Der Deliquent hatte einen Knaben ſeiner Leidenſchaftlichkeit aufgeopfert. Ein paar hundert Schritt von dem Sandhaufen, wo ein Menſch wenig ſchreckliche Augenblicke nur noch zu verleben hatte, wogte ſorglos ein Volksgewühl um und neben mir. Der Galgen, dicht und feſt beſetzt, hatte auſſerdem noch Basreliefs erhalten. Die Neubegier hatte es nicht geſcheut, ſich förmlich darauf zu erhöhen. Auf allen Geſichtern war Kälte, Gleichgültigkeit und alltägliches Intereſſe zu erblicken.

ken. Man ſcherzte, ja, man lachte ſogar, wenn die Unbehülflichkeit von der Anhöhe hinabgleitete, oder über die fernen Graben Sprünge verſuchte und hinein purzelte. Der Tod eines Menſchen wird alſo ein Schauſpiel wie jedes andere, und eben ſo gut ein Gelegenheitsmacher; denn am Hochgericht entſpann ſich neben mir ein Geſpräch, das auf ein eben nicht keuſches Rendewous hinauslief. Können Regierungen noch an die Wichtigkeit des Eindrucks glauben? — Hierher trete ein Regent, und ſehe die kalten, untheilnehmenden Geſichter der Maſſe, und laſſe ſich belehren. Nach innen geht der Weg, nach auſſen nicht. Erſt angebaut, was im Menſchen liegt, und wir bedürfen keiner Hochgerichte mehr. Erweckt die Phantaſie des Menſchen und ihr bildet Engel. Je ſtärker die Phantaſie, je ängſtlicher wird der Menſch bey jedem Fehltritt. Ich ſtehe unterm Galgen, aber die Kunſt ſteht neben mir. Schlagt ihm den Kopf ab, denk ich — der Geiſt iſt fertig; und zu dem Vater bete ich, der ihm liebend ſeine Arme öffnet, während arme Sünder zu Tauſend umherſtehen, und gedankenlos eine Handlung angaffen, die keine Speiche in dem Rade ihrer Leidenſchaften hemmt. Aber ſie gehn nach Hauſe, und das Zahnen eines Säuglings quält ſie Nächte. Auf jeden Athemzug des Erſtgewordnen horchen ſie. Verkehrtes Geſchlecht! bey einem Akt der Gerechtigkeit, wo ein vollendeter Menſch alle Schrecken des Todes fühlt, ſtehet ihr gefühllos da, und behandelt das Ganze wie ein Schauſpiel, und wimmert wieder und brecht euch wieder die Ruhe ab, wo der Menſch im Keim iſt, und nur zur Hälfte die Leiden ſeines Daſeins fühlt? Ihr ſeid entſchuldigt.

Was da leidet, iſt euch ſo nahe und wirkt gewaltſam auf die Phantaſie. Ueberflügelt die Kunſt jemals eure Alltäglichkeit, ſo hat der Tod alle Macht verloren. Die Kunſt erweckt den allgemeinen Saamen zum ſchönen Traum des Lebens, der durch durch die Phantaſie beſteht, und wo ſie wirkt, da hat die Regierung nicht mehr nöthig, gräuliche Schauſpiele aufzuführen, die mehr zerrütten als verbeſſern. Die Phantaſie iſt der Nahrungsquell einer richtig lebhaften Vorſtellungskraft. Der vollendete Böſewicht iſt in der Regel ohne Phantaſie. Er kennt das Leben nur von einer Seite. Dieſe Seite, wie er es kennt, giebt all ſeinen Anſichten, eine ſchiefe Richtung. Jene höheren Gefühle, die in das ſchöne Reich der Phantaſie gehören, bleiben ihm fremd. Die Sinnenwelt behauptet jederzeit ihre Macht über ihn. Daher Mangel an Empfänglichkeit für den reinen Geiſt der Moral. Verſtärkte Kraft der Vorſtellung führt nicht ſelten ausſchlüßlich zu den ſeltſamſten Schlüſſen. Ihr Gewicht affizirt das Gemüth, durchdringt den geiſtigen Menſchen, und läutert ihn eben ſo oft zur Moral. Der Böſewicht ſcheut jede Art der Vorſtellung, die ihn beſſern würde, weil er bey abgeſtumpften Gefühl, bey zu viel Materialis'm, unfähig bleibt, einen beglückenden Zweck davon abzuſehn. Seine verſchrobene Anſichten ſind fixirt. Daher der Dieb ſich mit ſcheinbar rechtlichen Sophismen zu entſchuldigen weiß, die man ſogar im Gewande des Romans glänzend dargeſtellt hat. Es giebt keine Niederträchtigkeit, die in der Romanenwelt nicht ſchon entſchuldigt und verſüßt worden wäre.

Einem Verbrecher iſt weder Phantaſie noch lebhafte Vorſtellungskraft zu wünſchen, weil ſeine Gemüthsquaal dadurch vergrößert werden muß; aber wie viele, die ſich um das Hochgericht verſammelt hatten, dachten wohl an etwas, das dem gegenwärtigen ähnlich war? Wahrlich! es vermenſchlicht, wenn man ſich in die Lage eines Unglücklichen lebhaft zu verſetzen weiß. Wie viel Thränen der Reue floſſen aus dieſen Augen; durch wie viel ſchlafloſe Nächte haſt du dich gemartert; wie oft umgaukelte dich ein erquickender Traum und — welch Erwachen! wie oft lag der Gedanke deiner That, Zentnerſchwer auf dir; wie oft faßteſt du nicht, daß alles ſo ſey, wie es war — daß dich nur ein ſchwerer Traum gefeſſelt halte, und die Ketten mußten dich an die Richtigkeit einer grauſenden Vorſtellung erinnern. Augenblick, Empfindung, Gefühl, wofür kein Ausdruck iſt! Wie oft rangſt du in verzweiflungsvollen Stunden mit dem kalten Richter in dir, und unterlagſt immer. Mehr als einmal ſtarbſt du voll Sehnſucht nach Auflöſung von deiner Quaal, und immer riß dich die Harpye der Wirklichkeit ins Leben zurück! Vernichtung deines Bewußtſeins, in dieſen bängſten Augenblicken der Marter, wo jeder Schauer-Gedanke Dolchen gleich deine Seele anfiel — er wäre dir Wohlthat eines Gottes geweſen. Gott iſt barmherzig und gnädig, und der Menſch, der ihn anbetet, iſt es nicht. — Wie ſie da ſo kalt umher ſtanden! — — Euch gilt das Schauſpiel — fühlt's!!

Monarchen der Erde! vor eure Throne werfe ich mich in Staub nieder. Der höhere Geist, der göttliche, begeistere mich und mein Flehn! Der Menschheit höchste Würde erscheine euch im Glanz, wo ich flehe! Auch von eurem Throne steigt ihr auf zum Vater aller Liebe, der was da ist und war, von Ewigkeit regiert, richtet und beglückt! Der heilige Glaube an das Schöne und Große im Menschen, sey Führer mir zu euren Thronen, und gestalte mein Flehn! Vergesset niemals doch, daß ihr die irrdisch höchste Stufe der Gottheit eingenommen! Bestellet nicht blos Richter, bestellet Menschen in dem weiten Kreise eures Wirkens! Lasset barmherzig, gnädig wie der Vater aller Himmel, der auch in euer Brust, moralisches Gesetz legte, schnell die Vollziehung eurer Staatsgesetze seyn! Und wo das Laut mit Blut versöhnt werden muß, vergesset in stillen, heiligen Augenblicken den Purpur, schaut auf alles Schöne und Große hin, was in eurer Brust so göttlich wirksam erglühen kann und — mildert Akte der Gerechtigkeit! Es ist erhaben, göttlich, dem Feinde zu verzeihn — verzeiht! Versöhnet mildreich das Gesetz, und lasset Menschenquaal kein Schauspiel für den bessern Menschen seyn! Wirket nur immer göttlich für das Schöne von euren Thronen, und ihr werdet die Menschheit dem lichten Genius nähern, der sein Füllhorn für ihr Glück auszuleeren bereit ist! Die Nachwelt wird euch anbeten und ihre Bewunderung eure Ehrensäule seyn! Schaffendes Leben ist im Gewürm, wie es euren Busen füllt, und die schlaflose Nacht, die bangen, ewigen Stunden, die namenlose Vorstellung seiner That; sie können einen ewig Gefesselten, als Opfer des Ge-

ſtehes, ſchon vor dem Gott, der aller Weſen Richter iſt, entſündigen! O erhabenſte Gebiether! ſchaut auf das Gewürm, es zuckt unter der Marter des kindiſchen Muthwillen, und der Menſch mit dem Bewußtſein des höchſten Daſeins, ſoll nicht flehn, daß das aufhöre, was in ihm ſtraft, richtet und quält? In eurer Hand liegt Wohl und Weh von Millionen, und jede bange, martervolle Stunde, die ihr von der Menſchheit nehmet, zeichnet euch der Genius der Welt lächelnd auf! O lächelt, wie das Auge Gottes durch die Natur, auf mich herab! Ihr ſeid höher als das Geſetz, und das höchſte Geſetz alles ſchaffenden Daſeins, die Liebe, fühlt' auch euer menſchliches Herz!

Erhabene Richter, Vollſtrecker des Geſetzes, ſeid Menſchen! behandelt nicht gleichgültig, einer Sache gleich, den, der euch Bruder iſt. Der Menſch bleibt immer Menſch, wie tief er auch unter euch ſteht. Ihr könnt beſſern, da, wo ihr richtet. Das Geſetz ſey euch nicht kalter, todter Buchſtabe, es belebe ſich wohlthätig durch ein menſchliches Herz!

Das Richthaus.

Wo die geiſtige Sinnenwelt durch alle Theile einer Staatsverfaſſung harmoniſch wirkt, da beſtimmt die Kunſt ein erhöhtes Sittengeſetz — da giebt es keine mit Fluch und Schande beladene Galgen mehr — da haben alle langwierige Verkehrungen, alle folternde Anſtalten aufgehört. Keine Henkersſcenen verletzen im Allgemeinen die heiligen Menſchenrechte, und kein leidender Geiſt liefert ein zweckloſes Schauſpiel, weil die Quaalen, die ſeiner Auflöſung vorhergehn, der blinde, gaffende Haufe nicht zu würdigen weiß. Das Geſetz fordert ein einfaches Richthaus, wo geheime Blutrichter ſeinen furchtbaren Spruch vollziehn. Der Verbrecher ſieht ſeine Tage verkürzt, weil ſein Daſein, durch die Gewißheit das Geſetz verſöhnen zu müſſen, ihm nur Martern erſchaft. Das ſchuldige Opfer,

das dem Geſetz anheim gefallen iſt, tritt am dritten Tage, nach dem geſprochnen Urtheil, ſeinen Todesgang an. Doch kein blutiges Schauſpiel dient dabey der Menge zur Unterhaltung. Man hört nicht kalt und gleichgültig beſprechen, wie wacker und fertig der Blutrichter ſein Opfer zu faſſen wußte — wie das Haupt auf dem Sandhaufen hintanzte. Ehrwürdig ſteht das Richthaus ein Tempel des Geſetzes. Die Pforten des Lebens ſchließen ſich gleichſam mit der kleinen Pforte des Richthauſes, durch das die Schergen das geſetzliche Opfer zur Sühne — Blut für Blut — führen. Die wogende, ſchauende Menge, ſieht den Akt der Gerechtigkeit nicht — ſie wird erinnert, daß die Hinrichtung eines ihrer Brüder anzuſchauen, ihre Würde verletzt. Nur der Prieſter Gottes folgt betend dem Opfer, das im Vorhof von den Blutrichtern umringt, die letzten Schritte zu ſeiner Auflöſung wagt. Wie das Gericht der heimlichen Pfehme, werfen die geſchwornen Blutrichter eine Hülle über das Haupt des zu Richtenden. Während der Prieſter betet, zücken ſie ihre Dolche — ſie verſöhnen das Geſetz, indem ſie ſein Herz durchboren. Es iſt verſöhnt, erhaben, menſchlich, chriſtlich! Kein Glied iſt getrennt von dem Körper, den Gott durch die Natur ſo harmoniſch ſchuf! Die Gewißheit des Todes ohne eine Nachempfindung, iſt bey ungetrennten Organen feſtgeſetzt. Daß das Geſetz verſöhnt, daß der Akt der Gerechtigkeit vollzogen ſey, tragen die Schergen auf der Blutbahre das entſeelte Opfer dreimal um das Richthaus. Es ſtehe aus durch drey Tage auf einem Gerüſte des Vorhofs, daß man erkenne, es ſey wirklich ein Opfer des Geſetzes gefallen.

Man

Man erhebt das Geſetz, indem man den Menſchen ehrt. Martern ſchrecken nicht von der Sünde zurück und die Sünde erzeugt erſt die böſe That. Nichts heiligt mehr den furchtbaren Akt der Gerechtigkeit, als der hohe, ſittliche Wille des Geſetzes, mitten im Strafen, noch ſeine Liebe, ſeine Milde nach der göttlichen Idee, vorſchimmern zu laſſen. Dieſe Schimmer des Reinmenſchlichen, ſie verhindern, ſie ſchwächen, ſie verkürzen jene Geiſtesfolter, welche der Unglückliche, den das Geſetz ſtrafend berührt, in dem Grad vielleicht nie verdient. Denn kann der Geſetzgeber, der Richter, die menſchliche Organiſation ganz erforſchen? Kann er das Verhältniß der Seele zum Körper in ſeiner Tiefe durchſchauen? Kann er die Mängel einer unter Mutter Bruſt ſchon verbildeten Organiſation genau würdigen? Iſt er fähig, den geheimen Stufengang mitwirkender Verhältniſſe immer zu beurtheilen? Darf er mit Strenge richten, da, wo ihm unbekannt bleibt, wie die frühſte, ſelbſt vergeſſene Lage, Anſichten ſchuf, unvermerkt durch Jahre naturaliſirte, und ſo den Schritt zur unbeſonnenen That entwickeln half? — Ich bin ein Menſch! nichts bleibe mir unbekannt, was menſchlich iſt. Das ſollte über der Pforte aller peinlichen Gerichtshöfe lesbar ſeyn. Das Reinmenſchliche wird auch den Geſetzgeber zu dem erhabnen Standpunkt führen, wo er erkennt: um das wahre Glück der Menſchheit zu erhöhen durch Sittlichkeit, müßte die harte, peinliche Form, ſich in jene gemäßigte auflöſen, welche der göttlichen Idee durch Barmherzigkeit entſpricht, ſelbſt in dem Augenblick,

da ſie das Geſetz verſöhnt. Der erhabenſte Begriff von dem, was ſittlich ſchön iſt — er zeigt ſich bey der Erkenntniß des Menſchen, auch im Verbrecher. Der Gottheit gleich lindert das Geſetz noch verdiente Schmerzen und Leiden, noch in den furchtbaren Minuten, wo ein verdorbnes Glied der Ruhe der Geſellſchaft aufgeopfert wird. Erhabener ſchöner Trieb menſchlicher Würde, durch das Herz Gnade zu ſpenden, göttlich, gleich der Natur, welche voll mütterlicher Nachſicht, auch den verſtockten Böſewicht, mit ihren Frühlingsdüften erquickt: hauche dem rauhen Geiſte des Geſetzes Sanftheit und Mäßigung ein: belehre den Geſetzgeber, daß er durch ſich ſelbſt erkenne, der Geiſt der Welt verändere ewig die ſichtbaren Formen, damit durch Gerechtigkeit und Liebe immer mehr erweckt werde, das Sittliche durchs Schöne, einzig für das Glück der geſchaffenen Weſen!

Der konſequente Böſewicht.

Die Verſtocktheit der menſchlichen Natur, welche in durchdachte Bosheit ausarten kann, ſie entwickelt ſich durch gänzlichen Mangel an Erziehung, durch eine fehlerhafte Organiſation, durch mütterliche Ausſchweifung und Vergehungen, durch die Macht ungünſtiger, immer zur Beſchränkung hinleitender Umſtände, durch den frühſten Raub der Unſchuld, mit dem vorreifen der Leidenſchaft aller geſunden Triebe, durch die frühſte Beſchaffenheit einer zu freien oder ganz erdrückten Lebenslage, durch Jugendumgang ohne Wahl und Aufſicht, durch gänzlichen Mangel an geſunder Geiſtesnahrung, durch das Feſtwurzeln verkehrter Begriffe, welche auf falſche Anſichten hinleiten, die durch keine Berichtigung im Menſchen endlich unausrottbar beſtehn, durch eine ſchrankenloſe Einbildungskraft voll giftiger Bilder, wo jede Leidenſchaft Eingang findet und gleich mächtig

ſig wird, durch das ohnmächtige Gefühl bey Bedrückungen, mit vorausgeſetzten, ungezügelten Trieben, welche keine Unterwerfung mehr dulden — endlich durch die Geiſtesleerheit beſtehender Formen, welche bey vielen Nebenzwecken den Hauptzweck vernichten, und ſo mehrentheils dem Menſchen lächerlich erſcheinen, der das Gute, Wahre und Schöne überſieht, was zum Grunde liegt. Setzen ſich nun die zwey- und oft vieldeutigen Grundſätze witziger Sophiſten, in einer Organiſation ohne Ausbildung feſt; ſo geht dadurch alle entgegenwirkende Kraft verloren, welche durch große Erfahrungen das Gleichgewicht beider Naturen herſtellen kann. Dieſer Mangel an Gleichgewicht, macht den Menſchen zum leichteſten Ball ſeiner Leidenſchaften. Ihr Ungeſtüm vermehrt ſich, in dem Maaß, als ſeine Einbildungskraft durch körperliche Beſchaffenheit, durch Entwickelung falſcher Anſichten zum eignen Syſtem, eine immer gefährlichere Richtung erhält. Das Streben nach einem Etwas, wodurch ſich die geſchärfte Einbildungskraft erhitzt hat, wird zur Marter. Alle andere Vorſtellungen weichen dem lüſternen Ziel. Es lockt durch die ſüßeſte Täuſchungen, und gewöhnlich ſind dieſe ſo beſchaffen, daß ſie jede obſchwebende Gefahr verringern. Das Gelingen im Kleinen, macht kühn zum Großen, und keine That auf Koſten der Menſchheit, hält der Böſewicht für unerlaubt, ſobald die That ſelbſt nur ihn von der Quaal befreien kann, mit welcher ihn alle loßgelaſſene Begierden foltern. Recht ſpiegelt ſich ihm als Unrecht, Unrecht als Recht vor. Alle ſeine Beſchönigungsmittel bekommen für ihn einen Schein der Wahrheit, dadurch ſchläfert er leicht den innern Richter ein.

Doch

Doch eben dieſer Richter beſtimmt ihn unbewußt, auf der Bahn, die er wandelt, zahlreiche Geſellſchaft zu haben; daher der allzeitfertige Verſuch des verdorbnen Herzen, andere zu verderben. Dem konſequenten Böſewicht wird alles natürlich, darum weiß er mit natürlichen Feuer ſelbſt das Laſter zu vertheidigen, und verſteht es, dieſe Vertheidigung mit den glänzendſten Sophismen zu unterſtützen. Er betrachtet die Welt immer von einer Seite, welche ſeine Handlungen entſchuldigt, indem er auf ihren verdorbnen Theil hinweiſt, der, wie er vorgiebt, den klugen Mann nöthigt, Ungerechtigkeit mit Ungerechtigkeit zu vergelten, Liſt gegen Liſt zu gebrauchen. Zufolge dieſer Maaßregeln aus Nothwendigkeit, hält er jeden Betrug für erlaubt, wenn dadurch ſeine Lieblingsneigungen geſtillt werden. Daher wird der Diebſtahl, wie z. B. in England, oft als ein Metier getrieben. Ein Räuber von Profeſſion, iſt auch gewöhnlich ein vollendeter Böſewicht. Wenn er nicht zum Mörder wird, ſo liegt das nicht an ihm. So lange ihn die Gelegenheit begünſtigt, wird er dieſen Schritt zur höchſten Stufe der Strafbarkeit unterlaſſen; ſobald aber der Tod eines Menſchen das einzige Mittel werden kann, einen glänzenden, ihn blendenden Zweck zu erreichen, hören für ihn alle Rückſichten auf. Der konſequente Böſewicht, iſt mithin zu allem fähig. Befördern ihn beſondere Umſtände zu Staatswürden, ſo iſt er um ſo gefährlicher; denn weil er keiner reinen Liebe fähig ſeyn kann, ſo wird er die beſten Zwecke des Staats vereiteln, insgeheim vernachläßigen, im Fall dieſe beſten Zwecke, die Erreichung gewiſſer Lieblingswünſche ſchwieriger machen ſollten.

Die

Die ausgebildete Bosheit, hegt ein Herz voll Rachgefühle, die sich bey irgend einem Anlaß zur Unzufriedenheit leicht in Bewegung setzen. Ein Staat kann daher nicht vorsichtig genug seyn, auf die Erziehung derjenigen Staatsbürger zu sehn, ihren Charakter zu prüfen, denen er wichtige Staatsämter vertraut. Ausserordentliche Erfahrungen geben darüber oft ausserordentliche Aufschlüße. Was Redlichkeit und Treue durch viele Jahre mühsam erstrebten; wird oft durch die einflußreichen Kollisionen solcher Charaktere vereitelt, welche ihre Ansichten gern allgemein machen möchten, um ohne Rücksicht auf Vaterlandswohl, nur für sich zu gewinnen!

Resultate.

Die Verbesserung des Menschen durch das Gesetz, fordert Güte und Strenge in gleichem Grad. Der ausgebildet Boshafte, ist durch kein Urtheil, was das Gepräge der Grausamkeit trägt, von irgend einer That abzuhalten, wenn die angeführten Umstände gleichseitig wirken. Er fällt ein Opfer des Gesetzes zum Beispiel für die Gesellschaft. Wie das Gesetz an ihm vollzogen wird, ist nur ihm nicht — der Menge sehr gleichgültig, weil sie zum grösten-theil sich selbst nur wenig erkennt. Diese Selbsterkenntniß, ist dagegen bey der geistigen Sinnenwelt vorauszusetzen, welche sich durch die angestrengte Prozedur des Gesetzes empört fühlen muß, da eine öffentliche Henkersscene die menschliche Würde entheiligt. Wenn also die rohe Natur ein solches Schauspiel zum Theil gleichgültiger betrachtet, wie

ſeine Vollziehung bezweckt, zum Theil auch nur ihren Antheil erregt, der höchſtens durch Furcht und Mitleid begründet wird; ſo würdigt dagegen der Pſychologe bey dem Verbrecher alles, was vorausgieng und zu ſeiner That mitwirkte, und die Härte des Geſetzes erfüllt ihn unwillkührlich mit Abſcheu. Lange Einſamkeit, ungeſtörte Selbſtbeſchauung, führen auch den konſequenten Böſewicht zur Erkenntniß. So, durch Mangel an jeder Zerſtreuung, gezwungen, ſeinen Lebensgang in allen Tiefen zu verfolgen, verſtärkt ſich dieſe Erkenntniß ſeiner ſelbſt zur Geiſtesfolter. Dieſe Geiſtesfolter verſtärkt ſich um ſo mehr, als ihm die mittelbar wohlthätigen Kräfte fehlen, ſich darüber zu erheben. Alle Sophismen, mit denen er ſich ſonſt zu täuſchen wußte, ſie zerfließen gleich einem Nebel, und furchtbar wie ein Geſpenſt, ſteht die Wahrheit vor ſeinem geiſtigen Auge. Von Tag zu Tag, durch ſchlummerloſe Nächte, läutern ſich jene Anſichten, Folgenreich durch Verirrungen, in dem Grad wie die Dolche der Erinnerung alle Quellen des Herzen öffnen, es erweichen, und reinern Gefühlen des Daſeins Raum ſchaffen. Das Herz voll Reue drückt alle Empfindungen zu einer Marter zuſammen. Mag der Unglückliche auch nicht richtig denken, nicht vernünftig ſich über das mittheilen können, wie er zu dieſer entſetzlichen Stufe herabgeſunken iſt — er fühlt es namenlos. Der hülfloſe, ſchreckliche Zuſtand, ohne irgend eine Ausſicht auf Gnade, er vermehrt die Quaal eines Daſeins, von dem er mit Gewißheit weiß, ohne den höhern Naturwillen wird der Beſchluß des Geſetzes ihm ein nahes Ziel ſtecken.

Der Böſewicht ſetzt ein verdorbnes Herz voraus. Die ungezügelte Leidenſchaften verſtärken ſeine Einbildungskraft. Sie quält ihn um ſo mehr, als ihm die Mittel fehlen, ſich die Genüße zu verſchaffen, wozu ſie ihn dringt. Dieſer Drang, bey den Vorſpiegelungen der Einbildungskraft, erweckt die Habſucht. Durch ſie entſteht der oft kaltblütige Entſchluß, einem Menſchen das Leben zu rauben. Bey jeder Schreckensthat aber, welche das Leben eines Menſchen in Gefahr ſetzt, weil ſich der Mörder in den Beſitz irgend eines Guthes von ihm ſetzen will, iſt ein gewiſſer Wahnſinn anzunehmen, der den Thäter durch die Einbildungskraft beherrſcht. So wie jedoch die That geſchehen iſt, wird die Heiligkeit des Naturgeſetzes auch im Böſewicht mächtig. Die Gefühle, die ihn beſtürmen, veranlaſſen mehrentheils, daß er, das Ziel ſchon im Rücken, entweder durch eignen Willen, oder durch verrätheriſche, unzweckmäßige Mittel, ſich der Gerechtigkeit entdeckt. Die That iſt geſchehn! das glühende Bewußtſein, ſie ſey unverbeſſerlich, beſteht fort; daher der heftige Wunſch des Mörders dieſe brennende Gluth der Gefühle durch ſeinen Tod vernichtet zu wiſſen. Alles möchte er nun zurückgeben, gern Jahre im Kerker ſchmachten, ließe ſich damit ſein innerer Sturm dämpfen. Bleibt die That auch unentdeckt, jene Ruhe des wahren Menſchen, welche in der Einſamkeit ſein geiſtig Weſen ſo ſelig anſpricht, ſie flieht ihn auf immer. Daher das Fortſtürzen wie im Sturm, von Leidenſchaft zu Leidenſchaft; daher die Ueberſättigung in Genüſſen und Zerſtreuungen. Der Fluch des Leichtſinns, kann den Richter wohl betäuben, aber nie vernichten. Dieſer Fluch gebiehrt nicht ſel-

ten neue Sünden, die oft in denselben Gränzen lie-
gen, da es dem Schwelger nie zureicht, die schein-
bare Ruhe so theuer wie möglich zu erkaufen. Doch!
an einen kleinen Zufall, hat die Vorsehung, das En-
de seiner irren Laufbahn geknüpft. Er steht entdeckt,
ein gewisses Opfer der Gerechtigkeit. Schon diese
Gewißheit, ist der erste Feuerstrahl, der sein ganzes
Wesen durchleuchtet. Er fürchtet nicht den Arm der
Gerechtigkeit, er fürchtet sich selbst. Alle Mörder
würden sich selbst entleiben, wenn sie sogleich zu einer
tiefen Selbsterkenntniß gelangten. Nicht das Ge-
fühl des Todes, macht so sehr zittern, wie das dun-
kle Bewußtsein gewisser Martern. Sie bestehn in
der Einsamkeit, die er immer geflohen hat, schon
da, als er von Stufe zu Stufe, zur bösen That
fortgestossen wurde; in dem Raub vollständiger Frei-
heit, die ihm noch Gewalt über den mahnenden Rich-
ter gab; in dem Mangel an jenen Zerstreuungen und
überhäuften Genüssen, welche von Rausch zu Rausch
beitrugen, sich selbst zu vergessen. Die Last seiner
Ketten, würde ihn nicht drücken, stürmte es nur we-
niger in seiner Brust. Aber die entsetzliche Erschlaf-
fung, die Folter einer tiefen Einsamkeit, sie haben
in ihm alles verändert. Was in ihm denkt, er-
wacht. Er kann sich nicht loßreissen von all den Er-
innerungen, welche ihn wie Furien, durch ewig lan-
ge Nächte anfallen. Alles, was seine Denkkraft be-
täubte, ist von ihm gewichen, er muß denken, grü-
beln, den vielseitigen Vorstellungen Raum geben,
die sich ihm aufdringen. Dieses fortlaufende Den-
ken, erweckt eine Mannigfaltigkeit der Begriffe, wo
unvermerkt ein Begriff sich durch den andern berich-
tigt. Eine solche Berichtigung setzt selbst den ge-

mein-

meinſten Böſewicht in Schrecken, indem ihn eine Gewalt übermannt, die er bisher nicht kannte, — es iſt die Vernunft. Der Grad der Ausbildung beſtimmt ihre belebende Kraft, und von ihren Schlüſſen hängt Ruhe, erhöhte Geiſtesfolter, oder ein Dumpfſinn ab, der ſich ſelbſt mit Gleichgültigkeit betrachtet, und der Vernunft kaum einige Lichtſtrahlen verſtattet. Durch dieſen Dumpfſinn charakteriſirt ſich gewöhnlich die ganz verdorbene Natur Der Gefühlsſinn iſt in einem hohen Grad abgeſtumpft. Ausſchweiffungen haben die edelſten Kräfte der Seele zerſtört, und die Organiſation bleibt von einem Uebermaaß phyſiſcher Kräfte erdrückt. Menſchen in dieſem Zuſtande, ſind die gefährlichſten. Sie machen, wo es die Befriedigung einer ſtarken Leidenſchaft gilt, die Gabe eines Raubthiers geltend. Was ſich an ihnen entwickelt, nimmt ausſchlüßlich ſeine Richtung zum Unglück der Geſellſchaft, Bey der Anſicht, welche ſich einzig auf vollen Genuß des Daſeins bezieht, gewährt es ihnen ein Triumph, mit durchdachter Bosheit, zum Schaden der Geſellſchaft, ihre Zwecke zu erreichen. Dieſe Gattung verworfner Naturen iſt unverbeſſerlich, das heilloſe Syſtem iſt mit ihnen verwachſen, und alle Seelenkräfte dienen nur, ſchädliche Abſichten zu geſtatten. Nichts ſpricht ſie mehr an, als einzig das, was ſie von jeher für ſich als zuträglich eingeſehn haben. Die Uebergewalt phyſiſcher Kräfte, hat ihnen einen eiſernen Sinn gegeben, welcher dem Wahren, Guten und Schönen nur Hohn ſpricht. Sie verlachen das Geſetz, weil ſie ſich ſo lange von ſeiner Ungerechtigkeit zu überreden wußten, bis Glaube und Zuverſicht in ihnen feſtſteht. Daß es Teufel

auf der Welt giebt, machen sie allein wahr. Ihre Reue ist nicht die Reue des bessern Menschen, sie ist entweder eine bloße Folge des beängstigten Gemüths, durch Entziehung aller Genußquellen, oder baare Heucheley, um Mitleid zu erregen.

Diese Unglücklichen aber, welche auf der untersten Stufe der sinnlichen Geisterwelt stehn, erwecken mehr Mitleid wie Haß; denn die Verkrüppelung ihrer Organisation, davon liegt die Schuld im bestehenden Verhältniß der Welt verborgen. Sie scheinen gleichsam durch die frühste Ausartung ihrer Triebe, zu dem bestimmt, was sie durch den Lauf des Lebens früher oder später werden müssen. Es liegt an ihnen nicht mehr, und weil es an ihnen nicht mehr liegt, muß sich das Gesetz zu der höhern Pflicht erheben — zu der Pflicht, sich nur zu versöhnen nicht Rache zu nehmen. In dem tiefen heiligen Sinn, entspricht das Gesetz der göttlichen Idee, wenn es selbst den groben Verbrechen so anspricht: du bist ein Mensch! nur wer dich schuf, hat Macht über dich — du bist als Mensch über das Gesetz erhaben — unter ihm aber, als Bürger, als Glied einer Gesellschaft, deren Verträge du anerkanntest. Das Gesetz will keine Rache, allein Versöhnung. Es fordert dein Leben, mehr nicht — hast du mehr verdient, so bleibe das dem ewigen Richter anheim gestellt. Wir, deine Richter, sind nur Menschen gleich dir; darum beschlüssen wir einzig das, wozu uns als Bürger das Gesetz verpflichtet. Wir haben deine Thaten gewürdigt, zufolge dem spricht es dir den Tod zu. Diese Auflösung soll die Gesellschaft von einem ihrer

schäd-

ſchädlichſten Bürger befreien. Das biſt du als Bürger. Wir verletzen deine Menſchenrechte nicht, wir bewahren uns nur die unſern. Der Erhaltung unſerer Sicherheit ſind wir es ſchuldig, dein Daſein zum Beiſpiel und zur Ausſöhnung mit dem Geſetz aufzuopfern. Der Glaube an einen Gott, der auch dir Vater iſt, macht dich als Menſch, wie weit du immer geſunken ſeyn magſt, zu unſerm Bruder, und um die Gottheit und unſere Würde nicht zu beleidigen, erkennen wir dich dafür an. Wir wollen das Ganze deiner ſchrecklichen That nicht erforſchen, weil wir Menſchen ſind, vielleicht die geheimſten Quellen überſähen, und dich über Verdienſt ſtrafen könnten. Es genügt uns an dem ſichtbaren Opfer deiner That und an dem Geſtändniß deiner Abſicht. Das Geſetz fordert dagegen nicht mehr wie deine Auflöſung, damit dein Blut die bürgerliche Schuld abwaſche. Das Geſetz behandelt dich mit Gnade, damit du voll Vertrauen zu einem Gott ſcheideſt, der über uns alle iſt; alſo wirſt du nicht mit dem Maaß gemeſſen, wie du gemeſſen haſt, wie du es auch verdient hätteſt!

Die Bosheit der Menschen.

Die Malice gewisser Menschen, die mehrentheils im Besitz von Reichthum, Ehre und Einfluß sind, sie trägt vorzüglich bey, viele Unglückliche zu jener Selbstvergessenheit fortzustossen, die sie endlich an den Rand des Verderbens bringen muß. Wie viele, welche in eine bedrängte Lage gerathen, erfahren nicht da, wo sie Hülfe suchen oder erwarten, alle ersinnliche Demüthigungen, müssen nicht den bittern Kelch der Verachtung und Zurücksetzung bis auf die Hefen leeren? Dagegen giebt es wenige, welche so viel Stärke des Geistes besitzen, sich darüber zu erheben. Ein geheimer Menschenhaß setzt sich unvermerkt in ihrer Seele fest. Es dürfen dann nur falsche Ansichten statt finden, und der Schritt zum Verbrechen ist gethan. Bey einer erhöhten Reizbarkeit, durch eine lange kummervolle Lage erzeugt; wird der Mensch am ersten erbittert, wenn man ihn

nur

nur immer auf seine Verirrungen zurückführt, ohne die verborgne Macht der Umstände zu würdigen; und indem man ihm mit schneidender, oft spottender Kälte, darüber Vorwürfe macht, ganz kaltblütig zu verstehen giebt, man glaube ihn nicht fähig, das Verdorbene gut zu machen, muß er allen Glauben und alle Hoffnung verlieren. Dadurch aber, daß er inne wird, man wolle ernstlich nichts für seine Rettung thun, in dem Grad, als er es noch verdient, steigt das Gefühl der Erbitterung, und läßt sich in Schritte auf, welche nicht besonnen seyn können, weil sie die Nothwendigkeit erzeugt. Wo man nur gerecht seyn sollte, läßt man ein übelangebrachtes Mitleid blicken. Dieses Mitleid entspringt dem natürlichen Quell menschlichen Eigennutzes, weil die Gerechtigkeit mehr fordert, wie der Eigennutz dem Menschen zuläßt. Daher herrscht in allen diesen Fällen die Klugheit vor, welche sich den Ruhm aneignet, mehr gethan zu haben, wie wirklich wahr ist.

Ein ungerechtes Betragen, allgemeine Lieblosigkeit, Verläumdungssucht, unverhaltner Hohn über die Erniedrigung des Mitbruders, eigenmächtige, geheime oder offenbare Beschränkung seiner Rechte, Geringschätzung, bey Verirrungen, die sie durch Klugheit zu verheelen wissen, selbstsüchtige Erhöhung ihres Werths, auf Kosten eines Gefallnen, den sie mit Uebermuth, mit Verachtung von sich stossen, statt voll Menschenliebe zu entschuldigen und alles zum Besten zu kehren — das alles ist es eigentlich, was mehr oder minder, mittel? oder unmittelbar zum Verbrechen hinleiten kann. Wie viele Unglückliche wurden nicht dadurch zum Verbrechen

verführt, daß sie sich in voraus als ein Opfer liebloser Mißhandlung ansahen! Die Quelle des Verbrechens verstopfen, heißt wahre Gerechtigkeit ausüben. Eine sorgfältige Volkserziehung ist dazu das erste bedingte Mittel; denn alle diese genannten Auswüchse der menschlichen Natur, gründen sich auf falsche Ansichten, welche sich wieder auf veraltete, religiöse Vorurtheile stützen. Die Sitten, die Meinungen, des großen Haufen, gränzen in vielen Stücken noch immer an die Barberey voriger Jahrhunderte. Ein Unglücklicher, der sich vergessen konnte, der nach der That schon, seine Strafe in sich trägt, fällt unter die Zungen liebloser Menschen, wie ein Dieb, der, wider alles Gesetz, dem Straßenpöbel überantwortet wird. Beyde gehn grausam mit ihm um, greifen dem Gesetz zuvor, das sich versöhnt, indem es straft. Natürlich wagt ein Unglücklicher oft das Aeusserste, und lieber mag seine That bald die Gerechtigkeit erbittern, damit er vor den Menschen Ruhe habe, deren Mitleid er sich dann versichert. So wird mehrentheils das Verbrechen durch fremden Einfluß erzeugt. Soll das bürgerliche Gesetz vor dem höhern Sittengesetz nicht erröthen, so muß es wirkende Kräfte neben sich haben, welche den befördernden Mitteln zum Verbrechen entgegen streben. Das Gesetz bleibt nur da erhaben gerecht, wo vorauszusetzen ist, es wurde alles gethan, was möglich war, um Verbrechen zu verhindern. Tragen nicht oft selbst die, welche für Wahrheit und Recht wirken sollen, zur Sittenlosigkeit bey? Beweist nicht zuweilen der Diener Gottes den größten Mangel an Menschenliebe? — Wie oft muß der Menschenfreund, welcher sich der leidenden Menschheit ernstlich

lich annimmt, mit tausend Schwierigkeiten kämpfen, und ihnen seine höhern Zwecke opfern. Wie mancher edle Priester, der im Geiste seines erhabenen Lehrers handelt, empfindet die heimlich feindliche Entgegenwirkung derer, die sich auch des heiligen Geistes voll zu seyn, rühmen. Oft werden die besten Zwecke durch die kleinlichsten Rücksichten vereitelt. Also liegt es weniger am einzelnen Menschen, was er ist und wird, immer sind es die Menschen, welche im Allgemeinen verderblich dazu mitwirken, beytragen und befördern, in allen den Fällen, wo ein Verbrechen hervorgeht. Der gewöhnliche Mensch besitzt zu wenig Selbsterkenntniß, aller der geheimen Bewegungsgründe sich klar bewußt zu seyn, welche von Stufe zu Stufe ihn hinab zu dem Abgrund führen, in den er sich endlich blindlings stürzt. Könnte er genau darstellen, wie er so unvermerkt ein Opfer fremder Vorurtheile, Meinungen und Ansichten wurde; so müßte ihn der Richter freisprechen, wenn — es für ihn selbst nicht wohlthätiger wäre, nach der geschehenen That, sein irrdisch martervolles Bewußtsein aufzulösen, und das Gesetz zur Beruhigung der bürgerlichen Gesellschaft zu versöhnen.

Die Rechte des Menschen.

Die eigenthümlichen Rechte des Menschen, werden durch Vernunftgesetze bestimmt. Sie gründen sich auf die Natur und durch sie auf die Erweiterung aller der Triebe, welcher der Mensch fähig ist. Es ist aber nicht allen Menschen eigen; vernünftig zu denken und Folgerecht zu schlüßen, um mit Hinsicht auf ihr wahres Wohl, so zu handeln, daß sie sich selbst nur verantwortlich bleiben. Zufolge dem wurde es nothwendig, die natürlichen Menschenrechte so zu beschränken, daß sie den, der bürgerlichen Ruhe zusagenden Verträgen, entsprechend hervorgiengen. Diese Verträge, anerkannt durch den vernünftigen Theil der Gesellschaft, bildeten das Gesetz. Alle Gesetze sind demnach, bedrohend entgegenwirkende, oder wohlthätig befördernde Akte, wenn sie zur Vollziehung gebracht werden.

Sie

Sie sind so lange kein auflösendes Mittel der natürlichen Menschenrechte, als sie die Würde nicht verletzen, welche auf diesen Rechten beruht. Auch bedarf in einem vorzüglich organisirten Staate der Bürger keiner Kenntniß derselben, im Fall er nicht durch sich selbst dazu gelangt. Staat als Staat, setzt ohnedem voraus, daß er mit den erhöhten Ansichten von dem was Recht ist, fortschreitet.

Es ist unterdeß dahin gediehen, daß es Regierungen selbst für zweckmäßig halten, die natürlichen Menschenrechte anzuerkennen. Indem jedoch dieses geschieht, wird das Reich der Vernunft, als erweitert vorausgesetzt. Ist das wirklich der Fall? — Es ist glaublich, der Staat muß es untersucht haben. —

Das natürliche Recht setzt den Anspruch auf vollen Genuß des Daseins voraus. Der Mensch will erkennen und sich freuen, daß er lebt. Dazu kann er nur durch Erweiterung seines geistigen Wesen gelangen, welche festsetzt: es müsse das natürliche Recht mit der bürgerlichen Freiheit innig verbunden seyn, wenn er glücklich seyn solle! Diese Verbindung, kann bey so viel politisch herrschenden Uebeln in der bürgerlichen Gesellschaft nicht statt finden — wenigstens nicht immer, und der Mensch sieht sich von allen Seiten als Bürger durch bedrohende Gesetze beschränkt, indeß er sich oft aller natürlichen Menschenrechte zugleich beraubt sieht. Der Schritt des preußischen Staats die Erbunterthänigkeit aufzuheben, beweist klar den Fall. Vorher mußte ein Gesetz Winkelrathgeber mit dem Spießruthenlaufen bedrohen. Unter

Win-

Der hochherzige Entschluß vom Throne aus, löst somit das bedrohende Gesetz zum größten Theil von selbst auf. Wo der Mensch sich ausdehnen darf, da werden auch die weniger gehört, welche sich wirklich unnütz machen wollen. Der Zufriedene ist leicht genügsam und unterwirft sich gern bedingten Pflichten; dagegen wird der Unzufriedene, durch dunkle Gefühle bestürmt, sich seiner natürlichsten Rechte beraubt zu sehn, oft hingerissen, zu viel Ansprüche geltend zu machen.

Indem der Staat durch zugesicherte Freiheit, natürliche Menschenrechte anerkennt, erklärt er da zugleich sein Volk für mündig? — Nein! er will und wird dasselbe zur Mündigkeit erst erheben. Durch die allgemeine Erweckung der Menschenrechte, wird der Mensch selbst erst mit sich bekannt. Wo das nicht statt finden soll, muß also eine Regierung immer bedrohend handeln. In solchen Fällen wird selbst der bescheidenen Preßfreiheit enge Schranken gesetzt, und die Schriftsteller werden gefürchtet und vernachläßigt, das Volk auf keine Weise zu stimmen. Eine dergleichen Verfahrungsart, hat die gewöhnliche Folge, daß die erste günstige Gelegenheit, Preßfrechheit erweckt, die von Feuerköpfen geleitet, nicht selten einen unübersehbaren Schaden stiftet. —

Die Mündigkeit bewährt sich nur durch allgemeinere Geistesfreiheit. Die Freiheit des Geistes aber erkennt die Nothwendigkeit an, daß politische Mittel, mit einer gerechten Gesetzgebung vorhanden seyn müssen, das natürliche Recht nach gewissen Zwecken

ken zu modificiren. Somit tritt das Recht mit der bürgerlichen Freiheit in eine nähere Verbindung. Durch die Erkenntniß davon treten zugleich Staat und Volk in ein genaueres Verhältniß, wo alle Rechte zwar frey wirken, das Geſetz jedoch über alle, nach der eben beſchaffenen Lage des Staats beſtimmt.

Das Geſetz.

Das Geſetz iſt eine Richtſchnur der Verfahrungsart, wie die Rechte, die Ruhe und Sicherheit und das Wohl der bürgerlichen Geſellſchaft aufrecht erhalten und bewahrt werden ſollen. Es iſt Minervens Schild, gegen eine vernunftloſe Willkühr zu ſchützen, darum leitet auch die Weisheit den Geſetzgeber, uns alle durch das Geſetz zu vergleichen. Die Verträge der bürgerlichen Geſellſchaft, gründen ſich auf natürliche Rechte, die ein höheres Recht, das, des Geſetzes anerkennen, und welches ausübend und vollſtreckend, jene natürlichen befeſtigt. Eines der vorzüglichſten dieſer natürlichen Rechte, iſt die Sicherheit des Lebens.

Die Verfaſſung der bürgerlichen Geſellſchaft iſt ſo beſchaffen, daß der Menſch zum Menſchen in ſehr genauen, oft drückenden Verhältniſſen ſteht. Dieſe Ver-

Verhältniſſe erwecken vielfältige Leidenſchaften, welche ein Reiben entgegengeſetzter erzeugen. Eine ſolche Reibung, wo alle Triebe des Menſchen in Aufruhr kommen, müßte die Geſellſchaft in den unruhigſten Zuſtand verſetzen; daher entſtanden die Pflichten. Die vorzüglichſte aller dieſer Pflichten, beſteht in der, durch Natur, Tugend nnd Religion geheiligten: Wohl, Geſundheit und Daſein eines andern Weſen, weder zu gefährden, noch aufzulöſen! Da nun der ruhige Gang des bürgerlichen Lebens es um ſo nöthiger machte, dieſe Pflicht, bey ſo viel entgegenwirkenden Leidenſchaften, zu verſtärken; ſo mußte man dem höchſten Richter vorgreifen, und dem gebrochnen Vertrag ein bedrohendes Geſetz entgegen ſtellen.

Der Wille des Menſchen iſt verborgen. Es liegt in jeder gerechten Geſetzgebung, dieſen Willen ſo viel möglich zu erforſchen, um für den obſchwebenden Fall, denienigen Artikel des Geſetzes darauf anzuwenden, welcher nach der Beſchaffenheit einer menſchlichen Handlung mit Gerechtigkeit richten ſoll. Der Richter beſitzt aber nicht immer die glückliche Gabe der Forſchung und Seelenkunde, auch die Fälle zu beurtheilen, und darauf zurück zu gehn, welche einen Verbrecher endlich zur barbariſchen Willkühr, über Eigenthum, Geſundheit und Leben eines ſeiner Mitbürger beſtimmten. Aus dieſem Grunde lieſſe ſich ſchon die Nothwendigkeit herleiten, vom Throne aus immer den Richterſpruch zu mildern.

Während in allen Theilen der Geſetzgebung eine gewiſſe Mäßigung hervorſchimmert, gleichſam

mit Liebe zu strafen; würde dagegen die Gerechtigkeit ihrer Strenge, wo sie walten muß, eine gewisse Erhöhung erhalten, wenn sich wirkende Kräfte blicken lassen, welche im Allgemeinen nur immer beschäftigt sind, der Ausartung menschlicher Natur so viel möglich zuvorkommen.

Giebt es wohl Armenkommissionen, welche nach dem Hülflosen forschen, den Unglücklichen selbst aufsuchen, und dem Kranken unerbeten Unterstützung zur Pflege werden lassen? — Giebt es viele solche edle Priester, wie ein bekannter verehrungswerther Mann, um sich mit Aufopferung der leidenden Menschheit anzunehmen? — Sind viele Priester so welterfahren, so gewandt, und ohne Sufetenstolz, um mit Klugheit und geistlicher Würde zugleich, frey von aller Pedanterie, als Mittler aufzutreten, da, wo das Verbrechen oft im Keim liegt? Alle Ehestandssachen eignen sich erst für den Diener Gottes, dessen Segen die Bande der Ehe knüpft. Sein Bericht an das Sittengericht, entscheidet, ob ein Ehescheidungsprozeß eingeleitet werden muß. Nach Befund der Umstände, kann das Sittengericht die Eheleute zu einer öffentlichen Scheidung, bey unverschlossener Kirche verurtheilen. *) Giebt es immer gerechte Menschen, welche sich des Unterdrückten annehmen, noch ehe er gezwungen wird, an die öffentliche Gerechtigkeit zu appelliren? Trägt nicht oft mancher, durch heimliche Anfeindung verfolgt, durch

*) Bey den Betrachtungen über die Erziehung des weiblichen Geschlechts, auch für bürgerliche Tugend, wird sich das Mehrere erklären.

durch allgewöhnliche Bosheit bedrückt, bey falschen Ansichten, bey langer Entbehrung der nöthigsten Hülfsquellen zum Leben, den Groll durch Jahre mit sich umher, und bringt bey angehäufter Galle, durch all die Beweise herrschender Liebloſigkeit sich endlich zum Opfer des Gesetzes? — Ein Unschuldiger ist vielleicht durch den Ausbruch seines lang verhaltnen Sturms verleht worden oder untergegangen; die Schuldigen aber stehn ohne Rührung des Gewissen, und triumphiren heimlich, oder haben auch wohl vergessen, wie viel sie dazu beitrugen, weil die gemeine Natur selbst nicht weiß, warum sie handelt, so handelt, wider alle Pflicht des feinern sittlichen Menschen.

Solche Ansichten sind nicht übertrieben, weil sich hundertfältige Beispiele finden lassen, sie zu belegen. Was führte Troyer zur That? Er fühlte bey einem heftigen Temperament, die Hölle, jene erste ihn beglückende Hingebung seiner Geliebten erkaltet zu sehn, und merkte sich durch einen Andern darum betrogen, von dem er, wie er liebte, sich bewußt wurde, auch — sie sey es! Solche Empfindungen wirken mit der schrecklichsten Heftigkeit. Man hat ihn gerichtet!! — *)

*) Er wurde in Breslau enthauptet, weil er seine Geliebte voll Eifersucht, eben daselbst, mit einem Messer auf der Stelle getödtet hatte.

Der Mensch ist nicht immer seines Unglücks Schmidt.

Die Kinder lüderlicher Eltern, zumal von der gemeinsten Klasse, welche ohne irgend eine Aufsicht, von der frühsten Kindheit an, auf den Straßen umherirren, die Vorübergehenden bettelnd umlagern — sie bilden das Heer der wahren Vagabonden, welche in der Folge, Eigenthum, Sicherheit und Leben gefährden. In einem jeden Staate, sollte die Wohlfahrts-Sittenpolizey hauptsächlich um diese Unglücklichen besorgt seyn. Wenn — Kinder auf den Strassen betteln, so müssen diese am ersten versorgt werden. Es ist eigen, daß nicht Unglück, nicht Hülflosigkeit für eine milde Anstalt empfehlen, sondern noch eine andere Fürsprache statt finden muß. Wenn arme, unschuldige Kinder, die lüderlichen Eltern angehören, von diesen zur Betteley, zum Diebstahl

ſtahl abgerichtet werden, oft — vielleicht durch frevelhafte Abſicht — Krüppel ſind; wenn dieſe ſich nicht zur Aufnahme in eine öffentliche Anſtalt eignen, da ſie als wahre Waiſen zu betrachten ſind: ſo iſt der Begriff von dem, was wahr, recht und chriſtlich iſt, verloren! Wenn bürgerliche Tugend allgemeiner werden ſoll, ſo müſſen ſich reiche und edle Privatperſonen, ein Verdienſt um den Staat erwerben, und die Waiſen, bekannter, aber armer ehrlicher Eltern (auch wenn ſie Kinder haben) in ihr Haus nehmen, und dem Vaterlande und zu ihrer Ehre gute Bürger erziehn helfen. Es ſollte geſetzlich beſtimmt ſeyn, daß kinderloſe Eheleute, zumal wenn der Gatte Staatseinkünfte genüßt, ſich der Erziehung einer Waiſe unterziehn, als anvertrautes Pfand des Staats. Dadurch könnte die Wohlfahrts-Sittenpolizey ernſtlicher beſorgt ſeyn, dem wahren Unglück zu Hülfe zu kommen. Man kömmt in Verſuchung an dem Chriſtenthum mancher Vorſteher von Armenanſtalten zu zweifeln, wenn ſie ſich von blinden Mädchen und krüppelhaften Knaben anrufen oder verfolgen laſſen, ohne dabey weiter etwas zu denken, als wie ſie ihrer loswerden. Wehe! wenn der vollendete Böſewicht euch auf eurem Sterbebette erſcheint, und euch hohnlachend alle die Thaten herzählt, die vermieden werden konnten, wenn ihr ihn der öffentlichen Erziehung anvertrautet, ſtatt unwillig und gedankenlos einen Kreuzer zu ſpenden! wehe! wenn es einen höchſten Richter giebt, der euch die Schuld anrechnet, einen Geiſt unentwickelt gelaſſen zu haben, von dem ihr nicht wiſſet, ob er nicht viel Gutes thun konnte. So kann Nationalerziehung nur durch einen freien Unterricht erzielt wer-

werden. Der Staat könnte leicht die mittelbar anständige Besoldung der Erzieher und Lehrer über sich nehmen, und den Fond dazu durch einen andern Kanal beziehn. Diese Freiheit würde unglaubliche Folgen für die bürgerliche Tugend haben. Das Unglaubliche liegt in der Sache selbst, und muß sich durch Erfahrung entwickeln. —

Wenn nun in vieler Hinsicht beseitigt wird, was nicht beseitigt werden sollte; so fällt der Mensch oft unter das Gesetz — das Gesetz muß immer wirken, weil es durch seine That einmal wirksam wurde — er könnte aber — nicht den Staat, der will immer das beste — jedoch die Theile anklagen, die dazu mitwirkten, für das beste der Staatsbürger. Also ist der Mensch nicht immer seines Unglücks Schmidt. Seine künftige Laufbahn hängt oft von der Ansicht derer ab, die sein Schicksal günstiger bestimmen könnten, es auch wollen, sich aber über ihre Ansichten nicht zu erheben vermögend sind. Was der Mensch ist, bestimmt die Natur, was er jedoch werden soll, kann nicht vorher bestimmt werden. Man muß ihn erst mühsam dazu entwickeln, bis er sich selbst zu beherrschen fähig wird. Dieses ehrwürdig heilige Geschäft liegt dem Erzieher ob, und eben dieser Stand geistiger Bildner, ist in vielen Theilen am meisten beschränkt. Regenten und unsterbliche Staatsmänner, haben sie einst nicht auch das A B C gestammelt? — Wer mich dahin führt, im begreiflich zu werden, und mein Bewußtsein durch Begriffe — immer anschaulicher — so verstärkt, daß ich mich durch Schlüsse des Daseins einer Vernunft endlich erfreue — der

hat

hat zu meiner Menſchheit beigetragen, und ich verdanke ihm viel! Helden und Staatsmänner, eure Lorbeern verbleichen, wenn ihr nicht hier erſt das Verdienſt belohnet!

So lange mithin nicht alle Staatskräfte nach einem Zweck wirken, vielſeitig beſchränkte Verhältniſſe zu erweitern, andere zu erleichtern, mehrere aufzulöſen; ſo lange bewahren eben dieſe Verhältniſſe einen Giftſtof, um für die vorhandne Geſetze, ſtreng oder nicht, zahlreiche Opfer reifen zu laſſen. Vor der That kann ein Unglücklicher nur ſelten in der Stimmung ſeyn, an das Geſetz zu denken; allein, wenn er bey fürchterlicher Muſſe nach dem geſchehenen Frevel, ſein Leben überſchaut, nicht eine günſtige Lage findet, die ihn davon retten konnte: dann muß er den Richter anklagen, der ihn nicht als eine Frucht des frühſten Verderbens würdigt, ſondern das Geſetz um der That willen anſtrengt, die doch eine Folge davon iſt! —

Die Rechte des Staats.

Die natürlichen Menschenrechte, müssen gewissermaßen, durch die nothwendigen Verträge der Gesellschaft, in ein untergeordnetes Verhältniß mit den bürgerlichen gerathen. Das Gleichgewicht kann nur bey erlangter Mündigkeit hergestellt werden. Die Herrschaft der Vernunft, wenn sie allgemeiner sichtbar wird, beweist dafür. So sind die Schritte des preußischen Staats, Schritte zur Mündigkeit seiner Staatsbürger; diese Schritte aber setzen nicht voraus, daß schon das Gleichgewicht hergestellt werden könnte. Die sinnliche Geisterwelt hat sich nämlich in den Grundsätzen, meist überlebt, die ihr angewohnt sind. Sie wird nur schwer die Formen ablegen, welche ihre Mündigkeit behindern. Die Triebe des Menschen nämlich, der Pflicht als Bürger unterzuordnen, und zu erkennen: alles was dem Wohl der bürgerlichen Gesellschaft

schaft irgend nachtheilig werden könne, mit eigner Aufopferung zu unterlassen, was dagegen zu ihrem Heil beitrage, nach allen Kräften zu befördern. Somit also die eigenthümlichen Rechte und Ansprüche auf den vollen Genuß des Daseins freiwillig verringern, um der hohen bürgerlichen Pflicht zu genügen. Diese Erkenntniß kann man bey eingewurzelten Ansichten, wie sie eben bestehn, nicht fassen, und es wird für einen starken Eingriff in die natürliche Freiheit angesehn werden, sobald der Staat für nothwendig hält, Maßregeln zu treffen, Eltern vorzugreifen, welche ohne reines Vaterlands- und Nationalinteresse sind, um ihren Kindern richtige Grundsätze darüber einzuimpfen. Wenn der Staat gewahr wird, ein großer Theil seiner Bürger, sey Maschine der eben herrschenden Leidenschaft, des nächsten ergreifenden Eindrucks; so ist nicht abzusehn, warum er nicht sorgen solle; daß es die Jugend weniger werde, mehr Selbstständigkeit erhalte, um ihre natürliche als bürgerliche Freiheit gegen fremden Einfluß zu bewahren. Dieses Recht kann sich der Staat anmaßen, wenn er zumal im voraus Beweise gegeben hat, die Menschenrechte sind von ihm anerkannt. Er wolle nur durch die richtigsten Mittel bey der folgenden Generation die Mündigkeit bezwecken, um das Gleichgewicht ohne eigne Gefahr herstellen zu können. Bey einer solchen Voraussetzung ist nicht denkbar, daß er sich planmäßige Maschinen bilden wolle; denn wer besorgt ist, Geister zu wecken, der erweckt zugleich das höhere sittliche Gesetz im Menschen,

ſchen, was durch die Vernunft beſteht, und keiner bedrohenden Geſetze bedarf, um Recht zu thun, und bürgerliche Pflichten ſtreng zu üben. Ueberhaupt, wenn die Regierung immer darauf ſieht, alle Theile ſeiner Bürger möglichſt zu beſchäftigen, und den gemeinſten in eine erwerbſame Thätigkeit zu verſetzen.

Bey einer ſolchen Anſicht, kann der Staat nicht unrecht thun, ruft er eben die natürliche Freiheit an's Licht, ſo er mit bürgerlicher Strenge alle Mittel anwendet: daß die Jugend (zu welchen Zweck ſie immer aufbewahrt ſey) vor all den verderblichen Folgen geſchützt werde, die uns eigentlich um unſere bürgerliche Freiheit gebracht haben. Ein bedingtes Mittel dazu, iſt wie geſagt, die freie und liberale Beſoldung aller Erziehungs-Lehranſtalten von Seiten des Staats.

So lange die Mehrheit des weiblichen Geſchlechts nur Mode- Roman- und Opernintereſſe hat, da ihre Nerven kaum mehr ein bürgerliches Trauerſpiel ertragen; ſo lange iſt vorauszuſetzen, daß dieſer Mehrheit der reine Sinn für das Vaterland ganz abgehen muß, und ſie weltbürgerlich alle Menſchen liebt, ſelbſt wenn die Tartarn noch einmal wieder kämen. Grundſätze aber, welche in der Folge einen Hannib l bilden, ſie wirken am glücklichſten durch die erſte mütterliche Erziehung.

Warum ſollten die Rechte des Staats nicht ſo weit reichen, auch die weibliche Jugend für das Vaterland zu erwärmen, und zugleich damit höhern Sinn für Nationalintereſſe wecken zu dürfen? —

Ein-

Einzelne große Beispiele von Frauenwürde, sie verlieren sich unter die vielen Beweise, daß Weiber gar keinen Bürgersinn besaßen, und jedem Feinde feil waren, der sie hinterher verachtete.

Bey den sichtbarsten Beweisen einer sittlichen Verderbniß, bey großen, nachtheiligen Ereignissen, welche die Folge davon waren, wird es nothwendig, die Staatsgewalt zu erweitern, um durch verbessernde Zwecke alten Uebeln zu begegnen. Die Rechte des Staats erscheinen hier in voller Würde. Wenn Roms weltbeherrschende Legionen sich der blutigen Strenge eines Diktators unterwarfen, um so mehr muß es ein schwächliches Zeitalter voll der zweideutigsten Grundsätze. Die natürliche Freiheit, in Leidenschaften groß zu seyn, wenn es auch auf Kosten bürgerlicher Freiheit geschieht, muß mit bürgerlicher Strenge bekämpft werden. Die geistige Sinnenwelt wird es niemals tadeln, welcher Mittel sich auch eine Regierung bedient, bey der Jugenderziehung selbst die Eltern zu kontrolliren, weil sie erkannt hat, daß wir für den Augenblick schwach — sehr schwach sind, durch Gemeingeist und bürgerliche Tugend aber stark — sehr stark werden können! —

Maximen.

Bey den mehrsten Erscheinungen, wo Strafgesetze vollzogen werden, spricht sich die Meinung des Volks gewöhnlich unzufrieden aus. Wäre es nur ein Vornehmer, sagt man, so würde sich das Gesetz schon gedreht haben, daß er nicht so hart gestraft würde. Diese Meinung ist in der Regel frevelhaft. Sie setzt Bestechlichkeit der Richter und den Satz voraus, daß wir nicht alle gleich vor dem Gesetz sind. Der Pöbel ist sich zu allen Zeiten gleich geblieben. Er allein glaubt sich immer bedrückt — er glaubt die Last allein tragen zu müssen, indeß andere noch dabey zu gewinnen verstehn. Daher führt er das Sprüchwort immer im Munde: große Diebe läßt man ungehängt, aber die kleinen nimmt man fest! Solche Vorurtheile nähren fortdauernd den Haß des Volks. Man thut alles nur halb, weil man nicht einsieht, warum man für andere arbeiten soll,

ſoll, um zu entbehren, während dieſe genüſſen. Auf ein gewiſſes Gleichgewicht des Nationalreichthums zu halten, iſt daher ſehr heilſam. Er kann in einer Klaſſe der Staatsbürger zuſammen gefloſſen ſeyn, welche habſüchtig genug iſt, nicht wieder zu vertheilen, ſondern noch mehr zu gewinnen. Bey einer Schätzung der Staatsbürger aber, müßte eine geheime Komiſſion walten. Alle Schritte des Staats zum Gemeingeiſt ſind umſonſt, wenn angehäufter Reichthum auf einzelne Punkte die Balance aufhebt, und man vom Ueberfluß nur wenig Schritte zum höchſten darbenden Elend hat. Der Krieg mit ſeinen Folgen erzeugt am erſten dieſe Ungleichheit, weil faſt alle Theile ſich nachtheilig berührt fühlen, indeß nur wenige, Vortheile davon ſehn. Ein unglücklicher Krieg iſt ein wahrer Centauer, der dem Staat und ſeinen Bürgern durch Jahre furchtbar bleibt, nicht zu bekämpfen iſt, und jederzeit Opfer fordert. Welcher Mittel ſoll ſich nun eine Regierung bedienen, daß die Schritte, welche ſie thun muß, dieſe Opfer zu bringen, nicht auch dem Theil zur Laſt fallen, der ſchon viel gelitten hat, und noch fortdauernd den ſchweren Druck fühlt? — Man hatte gar nicht Unrecht, den Mann in Verwahrung zu nehmen, der das Mittel Gold zu machen, erfunden zu haben glaubte, und am Ende auf die Fabrikation des Porcellans gerieth. — Wo man vergeblich nach Fonds umherſchaut, da wird auch ein Colbert ſtuhig. Verändern ſich alſo die Maximen einer Regierung, ſo läßt ſich doch bey der augenblicklichen Lage des Staats, nicht alles ſo realiſiren, wie der patriotiſche Theil der Bürger, und wieder der Bedrückte es wünſchen und gern ſehen möchten. Wenn

die

die politiſche Konſtellationen eine beſondere Vorſicht empfehlen, auch bey innern Angelegenheiten, ſo muß die Maxime einer gewiſſen Schonung vorzüglich ſichtbar werden. Dieſe Rückſichten gründen ſich auf den richtigſten Zweck: die gute Meinung des Volks, das Vertrauen zu einer Regierung, welche immer das Beſte wollte, ſowohl zu rechtfertigen als zu belohnen, wenn es Meinung und Vertrauen, mitten unter Feinden noch an Tag legte. Ein Regent wird daher gewiß die edle Maxime befolgen, wenn ſeine Wiedererſcheinung Provinzen in Jubel verſetzt, daß er, wo nicht das Geſetz ſtrafen muß, durch höchſt eigne Ausſprüche, Gnade für Recht ergehen läßt. Es liegt mit in der göttlichen Idee, den Regenten über das Geſetz zu erheben, durch dieſe Erhebung wird ſeine Perſon geheiligt. Die Anweſenheit eines Regenten muß alſo immer mehr Spuren der Gnade und Milde hinter ſich laſſen, weil es im Begriff ſeiner höchſten Würde liegt, der Gottheit gleich, nur immer das Glück ſeiner Bürger zu wollen. Wo die Nothwendigkeit das Geſetz mit Strenge zu verſöhnen, einem Monarchen einleuchtet, da beſtättigt nur ſein Wille. Dieſer Wille iſt nicht das Geſetz; denn die Majeſtät ſetzt Erhabenheit darüber voraus. Vermöge ſolcher aber liegt es im Begriff der höchſten Freiheit, doch noch durch einen Ausſpruch zu mildern, wozu die Gerechtigkeit auffordert. Die erhabenſte Würde des Throns, welche uns Ehrfurcht einflößt, weil wir ſie als geheiligt anerkannt haben, ſoll immer vom reinen Schimmer der Liebe umgeben ſeyn, und die ſtrafende Nemeſis ſamt ihren Geſetztafeln, verhüllt zu den Füſſen des Monarchen ſitzen.

Zufolge dieſes Begriffs, kann ein Spruch der letzten, höchſten Inſtanz niemals lauten: ſeine Majeſtät haben verdammt! ſondern: nach den verhandelten Akten haben wir Richter des Geſetzes, nach unſerer Einſicht, unſerm Gewiſſen, und nach dem, was vor Gott und dem bürgerlichen Geſetz immer Recht bleibt, folgenden Spruch erwählt, gefällt, und ihn dem allerhöchſten Willen der Majeſtät anheim geſtellt! Vom Throne aus wurde, durch die geheiligte Perſon des höchſten Staatsverweſers, die Gerechtigkeit unſers Spruches anerkannt, und wir ſprechen ſomit als Recht. — — Der Name des Regenten ſtünde oben auf, vorher dem Spruche der Richter verzeichnet, als Beweis, daß er vom Throne aus wirklich geheiligt und anerkannt ſey. — Ferner: die Liebe, welche vom Throne aus, immer nur das Glück ihrer Bürger will, und in der höchſten Majeſtät des Souverains über das Geſetz iſt, ſie hat ſeinen Spruch, den wir Richter erwählt und gefällt haben, dahin gemildert, daß — —

Das Gewicht der erſten Staatsgewalt, erfordert moraliſch und politiſch eine Verſtärkung. Es ſollte nur dem Kabinet zuſtehen, ſich der Namen und Würden des höchſten Staatsverweſers zu bedienen, um anzudeuten, die Macht des Thrones, ſey nicht allgemein. Dieſe Allgemeinheit ſchadet dem Eindruck, der bey der Repräſentation einer höchſten Würde, der ſinnlichen Geiſterwelt Ehrfurcht einflößen ſoll. „Im Namen höchſter Majeſtät, die uns verordnet hat" das würde für alle andere Authoritäten genügend ſeyn. Die Pflicht, als Folge bürgerlicher Verträge, zumal bey auſſerordentlichen

Konstellationen, hängt sehr wesentlich von der, alle Theile ansprechenden, und sie imponirenden höchsten Staatswürde ab. Diese magische Gewalt ist durchaus unentbehrlich, wenn strenge Bürgerpflicht, wieder die Triebe des Menschen beherrschen soll. Wie es Sünde ist, den Namen Gottes zu misbrauchen; so ist es, wenn nicht Staatsverbrechen, doch nachtheilig, bey den unwesentlichsten Gegenständen, den Monarchen zu repräsentiren, und Name und Würden zur Gewöhnlichkeit herab zu ziehn. In den Rechten des Throns, liegt das Wohl und Weh von Millionen; aber nur ein kleiner Theil dieser großen Masse, kommt in Betracht, wenn es gelten soll, auch ohne irrdische Schimmer, die Würde zu erkennen, die auf diesen Rechten beruht. Bey dem richtigen Betrachter, kommt die Persönlichkeit eines Monarchen gar nicht in Anregung. Umgeben von weisen Staatsmännern, bildet diese Geisterreihe, vereinigt durch den höchsten Willen des Thronbesitzers, jene Würde, welche sich durch ihn, und durch, als vernünftig, als nothwendig anerkannte Erbrechte, aussprechen. Die Kraft aller Geister bildet also die heilige Einheit, welche in der Person des Monarchen sichtbar wird, und giebt den Maaßstab seine Größe. Obgleich die nämliche Pflicht auf ihm ruht, für dieselbe heilige Einheit zu wirken, so steht er doch durch die Rechte des Thrones freier da, wie alle übrigen wirkenden Glieder, die mit ihm zugleich jene heilige Einheit repräsentiren.

Diese Einheit erhebt zu der Majestät, welnur dem Thron eigen bleibt, und um sie zu erhöhen, muß dieser jederzeit mit einem eignen Glanz umgeben

bleiv

bleiben. Die Würde darf nicht ohne Zierde seyn. Alle Schritte also, welche gethan werden, die Erhabenheit des Thrones klarer und strahlender anzudeuten, verstärken das Gewicht der Staatsgewalt, welche in der heiligen Einheit liegt, verstärken sie bey jener sinnlichen Geisterwelt, die immer durch andere Motive für ihre Bürgerpflichten erwärmt werden muß, wie der höhere Vernunftmensch bedarf.

Die politisch veränderte Lage eines Staats, muß auch andere Maximen erzeugen. Es giebt Maximen, welche geheiligt werden müssen, wenn nicht vieles schlimmer werden soll, wie es war. Der Mensch wird durch Formen beherrscht, man gebe den Formen, welche den Thron umgeben, ein glänzenderes Gewand. Sie sollen nicht wie in China, und sonst in Spanien, den Monarchen zum Sklaven einer vorschriftreichen Hofetikette machen; sie sollen nur eine schärfere Linie ziehn, bis ein großer Theil der Staatsbürger die wahre Würde erkannt hat.

Die Anspruchlosigkeit eines liebenswürdigen Königspaares, sie gewann aller Herzen; aber wie viel mag man im Sturm der Zeit auf die Humanität dieser erhabenen Menschen gebaut haben, und hat somit, die Würde des Throns, die Ehre des Staats, die heilige Pflicht des Bürgers vergessen. Wo man begriffen hat: die mittelbare Größe und Selbstständigkeit der heiligen Einheit, gereiche zur Ehre aller Staatsbürger und sey mit ihrem Wohl innig verbunden: da läßt man eher alles

untergehn und ſtirbt ſelbſt für die Pflicht, ehe man zweideutigen Maximen Gehör giebt! Die erhabenſte Pflicht des Staatsbürgers ſpricht ſich da aus, wo er entweder ſich ſelbſt und alles, durch große, ernſtliche Anſtrengung erhält, oder ſich ſelbſt und alles vernichtet. Wo die richtigſten Begriffe von dem, was Ehre iſt, allgemein geworden ſind, da wird kein Feind ruhig ſchlafen! —

Ein Monarch, der alle Maximen, die dahin einſchlagen, mit Sorgfalt würdigt, und ſich dabey der richtigſten Mittel bedient, gründet die Dauer ſeines Staats und ſeiner Dynaſtie.

Ein Mann, der den Erben eines Thrones erzieht, ſollte niemals am Hofe gelebt haben; aber viel gereiſt ſollte er ſeyn und reich an Erfahrungen. Ein Mann, der Seumes Freimüthigkeit beſäße, Folge eines männlichen Charakters und ungebeugten Geiſtes. Die gerade, oft rauhe Seite eines Mentors, iſt die glücklich wirkendſte, ſie lehrt den Prinzen ſich auf den wahren Menſchen verſtehn. Wer einmal den natürlichen Menſchen erkannt hat, wo Schwächen, durch große Geiſtesgaben überſtrahlt werden, dem impft ſich unvermerkt die Gabe der Forſchung ein; denn ein Thronerbe muß vor allen zum unbetrüglichen Menſchenkenner erzogen werden. Menſchenkenntniß im beſtimmten Grad aber, ſetzt die Gabe voraus, die Talente, die uns mangeln, an andern zu erkennen, und ſie mit Vorſicht zu unſerm eignen Nutzen zu verwenden.

Die Deutſchheit.

Die deutſche Sprache iſt eine ſchwere Sprache. Wie viele Deutſche giebt es wohl, die es weit darin gebracht haben? Lieber kultiviren ſie eine fremde, wie ihre eigne Mutterſprache. — Ob nicht darin die Urſache liegen mag, daß wir ſo wenig Nationalſinn beſitzen? daß nicht einmal ein Theil deutſcher Nation, ſich Gemeingeiſt aneignen, und große Beiſpiele von Selbſtſtändigkeit geben kann? — Wir ſind ſtolz auf unſere Litteratur! hat aber wohl die deutſche Litteratur Allgemeinheit, in dem Grad Allgemeinheit, daß ſie die Nation, als Nation für irgend einen Zweck ſtimmen könnte? — Ein großer König, verachtete z. B. eine Sprache, die er nicht kannte, und wie viel Unglück lag darin für ſeinen eignen Staat. Suchen nicht die höhern Stände noch immer einen beſondern Vorzug in der herrſchenden franzöſiſchen Sprache, indeß die Franzoſen ſich bemühen, deutſch

zu lernen? — Wer ſoll aber für das Intereſſe der Nation deutſch verſtehen lernen, wenn es die nicht wollen, die von oben herab, auf das Volk wirken ſollen? — Woher ſoll der Lichtſtrahl kommen, eine Nation zu erleuchten, daß ſie ihr eignes Beſte erkenne, wenn man ſich in allen Künſten verſucht, nur allein darin nicht, in den Geiſt ſeiner Muttterſprache einzudringen? — Die Belege zu dieſer Frage laſſen ſich leicht auffinden. Man hat Fehdebriefe aus der Sprache derſelben Nation überſetzt, der ſie galten, konnten ſie da den Feuergeiſt athmen, der allgemein erwärmend, überzeugend und verſtändlich anſpricht? Jede Nation fordert zur Erweckung die Mittel, die in der Macht ihrer Sprache liegen. Eine große Begebenheit, die alle Theile berührt, iſt Volksſache. Das Volk iſt die Baſis der Nation. Es iſt nicht Pflicht nur, es iſt das innigſte, politiſche Intereſſe, durch die Allmacht der Mutterſprache, erhoben durch flammende, poetiſche Bilder, und wieder mit der ſtolzen Ruhe kräftiger Wahrheit, für einen großen Zweck allgemein zu gewinnen. Hier kann ſich beweiſen, welche Allgewalt, welche Feuergluth in der Sprache liegt, die man höchſtens nach fremden Tändeleien zuſtutzt, Romane des Tages, wie Konditereien genußbar zu machen. Wo anders her aber, ſollte die ächte Sprache deutſcher Nation kommen, daß man gewahr würde, dort habe die Litteratur Wurzel gefaßt, jene Litteratur, auf welche der beſſere Theil deutſcher Nation ſtolz ſey! O es iſt ſo geringfügig nicht, wie man denkt, ſagen zu hören: hier gieng vor Jahrhunderten der erſte Lichtſtrahl aus, der einer Nation in der Sprache das wieder gab, was

was sie verloren hatte! — — Es giebt auch eine Kunst zu verstehn, sie kann nur erlernt werden, indem man sich fortdauernd übt, der Muttersprache mächtig — und mächtiger zu werden. —

Erasmus von Rotterdam und Ulrich von Hutten, wie weit stehn sie von einander. Erasmus, schon auf der Höhe, wo man so gern alles beseitigt, was dem Glanz, der uns umgiebt, nur irgend Schatten bringen könnte; Hutten dagegen voll der Feuergluth für Wahrheit und Recht, kämpfend mit der eigenen Tücke des Schicksals, und doch glühend im Gefühl fremden Drucks, doch mehr als theilnehmend an der großen Sache, immer beharrlich, sie wie die eigne zu verfechten. So getrennt stehn Nationen! Hutten bleibt sicherlich der Deutsche. Wie er auch untergieng, er hat gekämpft für das, was ewig besteht, für Wahrheit — heilig bleibe dem Deutschen sein Name.

Es ist ein oft bemerkter Zug großer Seelen, daß sie bey den leichtesten Proben von dem guten Willen anderer, diesen sogleich ihre eigne ganze Denkungsart unterschieben, und bey ähnlichen Motiven, ähnliche Handlungen von ihnen erwarten, die sie selbst begangen haben würden. Im reinen Spiegel ihres Herzens lesen sie die Gesinnungen ihrer Mitmenschen; durch ihre eigne Vortreflichkeit ergänzen sie die Mängel anderer, und werden dadurch ein Raub der Hinterlist. — Dieser schöne, so menschliche Irrthum, er charakterisirt den Deutschen als Nation — er brachte Hutten um seine Ruhe und um die schönsten Aussichten des Lebens.

Hut-

Hutten erließ ein feuriges Sendschreiben an Fridrich den Weisen, der über Luthern, einem führenden Gestirn gleich leuchtete, worin er unter andern sagt: „was werdet ihr thun, ihr deutschen Fürsten? Du besonders, dem die Behauptung der deutschen Freiheit gleichsam durch Erbrecht übertragen ist — was wirst du uns rathen? — Wie wirst du uns helfen? — Möchtet ihr Muth genug besitzen, die ihr Kräfte habt; oder möchten wir Kräfte genug haben, die wir's wagen wollen — auf daß wir mit dem Heiland der Menschen gegen diese Pest der Christenheit ankämpfen, die jetzt mit Macht die Wahrheit niederdrückt, die Frommen kränkt; die Freien gefangen nimmt; unser Gold säuft, unsere Güter verschlingt; die öffentliche Sitte durch ihr Beispiel vergiftet, und nur von denen angebetet wird, deren Namen nie im Buche des Lebens stehen werden. — Drum machet euch auf ihr Fürsten, die ihr's vermöget, und wenn euch unser Zuruf Muth genug gemacht hat, so leiht uns nun auch eure Kräfte! — Ist es nicht schimpflich, nicht höchst unanständig und häßlich, daß sich die Königin der Nationen, von irgend jemand, ich will nicht sagen von müssigen Pfaffen, in die Knechtschaft schlagen läßt? Denn eher wollte ich, daß wir den Türken gehorchten, welche doch Männer, und im Kriegswesen wie kaum ein anderes Volk bewährt und erfahren sind — um wenigstens die Schuld auf das Glück, das im Kriege so viel entscheidet, schieben zu können.

Sie würden traun milder herrschen, und gegen ihre Unterthanen gerechter verfahren. Unsere jetzige

Herrn

Herrn aber — wann ſetzen dieſe ihrem Betrug und ihren Räubereien ein Ziel? —"

Noch ſetzt er hinzu: „Ich ſchäme mich warlich unſerer ſelbſt, wenn ich den römiſchen Oberbonz unſerm Fürſtenrathe etwas vorſchreiben ſehe. Er thut dies aber, ſo oft es ihm einfällt, ſo oft es ihm Nutzen bringt. Und ihr alle gehorcht ihm, wie ich ſehe, außer daß du dich des allverlaſſenen Luthers annimmſt, und noch einen Funken alter Tugend bey dir hegſt, welcher dereinſt einen heilſamen Brand anfachen könnte. —"

Der feſte Sinn, der ſich hier ausſpricht, iſt Grundcharakter der deutſchen Nation. Wenn Wieland in ſeiner Vertheidigung des Rotterdamers ſagt: „es iſt nicht alles Tugend, was an Hutten groß ſcheint! ſo ſcheint er eben voll humaner Hinſicht auf den verkannten Charakter des Erasmus, zu überſehn, daß bey großen Angelegenheiten, bey Angelegenheiten einer Nation, das predigen der ſo ſchönen Humanität — nicht gerathen iſt. Das erſte Erforderniß bleibt, wo es einer künftigen Erweckung bedarf, die Grundzüge einer Nation, in dem Charakter eines Mannes wieder hervorzurufen.

Wenn alſo, um mit Bedeutungen zu ſpielen, Hutten und Erasmus als zwey entgegengeſetzte Charaktere ſich unterſcheidender Nationen repräſentirt werden; ſo laſſen ſich groſſe Reſultate daraus ziehn. — —

Erasmus von Rotterdam, verdarb es dem Anſchein nach mit keiner Parthey, um das erhaltene Anſehn, und den glänzenden Einfluß, zu behaupten, wozu er durch die frühſte Entfaltung großer geiſtiger Eigenſchaften gelangt war. Dieſer Einfluß und dieſes Anſehn, ſie lieſſen ſeine politiſche Rückſicht eine ſolche Uebermacht gewinnen, daß er durch ſie immer zurückgehalten wurde, das Große und Gute einer gerechten Sache nachdrücklich zu unterſtützen. Sich ſelbſt überſahe er niemals, und darin liegt die Zweideutigkeit ſeiner Schritte. Keine Parthei konnte auf ihn bauen, alſo mußte ihn eine jede endlich haſſen. Er wollte immer nur für ſich gewinnen, alles um ihn her ſollte verdunkelt ſtehn. Bey natürlich furchtſamen Menſchen, iſt eine gewiſſe kleinliche Eiferſucht am erſten anzutreffen. Dieſe Eiferſucht leitete insgeheim ſeine Anſichten, nachdem er Heroen neben ſich erſtehen ſah, die ſtark und kräftig, handelnd zu bezwingen den kühnen Willen äußerten, den er zu faſſen nie gewagt hatte. Der Gedanke peinigte den großen Geiſt, (von einer Organiſation beſchränkt, die dieſem nicht Ausdehnung, alſo Herrſchaft verſtattete) daß er dazu beigetragen habe, Geiſter zu entflammen, die ſich nun mit in ſeinen Ruhm theilen wollten. Wie groß immer der Mann iſt, der Ruhm iſt ihm oft das, was dem Geizigen der Mammon iſt!

Alſo ſteht Erasmus neben Hutten da, dem deutſchen Ritter, der für Wahrheit und Recht ſein alles hingab. Er ſteht, ein Mann, der bey der Beſchaffenheit ſeiner Lebenslage, bey der Größe ſeiner Verbindungen, und den Anſichten, (früherhin

ſchon

ſchon durch politiſche Gründe gemäſſigt) immer die Klugheit walten zu laſſen geſtimmt ſeyn mußte. Ueber dieſe Stimmung ſich zu erheben, lag in der Kraft ſeines Geiſtes nicht mehr. Es giebt kein fürchterlicheres Gefühl, als das Bewußtſein einer erlangten Gröſſe, da angetaſtet zu ſehn, wo wir uns weit darüber erhaben glauben. Dieſes Gefühl einer lang genährten, nun plötzlich beleidigten Selbſtliebe, wo all der Stolz auf anerkannte Geiſtesübermacht in Aufruhr geräth, verſetzt den Berührten in eine peinliche Lage, die bey einem krankhaften Zuſtande des Körpers, in einen wüthenden Zorn gegen den Urheber ausbrechen läßt. In einem ſolchen Zuſtande, verliert der Geiſt alle Herrſchaft über ſich, und verleitet ohne Auswahl zu den nächſten Mitteln, um durch ein verſöhnendes Gefühl der Rache, den innern Sturm zu dämpfen. Dieſes Gefühl ſpricht ſich in Erasmus lebhaft durch die Verfolgung Huttens aus. Der geheimſte Antrieb, der einen groſſen Geiſt in Bewegung ſetzt, iſt nur immer zu muthmaßen. Bey einer durch Studium geübten, durch Genie erhöhten und durchdringenden Forſchungsgabe, läßt ſich auch vieles ohne heiligen Eifer für Wahrheit und Recht, ſo geſtalten, daß beide gewinnen müſſen. Erasmus hatte dabey gewonnen. Alles ſah auf ihn, alles ehrte und fürchtete ihn. Er gewöhnte ſich durch Jahre an den ſchmeichelnden Gedanken, die groſſe Angelegenheit, die Sache Gottes in ſeinen Händen zu wiſſen. Er war überzeugt, man wußte das, man nahm nur auf ihn Rückſicht, wie er ſie leiten würde. Da erſtanden neben ihm die ſtarken, kräftigen Männer, die gleich kühn jene Schranken überſchreiten wollten und überſchritten, welche zu

ſchr-

schonen, ihn dasselbe Verhältniß, was ihn gehoben hatte, mit einer klugen Vorsicht lehrte — welche bey seiner eingeschränkten Jugenderziehung, nicht alle Hoheit für ihn verloren hatten. Er fühlte um so mehr die Nothwendigkeit, sich das Ansehn eines Mittlers zu geben, als ihn seine physische Ohnmacht erinnerte, diesen Starken sich gleichzustellen, dazu habe ihn die Natur nicht ersehn. Die eifrige Lektüre seiner Lieblingsklassiker, hatte seinen Geist unvermerkt, über alle religiöse Fiktion erhoben, zumal bey all den Beobachtungen, die er auf seinen Reisen anzustellen Gelegenheit gehabt hatte, und er behielt vielleicht nur aus Klugheit den Schein, einen Antheil an dem großen Werke der Reformation sich vorzubehalten. Insgeheim belächelte er vielleicht den starkgläubigen Luther und seinen Freund Zwingli. Der Glaube, der diese Männer beseelte, ist bey einem Jünger des Luzian eben nicht vorauszusetzen. Läßt sich mit einiger Wahrheit eine solche Ansicht annehmen, die über sein Zeitalter hinausgieng; so läßt sich leicht bestimmen, daß von keiner Seite auf ihn gerechnet werden konnte. Was im ersten Drange des Genies, der Geist aus sich schöpft, spricht nach Jahren seine Ueberzeugung nicht mehr an. Neue überraschende Vernunftschlüsse, haben die Ansicht verändert. Erkennt man in dem grossen Vertheidiger Erasmi wohl den Verfasser der Sympathien? — Der Geist war einmal vielen Jahrhunderten zuvorgeeilt, wie konnte ihm die große Angelegenheit das seyn, was sie Luthern und seinen Freunden war? Aber sich von der ganzen Fülle des Ruhms zu trennen, den er sich auf dem ausserordentlichen Wege allein errungen hatte; zu erblicken,

wie ihn noch die Schuld von dem treffen ſollte, was er begonnen, nur um dieſen Ruhm, um dieſen Glanz einer allgemeinen Verehrung, begonnen hatte, wenn mit Kraft ausgeführt wurde, dem vorzuarbeiten, ihn ganz andere Bewegungsgründe geſtimmt hatten; — das zu ertragen, hatte er zu lange gelebt, zu viel Glück erfahren. Mußten die nicht, die ſonſt ſeinem Stolz geſchmeichelt, ſein Intereſſe zu gewinnen geſucht hatten, ſagen: du haſt den Faden gelöſt, den ſie aufgenommen haben! Wir fühlen jetzt, wärſt du Hutten, wir würden dich mehr als ihn fürchten müſſen! In einer ſolchen Lage vielſeitiger Verhältniſſe, wo der Sieg über ein Verhältniß, das andere um ſo wichtiger machte, und der Kampf einer zum Theil poetiſch geſtimmten Natur, nicht in die Jahre eines Hutten fiel, gab Erasmus mit ſeinem Schwamm eine Satyre auf ſich ſelbſt heraus; denn er war der Schwamm geworden, der nothgedrungen, die vielſeitigen Anſichten des nächſten Augenblicks in ſich ſog, um ſeinen Frieden zu retten. Sein Ausfall auf Luther charakteriſirt genau die unbequeme Lage, die er vor einer Welt zu beſtehen hatte, der er bis zum letzten Augenblick ſo gern unentbehrlich geblieben wäre. Er ſagt: „ich beneide Luthern ſeinen Ruhm nicht; ja eher wollt ich unbekannter ſeyn, als jeder Hund, als ſeinen Ruf haben. — —“ Täglich erfahre ich mehr, wie viel mächtige, gelehrte, edle und gute Männer Luthers Namen verwerfen — Männer von ſolcher Gelehrſamkeit, von einem ſolchen Lebenswandel, daß ich kaum argwöhnen ſollte, ſie könnten aus Leidenſchaft, oder aus Mangel an Beurtheilung irren.“ — Hier brachte Erasmus ſeinen Verhältniſſen gewiß ein

ſchyn-

ſchweres Opfer; wer kann wiſſen, wie er dazu geſtimmt wurde? Der freiſte Geiſt, iſt oft unbemerkt der größte Sklave ſeiner phyſiſchen Natur — wenn es eben einen unbedachten Augenblick gelten ſoll. Wo der Ausſpruch eines großen Mannes viel bewirken kann, da läßt ſich wohl eine Lüge geſtalten, die ſeine Galle erregt, ihn erbittert — und in der erſten Hitze iſt die eigne Schandſäule vollendet, die er für den aufgeſtellt zu haben glaubt, gegen den man ihn einzunehmen wußte. Dieſer Ausſpruch beweiſt zugleich, daß die große Angelegenheit der Reformation nie Sache ſeines Herzen geweſen iſt. Im Schooße des Glücks und einer nur zu glänzenden Auszeichnung, waren ihm die ſchönen Jahre entflohn, durch die jedoch jener Enthuſiasmus ſchwinden mußte, der auf das Herz ſo wohlthätig wirkt. Nichts hat nämlich einen größern Nachtheil für die reinere Gefühle des Herzen, wie ein beſtändiger Weihrauch, zumal wo große Talente zu Anſprüchen berechtigen. Auch die Beweiſe einer überſchwenglichen Ehre werden dann Gewohnheit, tödten allmälich die Geſundheit des Herzen, und leicht ſind uns Opfer abzulocken, wo uns das unbehagliche Gefühl anſpricht, bey eigner Beharrlichkeit, dieſe ſüße Nahrung entweder verringert zu ſehn oder gar entbehren zu müſſen.

Laſſen ſich alle Fälle, als gleich wirkend feſtſtellen, ſo iſt anzunehmen: Erasmus hat viel für die Reformation gethan, nie aber des letzten Zweckes wegen, den Luther herbeyführte, ſondern alles um ſeinen Ruhm. Nachgebend dem Drange des Genies, geſtalteten ſich überraſchend Ideen, die in der

Form

Form vielleicht gar in ſeinem Plan nicht lagen. Als er aber eben dadurch zu dem Anſehn ſich erhoben fühlte, mußte ihm daran liegen, es zu behaupten, und den Zweck erweitern, den man darunter ſuchte; obgleich er insgeheim fühlte, die Kraft läge nicht in ihm, irgend einen großen Zweck handelnd durchzuführen!

Der kühne rückſichtloſe Geiſt Huttens, mußte der krankhaften, reizbaren Stimmung eines Mannes, der ſich zum Theil ſchon überlebt hatte, am gefährlichſten werden. Beſtürmt von allen Partheien, im Bewußtſein, man ſehe noch immer den überwiegenden Geiſt voraus, wußte er bald nicht, wie er ſeinen Ruhm davon bringen ſollte, den ein junger, feuriger Brauſekopf, voll von Ideen deutſcher Rechte und deutſcher Freiheit zu gefährden wagte. Dieſen Feuerſtrom zu hemmen, ſah ſich Erasmus ſicher, heimlich gemahnt; aber es mag ihm ſo lange ſchwer geworden ſeyn, bis der jugendliche Eiferer, der ſich über ſein Schickſal erhob, Gift in ſeiner Seele ausſtreute. An der Größe zu rütteln, die im Frieden auf ihren Lorbeern ruht, war immer gefährlich. Es war nicht brütende Rache, die den endlich in Kaiseracht verfallnen großen Unglücklichen, noch aus ſeinem letzten Zufluchtsort verdrängte — es war die gewöhnliche Furcht großer Geiſter in kleinen Menſchen, ſich aus liebgewonnenen Verhältniſſen geſtört zu ſehn. Und die Mahnung zur Konſequenz in längſt angenommenen Klugheitsregeln, leitete ſeine Schritte, führte ſeine Feder in dem Schreiben an Zwingli, auch das Herz dieſes menſchenfreundlichen Mannes dem Verfolgten zu entfremden. Dieſe

Ver-

Verhältniſſe, dieſe Konſequenz, waren die Quelle, daß als der groſse, kühne, deutſche Mann, erdrückt von ſeinem Schickſal, gefallen war — als Hutten der Wahrheit ſtrenger Verfechter, von Freunden beweint, von Feinden ſtill bewundert wurde — Erasmus allein ihm nicht Gerechtigkeit widerfahren ließ!

Wie dieſe beide Männer, ſo ſtehn getrennt die Nationen! Man kann über dieſen Vergleich lachen. Es iſt nicht ſelten ſogar der Fall, daß der mit lacht, welcher dazu Veranlaſſung giebt. Gern will der Verfaſſer den Vergleich mit belachen helfen, wenn man nur deutſch lernt, um zur ächten Deutſchheit wieder zurückzukehren.

Lernt und lehrt fleißig eure Mutterſprache, treibt ſie als Kunſt, wuchert damit, und ihr werdet den alten Geiſt deutſcher Nation wieder allgemein erwecken. Rottet den trägen, ſchleppenden Gang des Canzleyſtyls aus, und ſprecht zum Volke — nicht eben ſchwülſtig — aber mit der Allgewalt, die einer ſo reichen Sprache verliehen iſt. Merkt auf die Stimmung des Ganzen, ſie iſt das Orakel, durch ſie kann eine Nationalangelegenheit geheiligt, zur Sache Gottes werden! Erſt geſtalte der Feuergeiſt des Dichters, den hingeworfenen Stof, der anſprechen ſoll, dann lege man die letzte Hand an's Werk und gebe ihm politiſche Form, wandle ihn zur Popularität, und drücke ihm durch Authorität das Siegel auf.

Habt ihr Deutſchen, die Buchdruckerkunſt umſonſt erfunden, daß ihr nicht durch ſie zur allgemeinen Geiſtesfreiheit hervorgehen wollt? — Der Glaube hat nichts mit dem Recht gemein, ein deutſcher Mann im ſtrengſten Sinn zu ſeyn! —

Der Kunſt zu leſen, folgt erſt das — verſtehn. Wie ſollen wir uns gegenſeitig als Nation verſtehn, wenn wir nicht kennen lernen, was uns am nächſten liegt? Zum verſtehn aber angeführt zu werden, eignen ſich all die romantiſche Tändeleien des Tages, all die politiſche Quodlibets am wenigſten. Wie man lieſt, darüber hat ſich vor dem Viertel eines Jahrhundert ſchon ein ehrwürdiger Veteran deutſcher Litteratur erklärt, und zwar mit einer Schalkhaftigkeit, der man nachahmen könnte, wenn nicht eben von Hutten die Rede wäre, und man in der Zeit nicht noch ernſtlichere Rückſchritte gethan hätte. Denn weil man das Leſen als Kunſt im Allgemeinen nicht treibt, darum geht der ächte, deutſche Geiſt immer mehr verloren. Nach Angabe des erwähnten, großen Referenten, war freilich ſchon damals Leſen und Bücherſchreiben ein Hauptartikel des National-Luxus. Dieſer Luxus iſt bis auf den heutigen Tag mächtig geſtiegen. Man hat ſich's bequem gemacht, und trägt, ſtatt im Kopfe, alle Wiſſenſchaften in der Taſche umher. Der Kopf könnte freilich dem Herzen etwas mittheilen, und wir erhielten dadurch Hände zum handeln — darüber bleiben wir aber erhaben, wie gefüllt auch unſere Taſchen, und wie reich beſetzt auch die Toiletten ſind. — —

Wir können vor dem Intereſſe wunderſamer Liebesabentheuer, nicht zum allgemeinen Vaterlandsintereſſe kommen. Ueber der Geſchichte zweier Liebenden in einem fernen Welttheil, vergißt die ſchöne Welt voll des allgemeinſten Enthuſiasmus, wie die Deutſchheit, die ihr nahe liegt, ſich ſo jämmerlich auflöſt!

O Hutten! Hutten! klage nicht, daß dein unſterblicher Geiſt, nach einem Denkmal deiner Thaten vergeblich umherblickt — zu fern liegt noch das, deiner würdige Zeitalter, wo eine Nation vereint als Nation, ſich erhebt, dem deutſchen Manne, dem freien Ritter, dem kühnen, genialen Wahrheitsverfechter zu huldigen!

Deutſche! Ihr habt ſehr Recht, daß ihr nicht Achtung habt für eure groſſe Männer — die Weisheit, die ſie in ihre Meiſterwerke niederlegten, ſind ohnedem für euch verloren; ſie iſt aufgeſpart für ein beſſeres Zeitalter, wo die Gerechtigkeit, die ihnen werden muß, in aller Freiheit ſich erheben wird, ihre Manen zu verſöhnen!

Was auch hervorgegangen iſt, ſo klar und ſchön, in alter Kraft die Geiſter anzuſprechen, es iſt der freien Nachwelt aufbehalten, dem Verdienſt der Größe, huldigend Kränze zu widmen, und mit allgemeiner Ehrfurcht die Gräber ihrer Heroen aufzuſuchen, daß die ſpätere Nachwelt der reinſten Deutſchheit ſich erfreue!

Die Wahrheit.

„Die Wahrheit, ſagt ein groſser Dichter, iſt weder hier noch da. — Sie iſt, wie die Gottheit und das Licht, worin ſie wohnt, allenthalten; ihr Tempel iſt die Natur, und wer nur fühlen und ſeine Gefühle zu Gedanken erhöhen, und ſeine Gedanken in ein Ganzes zuſammenfaſſen und ertönen laſſen kann, iſt ihr Prieſter, ihr Zeuge, ihr Organ. Keinem offenbart ſie ſich ganz; jeder ſieht ſie nur ſtückweiſe, nur von hinten, oder nur den Saum ihres Gewandes; aus einem andern Punkte; in einem andern Lichte; jeder vernimmt nur einige Laute ihres Göttermundes, keiner die nehmlichen.“ —

Es iſt jedoch bey allen dem anzunehmen, daſs die Wahrheit als Wahrheit im Menſchen beſteht, ſobald wir dem Glauben Raum geben wollen, das höhere Selbſt, was mehr oder weniger die Wahr-

heit verkündigt, sey unsterblich. Wir müssen dann voraussetzen, die Erscheinungen, durch welche Millionen getäuscht werden, die Wahrheit da zu sehn, wo sie nicht ist — etwas dafür anzuerkennen, was ihr nicht angehört — sie werden durch die Fortdauer jenes unerklärbaren innern Lichtes (was dem höhern Menschen zum Leitstern seines Glaubens und Lebens dient) einst sich auflösen. Dieses Licht, sey nun Genius, Dämon oder (im religiösen Sinn) der lichte Engel, der sich mit unserer Menschennatur verbunden hat; so bestimmt schon diese Verbindung das Dasein der Wahrheit in uns. Sie muß nach der Gerechtigkeit Gottes in einem jeden Wesen vorhanden seyn, soll der Glaube an irgend eine Fortdauer bestehn. Wie aber die Natur uns noch vieles verborgen hält, so liegt es in der göttlichen Idee, uns nie errathen zu lassen, auf welche Weise die sich entfalten werden, die bey einem gesunden Zustande ihrer Organisation sich zwar ihres Daseins als Mensch innig bewußt sind, zufolge ihrer Ansichten aber, von dem, was wahr und gut ist, weit entfernt bleiben.

Die Wahrheit ist somit der Antheil eines jeden Vernunftwesen; dagegen verfolgt aber die wunderbare Natur ihre eignen Regeln, und giebt nur ihren Glückskindern jene ausserordentliche Organisation, welche sich auf dem längsten oder kürzsten Wege dennoch für das endliche Ziel ausbildet, was der Wahrheit am nächsten liegt.

Die Spiele.

„Und warum ſollten die Spiele der Menſchen der Aufmerkſamkeit des Philoſophen unwürdig ſeyn? frägt ein Weiſer und fährt dann fort: Spielen iſt die erſte und einzige Beſchäftigung unſerer Kindheit, und bleibt uns die angenehmſte unſer ganzes Leben durch. Arbeiten wie ein Laſtvieh iſt das traurige Loos der niedrigſten, unglücklichſten und — zahlreichſten Klaſſe der Sterblichen; aber es iſt den Abſichten und Wünſchen der Natur zuwider. Der Menſch iſt nur dann an Leib und Seele geſund, friſch, munter und kräftig, fühlt ſich nur dann glücklich im Genuß ſeines Daſeins, wenn ihm alle ſeine Verrichtungen, geiſtige und körperliche, zum Spiele werden. Die ſchönſten Künſte der Muſen ſind Spiele, und ohne die keuſchen Grazien ſtellen auch die Götter (wie Pindar ſagt) weder Tänze noch Feſte an. Nehmet vom Leben weg, was erzwungener Dienſt der eiſernen Nothwendigkeit iſt, was iſt in al-

lem übrigen nicht Spiel? Die Künstler spielen mit der Natur, die Dichter mit ihrer Einbildungskraft, die Philosophen mit Ideen und Hypothesen, die Schönen mit unsern Herzen! Wo ist je ein Fest, ein Tag öffentlicher, geselliger Freude, ohne Spiele gewesen? Und wie oft ist nicht (wie das Sprüchwort sagt) aus Spiel Ernst, und das, was schuldloser Scherz und Nepenthe der Sorgen des Lebens seyn sollte, zur Quelle des bittersten Kummers geworden? Wie oft haben ganze Völker ihre Freiheit, ihren Ruhm, ihr Glück, im eigentlichen Verstande verspielt? Blos in der Beschaffenheit der Spiele und in der Art zu spielen liegt der Unterschied, der ihren guten oder bösen Einfluß, ihre heilsamen oder verderblichen Folgen bestimmt: aber eben dies ist's, was sie in der Charakteristick der Völker und Zeiten bedeutend und merkwürdig macht.

Ein aufgeklärter Geist verachtet nichts. Nichts was den Menschen angeht, nichts was ihn bezeichnet, nichts was die verborgnen Federn und Räder seines Herzens aufdeckt, ist dem Philosophen unerheblich. Und wo ist der Mensch weniger auf seiner Huth, als wenn er spielt? Worin spiegelt sich der Charakter einer Nation aufrichtiger ab, als in ihren herrschenden Ergötzungen? Was Plato von der Musik eines jeden Volkes sagte, gilt auch von seinen Spielen; keine Veränderung in diesen (wie in jener) die nicht entweder die Vorbereitung oder die Folge einer Veränderung in seinem sittlichen oder politischen Zustand wäre! — "

Wir spielen also nach dieser Ansicht insgesamt, und dienen wieder zum Spiel eines fremden, mächtigen Einflußes. Somit wäre die Würde des Menschen ein schönes Luftschloß, von Dichtern und Philosophen zur ergötzlichen Anschauung aufgeführt, für gutmüthige Seelen. Dem Anschein nach, ist es auch wirklich dahin gediehen. Wir haben in der That einen falschen Gesichtspunkt gefaßt, und es ist aus allem ein Spielwerk geworden. Die Jugend spielend zu erziehn, die Wissenschaften spielend zu betreiben, die Künste als eine lustige Spielerey zu betrachten, um sich in müssigen Stunden damit zu amüsiren — alles Ehrwürdige für ein Spiel der Natur und menschlicher Einbildungskraft anzusehn, um Licht und Schatten in das tragi-komische Gemählde des Lebens zu bringen — die heiligsten Rechte mit Leichtsinn auszuspielen, — dahin haben wir es gebracht. Die Schriftsteller, über welche man lachte, weil sie der Hypochonder plagen mußte, haben sich heiser geschrien: weg mit dem Spiel! weg mit dem Spiel! ihr werdet so lange spielen, bis der unerbittliche Geist der Zeit euch wie Kinder mit eisernen Ruthen züchtigen wird. Die Satyricker dagegen, wollten sie Hofscenen ausmalen, immer rückten sie die Whist- und Lhombertische in den Vordergrund. Hier wurden die wichtigsten Dinge verhandelt. Die Moralprediger goßen ihren Senf darüber und schrien: ihr werdet mit all dem Spiel schrecklich zu Grunde gehn! Ihr spielenden Kinder, das goldne Kalb, was ihr anbetet und umspielet, wird euch in den Staub treten, und endlich, was ihr auch kraftlos und vergeblich wimmert, von euch genommen werden.

Der groſse Haufen der Klugen aber, die ſich angenehm zu machen wiſſen, um vom Schwanze des goldnen Kalbes einige Bruchſtücke für ſich zu retten, und ſelbſt gern ſpielten, trieben ein ſüſſes Spiel. Man ſpielte nun mit ihren ergötzlichen Schriften, worin ſo tröſtlich die Helden mit allen Pflichten ſpielten, von Liebſchaft zu Liebſchaft flatterten, und doch Helden blieben. Sie blieben groß, wenn ſie auch die Tugend mit Füſſen traten. Ein einziger Deus ex machina ließ ſie an das glänzendſte Ziel gelangen. Alle Welt wurde dadurch überzeugt, man könne ſpielend ein großer Mann werden, und je gröſſer der Libertin ſey, je früher beendige er ſeine Carriere. Dieſe Ausſichten waren die angenehmſten. Weil man daher in Schriften alles beſaß, ſo ſpielte man um ſo lieber in der Wirklichkeit. Man betrieb die kleinlichſten Spielereien mit einer ſo hohen und wichtigen Miene, daß alle Welt glauben mußte, das Spiel ſelbſt koſte ungemeine Anſtrengung.

Das feine Weltleben, wurde mit der ſpielendſten Leichtigkeit betrieben. Nur da lebte man im wahren Sinn des Worts. Man verſpielte die Zeit, ſich ſelbſt, und gieng ſpielend unter. Die Frauen ſpielten mit dem Schimmer ihrer Umgebungen, mit ihren Liebhabern — die Männer aber ſpielten ſich im Hazard rein aus. Man war das Spielen ſo gewohnt, daß man nach der Lektüre eines vorzüglichen Werkes, nie mehr äuſſerte: ich habe mich belehrt, verbeſſert, für das Wahre, Gute und Schöne erwärmt; ſondern ich habe mich treflich unterhalten — der Mann weiß die Langeweile zu verſcheuchen! Ihey — ſetzte man hinten nach: wenn er ſeine Perſön-

ſonlichkeit nur weniger ins Spiel brächte — er predigt zu viel. Man verliert nicht viel bey ſeinen Digreſſionen, wenn man ſie überſchlägt. Mithin war das Werk, auf ein paar Stunden, als ein Spielwerk betrachtet worden, weil man eben nicht wußte, mit etwas angenehmern zu ſpielen. Um nun dieſe Spielenden anzuziehn, ſpielte man mit Titeln, und alle Autoren ſuchten ſich darin den Rang abzulaufen.

Das alles war nun ſchon vor 30 Jahren ſo wie heute, daher erklärt ſich der Weiſe auf einer andern Stelle in folgender Art darüber: „Das Unglück — obenhin, unverſtändig, ohne Geſchmack, ohne Gefühl, mit Vorurtheilen, oder gar mit Schalksaugen und böſen Willen geleſen zu werden — oder blos zum Zeitvertreib, auch wenn dies gar nicht der Zweck des Autors iſt — oder zur Unzeit, wenn der Leſer übel geſchlafen, übel verdaut, unglücklich geſpielt, oder ſonſt Mangel an Lebensgeiſtern hat: — oder geleſen zu werden, wenn gerade dieſes Buch unter allen möglichen ſich am wenigſten für ihn ſchickt, und ſeine Sinnesart, Stimmung, Laune, mit des Autors ſeiner den vollkommenſten Kontraſt macht — das Unglück, ſo geleſen, zu werden, iſt, indeß keines von den geringſten, welchen ein Schriftſteller ſich und die armen ausgeſetzten Kinder ſeines Geiſtes täglich und unvermeidlich bloßgeſtellt ſehen muß. Unter hundert Leſern kann man ſicher rechnen, von achtzig ſo geleſen zu werden; und man hat noch von Glück zu ſagen, wenn unter den zwanzig übrigen etwa einer ganz in der Verfaſſung iſt, welche ſchlechterdings dazu gehört,

um

an dem Werke, das man lieſt (wenn es auch nur ein Madrigal wäre) ſein völliges Recht anzuthun. Was Wunder alſo, wenn den beſten Werken in ihrer Art, und in einer ſehr guten Art, oft ſo übel mit geſpielt wird? Was Wunder, wenn die Leute in einem Buche finden, was gar nicht darin iſt; oder Aergerniß an Dingen nehmen, die, gleich einem geſunden Getränke in einem verdorbnen Gefäße, blos dadurch ärgerlich werden, weil ſie in dem ſchiefen Kopfe oder der verdorbnen Einbildung des Leſers dazu gemacht werden? Was Wunder, wenn der Geiſt eines Werkes den meiſten ſo lange, und faſt immer unſichtbar bleibt? *) Was Wunder, wenn dem Verfaſſer oft Abſichten, Grundſätze und Geſinnungen angedichtet werden, die er nicht hat, die er, vermöge ſeines Charakters, ſeiner ganzen Art zu exiſtiren, gar nicht einmal haben kann? Die Art, wie die meiſten leſen, iſt der Schlüſſel zu allen dieſen Ereigniſſen, die in der litterariſchen Welt ſo gewöhnlich ſind. Wer darauf Acht zu geben Luſt oder innern Beruf hat, erlebt die erſtaunlichſten Dinge in dieſer Art. Die ungerechteſten Urtheile, die widerſinnigſten Präventionen, die oft für eine lange Zeit zur gemeinen Sage werden, und zuletzt, ohne weitere Unterſuchung, für eine abgeurtheilte Sache paſſiren, wie wohl kein Menſch jemals daran gedacht hatte, die Sache gründlich und unpartheiiſch zu unterſuchen, — haben oft keine andere Quelle, als dieſe

*) Das wiſſen unſere Romanſchriftſteller am beſten, darum verſehn ſie ihre Produktionen, mit ſo wenig Geiſt! — Der Titel! der Titel! rufen die Verleger: der verkauft das Buch! —

D. Referent.

ſe. Der Autor und ſein Buch werden, mit Urtheil und Recht, aber nach eben ſo feinen Grundſätzen, nach einer eben ſo tumultuariſchen und albernen Art von Inquiſition, kurz mit eben der Inquietät oder Sancta Simplicitas verdammt, wie ehmals in ganz Europa die Hexen verbrannt wurden!" —

Der Referent dieſer Stelle, fühlt ſehr lebhaft, daß es im Allgemeinen den Menſchen eben ſo geht, im Verhältniß zu den Menſchen, wie allen geiſtreichen Autoren und ihren Werken. In der wirklichen Welt, wie in der litterariſchen — kommt man nicht zu dem guten Willen, den Geiſt zu ſehn. Man will ſpielen, und ſpielend behandelt ſeyn, und wer Thor genug iſt, das Spiel nicht mitzumachen, der kommt ſehr übel weg. Schicke dich in deine Rolle! ruft man ſich zu: oder du wirſt die Manier mit Menſchen und Menſchenglück zu ſpielen, und von Menſchen als ein Spielzeug verbraucht zu werden, durch die bitterſten Erfahrungen lernen müſſen! Wer irgend eine ernſte Miene macht, und nach dem Himmel ſieht, wenn man ihr gern in das gewöhnliche Spiel ziehen möchte, wo das Obſkür ſehr beliebt iſt — der wird bald für das unnützeſte Ding auf der Welt gehalten. Will er zumal ohne Matadors Solo ſpielen, ſo werden ſich ſeine Hintermänner ins Fäuſtchen lachen. Spielt er ihn auch in Koeur und hat die Hand voll genialiſcher Trümpfe — die gelten nichts, wenn er nicht Forcen hat — reiche Verwandte, und die Spadille ihm mangelt — das Geld. Wie viele müſſen nicht auf den Marterblock des Lebens, weil ſie das Spiel richtig beurtheilen, und eben weil ſie es verſtehn, nicht

ſo mitſpielen wollen, wie die Hauptſpieler es wünſchen. Man betrachtet ihn wahrhaftig gleich einer Fauce, und wenn es halb möglich iſt, ſucht man ihn mit Malice beim erſten Stich abzugeben. Mögen die Augen auf lauter Kreutz deuten, es iſt nichts dabey zu gewinnen — man kann nicht einen Stich damit machen.

Bey einem ſo ſpielenden Leben, müſſen die falſchen Spieler täglich zunehmen, die ſich rein ausſpielen, weil ſie falſch ſpielen, und nichts davon bringen, als ein Beinchen von dem goldnen Kalbe, daß ſie mit hoher Selbſtgenügſamkeit in hundert Theile zerſplittern, um damit zu angeln, damit ſie noch mehr erhaſchen, bis ſie ſich zu Ruhe legen, und vorher noch mit Salomo rufen: ach! es iſt alles eitel!

Das klägliche Ende dieſes abwechſelnden Spieles, hat uns dahin gebracht, daß wir wie ruinirte Bankhalter, daſitzen, die da anſchauen, wie alle, (die da gewannen,) um neuen Gewinnſt würfeln, indeß ihre Bank allein der Einſatz iſt. Der Banquier, wenn er Unglück hat, ſpielt ſo lange, bis er nichts mehr zu verſpielen hat. Dann ſetzt er ſich ſtill hin, und ſieht traurig zu, wie die Gewinner ſeine Dukaten wieder verſpielen. Es geht aber alles auf ſeine Koſten.

Bey dieſer kläglichen Anſicht, den Weiſen wieder zu Rathe zu ziehn, ſagt er an einem andern Orte: „iſt es bey einem Volke mit der Verfeinerung ſchon ſo weit gekommen, daß Leib und Seele — anſtatt, daß ſie beide eine Perſon ſeyn ſollten —

als zwey Potentaten von verschiedenem Interesse behandelt werden, wo (wie bey unartigen Eheleuten) *) jedes seine eigne Wirthschaft hat: was ist natürlicher, als daß aus einer so heillosen Ehe böse Folgen entstehen müssen? Der Mensch ist dann nicht mehr das edle Geschöpf, an dem alles Sinn und Kraft und Seele, oder (so zu sagen) alles Körperliche geistig und alles Geistige körperlich ist: er ist ein unnatürlich Centauer artiger Zwitter von Thier und von Geist, wo eines auf Unkosten des andern lebt; das Thier sich Bedürfnisse, der Geist Leidenschaften, Entwürfe und Endzwecke macht, die der Naturmensch nicht kannte; jedes das andere nach Vermögen drückt, zerrt, ängstigt und erschöpft, und endlich eine ungeheure Menge Leibes- und Seelenkrankheiten die Früchte dieser Scheidung dessen sind, was Gott zusammen gefügt hat. Da mag nun wohl, wenn das Uebel aufs höchste gestiegen ist, jene Seelenarzneikunst ihre Hülfe zuweilen mit einiger Wirkung anbieten; **) und entweder purgando, saignando et clysterizando diesem oder jenem Patienten einige Erleichterung — oder, wenigstens durch angenehme Opiate ***) etwas betrügliche Ruhe verschaffen.

*) Ein Zeichen der Zeit! Wir sind reich an solchen Erscheinungen. D. Reser.

**) Der weise Mann bezweifelt das, und hat zufolge seiner Weisheit Recht; denn wir sind aller seiner Argumente zum Trotz, so fortgegangen, wie wir es bisher gewohnt waren — spielend. D. A.

***) Unsere mystisch philosophische Schriften, spielende Dichtungen und Romane ohne Zweck.

ſen. Aber man hat doch nie geſehen, daß ſie fähig geweſen wäre, das Uebel aus dem Grunde zu heilen; und man darf kühnlich behaupten: daß ein Volk, das einmal in die Hände der beiden Heilgöttinnen gefallen, ſchon zum voraus unwiderbringlich verloren iſt. Nicht eben, als ob man nothwendig von ihren Arzneien berſten müßte: ſondern, weil, ſobald man ſeine Zuflucht zu ihnen nimmt, das Uebel ſchon zu weit gekommen iſt, um eine völlige Wiederherſtellung zuzulaſſen.“ —

Auf den Grund dieſer großen Wahrheiten, läßt ſich nichts mehr bauen, noch ihnen etwas entgegen ſetzen, weil ſie ſich rein bewieſen haben und noch beweiſen; höchſtens wäre die Bemerkung zu machen: daß der ſchnelle Fortgang zum Ziel, der Weg dahin ſey nun mit Blumen beſtreut, oder reich mit Dornen beſäet — mehr an einigen wie an vielen liege. Die Macht zu handeln, ſetzt ſchon die Pflicht zu denken und zu verſtehn, gebührlich voraus.

Es iſt die Wahrheit zu ſagen, aus dem Spiel Ernſt geworden, und der unſterbliche Genius des weiſen Mannes, voll jenes unerklärbaren innern Lichtes, daß er unbeſtritten, zum Leitſtern ſeines Glaubens und Lebens nahm, iſt vielleicht vor mehr als 30 Jahren im Beſitz der Idee geweſen: unſere Spiele würden die Quelle des bitterſten Kummers werden!

Er ſpricht daher an einem andern Orte: meine Abſicht iſt eben ſo wenig unſerm Jahrhundert Hohn zu ſprechen, als ihm zu ſchmeicheln. Ich halte es für keines der wirkſamſten Mittel, ſeine Zeitgenoſſen

zu beſſern, wenn man ihnen, wie Swift, ewig beleidigende Dinge ſagt. Aber ſie immer zu ſtreicheln und liebzukoſen und einzuwiegen, und in Schlaf zu ſinken, taugt auch nicht viel. Es iſt natürlich, wenn ein Mann, der dem Spiele ſchon eine ziemliche Weile zuſieht, immer mit den Vorzügen unſerer Zeit, und den Vortheilen unſerer Aufklärung, unſerer Verfeinerung, unſerer Weltbürgerey u. ſ. w. klappern hört, und doch nirgends ſieht, daß es darum beſſer, wohl aber, daß es immer deſto ſchlechter geht: — daß einer dann einmal des klappern überdrüßig wird, und ein Wort, daß er (weil es doch zu nichts helfen wird *) eben ſowohl hätte ungeſagt laſſen können. — Wenn dann aber gleich wohl (wie das niemand wiſſen kann) hier oder dort jemand dadurch veranlaßt würde, der Sache weiter nachzudenken, und die natürliche Folgen zu ziehn, und auf die nächſten Mittel zu denken, wie er's, wenigſtens für ſeine Perſon, zu machen hätte, um das Bischen Menſchenſinn und Menſchenkraft, und Freude an ſeinen Mitgeſchöpfen und ſich ſelbſt, und Glauben und Liebe, und Wahrheit und Treue, womit ihn Gott in die Welt ausgeſteuert, ſo viel er noch davon übrig hätte, aus dieſem großen Getümmel, Zuſammenlauf und Jahrmarkte der Welt glücklich davon zu bringen, und in der Stille ſeines häuslichen Lebens, zu ſein und der ſeinigen Frommen anzulegen: — das wäre denn gleichwohl auch ſo übel nicht! — "

Die Ueberzeugung, von der Wahrheit ſeiner Klauſel: weil es doch zu nichts helfen wird! ſchien dem weiſen Mann ſchon zuvor anzuſprechen, indem es

*) Die Folgen haben uns das gelehrt.

er zum Eingang des Vorſtehenden ſich vor allem Mißverſtand verwahrt wünſcht, jedoch hinzuſetzt: wie wohl ich je länger, je mehr lerne, daß man dazu ganz beſonders von den Feen begabt ſeyn müßte. —

Wer könnte ſich hier noch eine Bemerkung erlauben? Er müßte mit allem unbekannt geblieben ſeyn, was ſeit 20 Jahren um ihn vorgieng. Wir wollen zu dem Ende mit ſeiner Erklärung ſchließen, die alles ſagt, ohne einen Zuſatz zu erlauben.

„Inſonderheit, ſpricht er, habe ich immer groſſe Hochachtung, für die goldnen Jahrhunderte der Muſen und Künſte gehabt, zumal für das erſte, — vielleicht deswegen, weil wir's doch meiſtens nur von hörenſagen kennen. Mich dünkt auf der ganzen Leiter, worauf ich die Menſchenkinder (wie Jakob dort die Engel in ſeinem Traum) ewig auf- und niederſteigen ſehe, ſind nur zwey Stufen, wo ſie zu ihrem Vortheil in die Augen fallen. Die eine iſt der Zeitpunkt, wo ein Volk viel freie, edle, gute Menſchen, und die beſten unter ihnen an ſeiner Spitze hat: — die andere der, wo es Künſtler hat, die den Geiſt der heiligen Götter empfangen haben, um die Bilder der großen Menſchen — die nicht mehr ſind — aus Marmor und Elfenbein zu ſchnitzen, und den Göttern, — an die man nicht mehr glaubt, — ſchöne Tempel aufzubauen, und die Thaten der Helden, — die niemand mehr thun kann, — oder, wenn er könnte — nicht thun darf, in ſchönen Schauſpielen, zu groſſer Leibes- und Gemüthsergötzung ih-

ren

rer Mitbürger und hoher Herrschaften vorzustellen. Es ließe sich, wenns nöthig wäre, der acht und zwanzigste Theil, zu den sieben und zwanzig Folianten des Alphons Tostat darüber schreiben, wie viel artige Vortheile, Zeitvertreib, Stof zu Gesprächen in Gesellschaften und im Vorzimmer, Stof zu Theorien, Kritiken, Rezensionen, Epigrammen, Parodien, u. s. w. Wie viel Gelegenheit zu tausenderley neuen Beschäftigungen, Gewerben, Charakteren, Narrheiten, und folglich wieder zu neuen Schauspielen, neuen Kritiken, Apologien ꝛc. Die verfeinerte Welt ganz allein diesen schönen Künsten zu danken hat. Alles dies sehe ich, und bin weit entfernt, die Summe aller dieser Vortheile nicht gerade so viel gelten zu lassen als sie beträgt: aber gleichwohl wird es erlaubt seyn zu sagen: daß ein Held mehr werth ist als sein Bild, eine große That mehr als ein Schauspiel, oder als eine Abhandlung über ihre Moralität und Verdienstlichkeit; kurz, daß die Zeit des Seyns, vor der Zeit des Nachahmens, das ist, die Zeit der Natur, vor der Zeit der Kunst — einen gewissen Vorzug hat, den man ihr nicht absprechen kann.

er zum Eingang des Vorſtehenden ſich vor allem Mißverſtand verwahrt wünſcht, jedoch hinzuſetzt: wie wohl ich je länger, je mehr lerne, daß man dazu ganz beſonders von den Feen begabt ſeyn müßte. —

Wer könnte ſich hier noch eine Bemerkung erlauben? Er müßte mit allem unbekannt geblieben ſeyn, was ſeit 20 Jahren um ihn vorgieng. Wir wollen zu dem Ende mit ſeiner Erklärung ſchließen, die alles ſagt, ohne einen Zuſatz zu erlauben.

„Inſonderheit, ſpricht er, habe ich immer groſſe Hochachtung, für die goldnen Jahrhunderte der Muſen und Künſte gehabt, zumal für das erſte, — vielleicht deswegen, weil wir's doch meiſtens nur von hörenſagen kennen. Mich dünkt auf der ganzen Leiter, worauf ich die Menſchenkinder (wie Jakob dort die Engel in ſeinem Traum) ewig auf- und niederſteigen ſehe, ſind nur zwey Stufen, wo ſie zu ihrem Vortheil in die Augen fallen. Die eine iſt der Zeitpunkt, wo ein Volk viel freie, edle, gute Menſchen, und die beſten unter ihnen an ſeiner Spitze hat: — die andere der, wo es Künſtler hat, die den Geiſt der heiligen Götter empfangen haben, um die Bilder der großen Menſchen — die nicht mehr ſind — aus Marmor und Elfenbein zu ſchnitzen, und den Göttern, — an die man nicht mehr glaubt, — ſchöne Tempel aufzubauen, und die Thaten der Helden, — die niemand mehr thun kann, — oder, wenn er könnte — nicht thun darf, in ſchönen Schauſpielen, zu großer Leibes- und Gemüthsergötzung ihrer

rer Mitbürger und hoher Herrſchaften vorzuſtellen. Es ließe ſich, wenns nöthig wäre, der acht und zwanzigſte Theil, zu den ſieben und zwanzig Folianten des Alphons Toſtat darüber ſchreiben, wie viel artige Vortheile, Zeitvertreib, Stof zu Geſprächen in Geſellſchaften und im Vorzimmer, Stof zu Theorien, Kritiken, Rezenſionen, Epigrammen, Parodien, u. ſ. w. Wie viel Gelegenheit zu tauſenderley neuen Beſchäftigungen, Gewerben, Charakteren, Narrheiten, und folglich wieder zu neuen Schauſpielen, neuen Kritiken, Apologien ꝛc. Die verfeinerte Welt ganz allein dieſen ſchönen Künſten zu danken hat. Alles dies ſehe ich, und bin weit entfernt, die Summe aller dieſer Vortheile nicht gerade ſo viel gelten zu laſſen als ſie beträgt: aber gleichwohl wird es erlaubt ſeyn zu ſagen: daß ein Held mehr werth iſt als ſein Bild, eine große That mehr als ein Schauſpiel, oder als eine Abhandlung über ihre Moralität und Verdienſtlichkeit; kurz, daß die Zeit des Seyns, vor der Zeit des Nachahmens, das iſt, die Zeit der Natur, vor der Zeit der Kunſt — einen gewiſſen Vorzug hat, den man ihr nicht abſprechen kann.

Der höchste Gesichtspunkt.

Wenn die Zeit der Natur, auch vor der Zeit der Kunst die wesentlichsten Vorzüge hat; so ist doch schwerlich zu hoffen, daß wir jemals zu diesem goldnen Idyllenzeitalter gelangen werden. Wir haben uns gleichsam mit der neusten Philosophie gesetzt, so daß man uns kaum mehr anmerken kann, daß wir einst durch die Natur größer gewesen sind. Daher so viel Aufsehn, wenn irgend einem natürlichen Menschen das verkleinernde Sitzen beschwerlich wird, und man gewahr wird, er rage einer Kopf höher hervor, wie Karl der Große, unter seinen Helden. Da wir aber nicht Helden sind, noch seyn wollen und dürfen; so nehmen wir das sehr übel, und nöthigen den Stehenden auf alle Weise, sich wieder selbst zu setzen. Wir wollen einmal den angenommenen Maaßstab von Kleinheit behalten, und

und kümmern uns wenig um alle Größen. Und fällt es uns ja ein, die Schulbank des Modelebens zu verlaſſen; ſo bilden wir gleich beim Aufſtehn, aus angeſtammter Vorſicht, und mit den Hofleuten, ein römiſches S. Aufrecht zu ſtehn, ſich auszudehnen, wie die liebe ungehobelte Mutter Natur es gebiethet, würde nicht blos grob, es würde ſehr gefährlich ſeyn. Ein reiſender Archimedes, der den Leuten beweiſen wollte, ſie wären alle um eine Spanne kürzer geworden, würde daher bald mit guter Muſſe auf einer Bergveſte ſeine Betrachtungen fortſetzen können. Als nämlich jemand den Galiläi frug: was nützt die Mathematik? So erwiederte er: ſie lehrt meſſen, wägen und zählen. Meſſen die Dummköpfe, wägen die Idioten und zählt beide. — Eine ſolche Antwort beweiſt klar die Schädlichkeit der Mathematik, daher entſchleichen wir fein vorſichtig dieſer wiſſenſchaftlichen Klaſſe. Wir überlaſſen alles dem Glück, und ſehn zum Schein verächtlich auf Natur und Kunſt herab. —

Eine ſolche Anſicht lehrt deutlich: daß die goldne Zeit der Natur ſobald nicht wiederkehren wird. Denn, ſo ſagt der weiſe, prophetiſche Mann unter andern: wenn ein roher Klumpen Gold iſt, ſo benimmt ihm freilich ſeine Ungeſtalt nichts von ſeinem Werthe; doch iſt der Klumpen nicht eher brauchbar, bis er eine Form hat. *) Ein goldnes Gefäß iſt deſto mehr

*) Sollte nicht zufolge dem, die Anſicht des Verfaſſers da ſtehn, daß die Kunſt dienen könnte, der Natur, in gewiſſem Grad ihre Rechte wieder zu gewinnen? —

mehr werth jemehr es Masse hat; und da die Form bey gleich viel Masse, schön oder häslich seyn kann, so sehe ich nicht, was eine schöne Form seinem innern Werth schaden könnte: indessen ist es richtig, daß es auch mit der schlechtesten Form immer seinen Werth behält! Ein Stück Thon hingegen, oder ein Klümpchen gekäut Papier, da es nur durch Form und Fasson einigen Werth bekommt, kann nicht schön genug gearbeitet, gemalt und gefirnißt seyn. — Ein großer, edler, und verdienstvoller Mann, kann einer gewissen Politur entbehren, und verlöre vielleicht durch sie; aber ein Bengel, der keinen andern Titel als seine Knochen und seine Grobheit hat um Anspruch an Verdienst zu machen, muß sich in der Sphäre der Lastträger halten, wenn sein Verdienst erkannt werden soll! —"

Da die Goldklumpen in unserm Zeitalter zur groſsen Rarität werden, indem selbst der Groſsmogul durch die Britten um seine Schätze gekommen ist — indem man sonst zu sagen pflegte: der ist so reich wie Mogul! — so müssen wir den Thon in dieses Kapitel ziehn. Die christliche Menschheit nämlich hält sich an den Ausspruch: Mensch, du bist Thon und Erde! Aber nur von einer Seite. Auf der andern wissen wir das Klümpchen Papier, so schön zu gestalten, zu poliren, mit allen Farben anzuschminken, daß viele leichtgläubige Leute wirklich glauben, es stecke ein Werth darin. Man möchte unser Zeitalter daher, in aller Art, das papierne nennen! Wollen wir klingen, daß man uns Silberwerth zutraut, so drehen wir die thönerne Seite heraus. Von Gold ist zwar auch die Rede, aber man sucht es entweder

zu

zu vergraben, oder läßt es ungebraucht im Schutte der papiernen Zeit. In dem Sinn nämlich, als auch der Mensch Gold enthält. Ein thönernes Gefäß, reich mit Gold versetzt, ist mithin ein gefährliches; denn Gold behält den Werth der Wahrheit, und seit die Wahrheit verrufen wie die Münze ist, kam es dahin, daß Gold und Silber, und Wahrheit und Treue, und Liebe und Freundschaft, und Großmuth und Heldensinn, und die Perlen der Bescheidenheit, des Gemeinsinns und ächter Kunsttriebe — bey uns so selten geworden sind!

Dadurch ist es erwiesen: daß wir vor lauter Papier, vor lauter schönen Thongefässen, vor all den litterarischen Beweisen wie wir seyn sollten, nicht an die Natur reichen können, die einen Goldklumpen schuf und zur Kunst sprach: bilde ein herrliches, unsterbliches Gefäß aus ihm! Fürwahr! Schackespears Sentenz ist nicht großsprecherisch, wenn er sagt: die Natur stehe vor einem Manne auf! Er hätte nur sagen dürfen: die Natur stehe mit einem großen Manne auf! Er bleibt mit ihr verbunden ohne alle Kunst. Weil wir aber aller mathematischen Kenntniß entsagt haben, so haben wir uns nie mit Größen abgegeben. Wie schwer ist der Mann? das ist unsere gewöhnliche Frage. Und wird der Mann nicht durch die siegreichen Metalle zu einem Erdklumpen, so ist er schlimmer daran, wie jener griechische Elegiendichter, der sich Bley unter die Füße binden mußte, um nicht vom Winde aufgehoben zu werden. Wir haben uns so der Empfindung eines Juden gemacht, der, als er die Sonne untergehen sah, dachte:

Ohn' abgenutzt zu werden, behält ſie Glanz und Schein —
Es muß was rares von einer Vergoldung ſeyn! *)

Von dieſem gewöhnlichen Geſichtspunkt zum höchſten übergehend, läßt ſich feſtſetzen, daß die Natur nur wenig Antheil an uns behält, uns zur Zeit des Seyns wieder zurückzuführen, und es dadurch Pflicht aller Guten, Edeln, des großen Vaterlandes werde, ſich aller Afterkunſt ernſtlich entgegen zu ſtemmen. Die Beförderung des ächten Kunſttriebes nämlich, kann allein wieder Künſtler erſchaffen, welche den Geiſt der heiligen Götter empfangen haben, und wenn ein Held auch mehr werth iſt wie ſein Bild; ſo kann — weil es noch große Männer giebt, die wie der Polarſtern dem Schiffer, über das Vaterland leuchten — die wahre ſchaffende Kunſt wenigſtens dienen, ihre Thaten zu verewigen, und dieſe Erhebung des Verdienſtes wieder dienen, daß ſich an ihnen ein jugendliches Gemüth erwärme, entzünde, zur Nacheiferung erweckt werde, um groß in der Kunſt oder in ſeinen Staatspflichten neu hervorzuſteigen. Der höchſte Geſichtspunkt iſt eigentlich die Zeit der Natur, mit der Kunſt verbunden zu ſeyn; aber wir dürfen ſehr zufrieden ſeyn, wenn es dahin gekommen iſt, daß Thaten geſchehn, welche einer hohen Kunſtſchöpfung, und auch der Nachwelt werth bleiben, indem das geſchaffene Kunſtwerk

*) Man ſehe die ſechſte Lieferung der Schreibtafel von 1774.

werk zwar durch das unerklärbar innere Licht des Künstler sich zum Ideal erhebt, die That selbst aber immer ergreiffende Wahrheit bleibt, voll Hoheit anspre. chend durch Jahrtausende! — —

Die Neutralität.

In Glaubensſachen, zweifelt der oft angeführte Weiſe, ob es vor dem Richterſtuhl der Vernunft zu rechtfertigen ſey, jemand nicht eine gewiſſe Neutralität zugeſtehen zu wollen, weil er ſich mit allen, die weiter ſehn, als man dem Menſchen ſonſt ſein Ziel zu ſtecken pflegt, ſich überzeugt glaubt: daß in und außer Illions Mauern gleich viel dagegen geſündigt wird! Indeß giebt er doch zu, daß in ſtaatsbürgerlicher Hinſicht, es ſich ganz anders verhalte. Ein Geſetz des Solon erklärte nämlich denjenigen Athenienſiſchen Bürger für unehrlich und der Landesverweiſung ſchuldig, der beim Ausbruch innerlicher Unruhen im Staate keine Parthey ergriff. Ein ſolches Geſetz läßt ſich nur auf Republicken anwenden, wo es immer Partheien und Empörungen zu bekämpfen giebt. Wenn man aber

von dieſem Geſetz ausgeht, auch ohne gelehrt zu ſeyn, ſo muß einem gleich einfallen, wenn die Republick bedroht wurde, durch Feinde erobert zu werden, ſo galt erſt gar keine Neutralität. Gewiß mußte da jeder Bürger — und die Perſer wären ſonſt nicht überwunden worden — dazu beytragen, ohne Rückſicht auf ihren Frieden und ihr perſönliches Beſte, zum Wohl der Republick zu handeln. Wendet man die Bemerkungen auf einen Staat an, der in großer Gefahr ſchwebt, ſo — ſchließt man die Augen. Man denkt höchſtens: es wird doch in und außer Illiums Mauer ſehr viel geſündigt! Wenn man aber wieder die Humanität unſers 19ten Jahrhunderts, die veränderte Kriegsverfaſſung, die beſondere Motive derſelben, und den langen Frieden eines Staats dazu rechnet; ſo iſt auch vieles zu entſchuldigen, weil man viele Jahre zuvor ein Geſetz hätte geben müſſen, daß niemand ſich für neutral halte, wenn es ſich jemals zutrüge, daß alles auf dem Spiel ſtünde. Die Ueberraſchung bey auſſerordentlichen Begebenheiten, die gewöhnlich unſere Beſonnenheit beherrſcht — die Wirkung, die Folgen dieſer Herrſchaft, ſie tragen ſämtlich dazu bey, daß man bey Fehlgriffen ſehr recht gehandelt zu haben glaubt.

Man hat in der neuſten Zeit die glänzendſten Beweiſe gegeben, wie hoch man das Neutralitätsſyſtem halte, und wie vortheilhaft man es finde, ruhig zuzuſehn, wenn es auch dem Nachbar ergieng, wie dem armen Marſyas. Man war, als ein ganzes Staatsgebäude in Flammen ſtand, nur immer beſchäftigt, ſo viel möglich das Seine zu retten,

und frey und aufrichtig nach dem gemeinen Sprüchwort zu gestehn: das Feuer, das mich nicht brennt, das lösche ich nicht! oder: man sey nicht authorisirt die Spritzen zu unterstützen! Es gab also natürlich viel müssige Zuschauer, die dem großen Brande zwar theilnehmend zuschauten, ihn aber löschen zu helfen, weder Beruf fühlten, noch dazu aufgefordert worden waren und wurden. Man war in diesem Fall weder neutral noch partheilich, sondern im strengsten Sinn zur Duldung des verzehrenden Feuers niedergetreten. Wer jedoch die Freiheit hatte, eine Neutralität gewissermaßen zu behaupten, das waren die Schriftsteller. Löschen konnten sie nicht, aber fähig blieben sie, das Feuer anzufachen. Reizbar, ruhmsüchtig, und gern das Wort nehmend, wie viele es giebt, trugen sie auch wirklich Feuerbrände hinzu, und die mit Löscheimern hinterher waren, kamen zu spät. Mehr kann sich das Zeitalter nicht charakterisiren, als durch eine solche Erfahrung. So zu handeln, war weder klug noch besonnen. Was bestimmte sie? Die Wahrheit nicht, wie viel auch davon gesprochen wurde; sondern das augenblickliche Interesse, was ihre Schriften zu einer Zeit erhalten mußten, wo der Feind nach allen Richtungen hin seine Triumphe feierte. Man glaubte nicht zögern zu dürfen, all die glückliche Ideen, Einfälle und Orakelsprüche ins Publikum zu bringen, um dem Feinde seine Größe zu beweisen, und das Vaterland in seiner Kleinheit darzustellen, wie viel Schutz und Liberalität man auch von ihm genossen hatte. Die Eil, mit der man zu Werke gieng, bewieß, wie man sich nur den Rang abzulaufen suchte, sein Besserwissen zu dokumentiren. Es blieb nicht das kleinlichste

Ver-

Verhältniß übrig, was man beliebter Wahrheit wegen, nicht berücksichtigt hätte. —

Also haben die Schriftsteller, man mag den Gang der Sache wenden, wie man immer wolle, als Staatsbürger, das heiligste Gesetz verletzt, als Christen das Geboth: wende alles zum besten! und als Schriftsteller die Pflicht: ihre Mitbürger zum besten der höchsten Staatsgewalt zu stimmen!

Wäre wohl ein Staat nach solchen Erfahrungen zu tadeln, wenn er der ausgedehnten Preßfreiheit Schranken setzte, da die hellsten Köpfe vergessen haben, ihr Mißbrauch bringe ungeheuern Schaden, und die Wahrheit müsse sich nach der augenblicklichen Lage der Dinge gestalten.

Daß die Wahrheit nicht Sache aller Schriftsteller war, jener heiligen Wahrheit, die nur das Wahre, Gute und Schöne sucht — ist vielfältig zu beweisen. Z. B. nachdem im ersten Theil der vertrauten Briefe man auf eine Art zu Werke gegangen ist, als ob (ein Gleichniß zu nehmen sey erlaubt) vor den Augen des Volks ein noch lebender Mensch sezirt werden sollte, ohne daß der Anatom, noch die Zuschauer sich auf die Kunst verstehn — zu unterscheiden, ob noch Leben in ihm sey — ohne die herrliche Konstruktion zu begreifen — bemerkt der Verfasser in seiner Nachschrift: „Jetzt aber, da der preußische Staat aufgelöst ist; warum sollte man nicht die Ursachen seines Falls aufdecken? —“

Die

Die größte Lüge, die je niedergeschrieben wurde, ist für den Augenblick offenbar. Also, wenn ich glaube, daß jemand sterben muß; so kann ich ihn vollens zu tode treten? Diese Art Schriftsteller müssen eigne Natur- und bürgerliche Gesetze haben. Wer meinen Umgang nur benutzt, alle meine Schwächen auszuspüren, um mich damit in allen Gesellschaften an Pranger zu stellen, der kann mein Freund nicht seyn. Sucht er die Gerüchte noch zu vergrößern, bringt er mir dadurch wesentliche Nachtheile zuwege, zu einer Zeit, wo mir an einem glänzenden Ruf gelegen ist, oder wo ich wünschen muß, man spräche gar nicht von mir; so muß ich ihn als meinen Feind betrachten. Hat er Gutes von mir genossen, ist er in meinen Diensten gewesen, und verräth hinterher meine Geheimnisse; so ist er ein strafbarer Verräther, ein Undankbarer. Wendet man diese Privatmeinung auf die Maximen eines Staats an, die er in großen Gefahren, bey den unsichersten politischen Konstellationen verfolgen muß; so sind auch die Folgen zu erklären, wie sie eben bestehn. Eine Regierung muß gegen den besten aufrichtigsten Willen durch die Publicität zu nützen, Mißtrauen fassen. Soweit haben es die großen, weitsehenden Politiker, Strategeten, und Staatskünstler gebracht, die alles wußten, nur nicht: daß es Gemeingeist sey, zur rechten Zeit schweigen zu können, und die Liebe zur Wahrheit (die Frechheit unerwähnt) dem Ganzen aufzuopfern! Hatten sich etwa die Franzosen verschworen, alle Manuscripte, die ungedruckt blieben, mit zur Kontribution zu rechnen? — Kommen wirklich zu realisirende, bescheiden vorgetragene Projekte nicht immer zur rechten Zeit? — Den

wah

wahren Schriftſteller genügt ſeine Meinung zu ſagen, wo es am gelegenſten iſt — hört man ihn nicht; ſo wird er auch nicht empfindlich ſeyn, weil große Wahrheiten nicht untergehn, das Dargeſtellte bleibend iſt (wenn es den ächten Stempel hält) und er dem innern Drange blos nachgegeben hat, zu Nutzen und Frommen der Mit- oder Nachwelt ſeiner beſten Einſicht zu folgen. Die wahre Größe weiß ſich alſo über das eigne perſönliche Intereſſe zu erheben. Sie achtet das Intereſſe des Staats und der Mitbürger höher als ſich ſelbſt. Das Unglück ſeines Vaterlandes wird einen Patrioten nicht gleichgültig laſſen; doch wird er ſich hüthen, ein Verdienſt darin zu finden, das aufgeregte Gemüth des von Gefahren bedrohten Mitbürgers, mit einer lügenhaften Chronik Skandaleuſe zu erfüllen, welche die höchſte Staatsgewalt in allen Theilen berührt, und um ſo nachtheiliger wirkt, als der Haufe das Wahre vom Falſchen nicht zu unterſcheiden verſteht, und mehr noch glaubt, darunter ſucht, in dem Wahn, der Herausgeber habe noch vieles bemäntelt. Zu einer Zeit nun, wo die Staatsgewalt ſich zwiſchen den Klippen eines nachtheiligen Krieges befindet, wo alle politiſche Mittel aufgeboten werden müſſen, Vertrauen zu erhöhen, und Mißtrauen zu entfernen, um den guten Willen aller Staatsbürger in Bewegung zu ſetzen, aufzuregen und zu gewinnen, — ein ſolches Unternehmen auf unverbürgte Gerüchte hinzuwagen, muß mehr als verderblich werden. Die Stimmung aller Theile, welche bey großen Angelegenheiten, bey weit ausgedehnten Staatszwecken, befördernd mitwirken, einflußreich ſind, iſt zu wichtig, um nicht der höchſten Vorſicht zu bedürfen. Sie aus den Augen ſetzen,

kann

kann alle Theile berühren, die günſtigſten Eindrücke ſchwächen, und wer einige Begriffe von Seelenkunde hat, dem wird es nicht unbekannt ſeyn, wie eine ſolche, das Zeitalter entehrende Erſcheinung von Schriftſtellerfrechheit, alle Geiſteskräfte lähmen, niederdrücken, und kräftig zu handeln behindern mußte. In einer Epoche zumal, wo vieles ſchon verloren war, und alles auf dem Spiel zu ſtehen ſchien.

Bey einer ſolchen Anſicht der Dinge, wundert man ſich, wie manche Schriftſteller, welche den groſſen Friedrich immer im Munde führen, ſich nicht erinnern, was 1754 geſchah. Ich will ſie darauf führen.

„Ich Freiherr von der Trenk, reiſte im Jahre 1754, mit Erlaubniß des Hofes und meiner Obrigkeit nach Danzig und wurde dort arretirt; dem König Friedrich den II. von Preuſſen aber förmlich cum Læsione securitatis publice, et juris gentium ausgeliefert. Mit ſtarker Bedeckung wurde ich nach Magdeburg gebracht, in ein fürchterliches Gefängniß geführt, welches ausdrücklich für mich erbaut war.

In Magdeburg lag ich in 68pfündigen Feſſeln an Hals, Leib, Armen und beiden Händen an der Mauer feſt geſchmiedet, bey Waſſer und Brod, ohne Tageslicht, entblößt, und ohne alle menſchliche Hülfe 10 Jahr lang im Kerker, wo ich 5 hitzige Krankheiten, und ſo viel Ungemach mit einer Standhaftigkeit ertrug und ausdauerte, daß mir Theilnah-

me und Bewunderung zu Theil wurde. Vier und ½ Jahr wurde ich auf Befehl alle Viertelstunden durch die Schildwachen angerufen und geweckt, wodurch ich am Schlaf verhindert blieb und meine Schmerzen sich in steter Regsamkeit erhielten. — —"

Wie man hört, wird Hr. von Cölln sehr human gehalten! — Daß man doch nie den Mittelweg findet, um auch da Größe zu sehn, wo sie sich mit Güte verbindet. Die Güte eines Monarchen ist sein schönster Schmuck, und Friedrich Wilhelm III. war nur unglücklich, aber das Glück seines Volkes hat er immer aufrichtig gewollt. Der Beweise davon sind unzählige; aber man überschäzt gern das Alte, wenn man Ursachen zum Tadel sucht, um einen blinden Haufen zu irren, und ihm zu imponiren, damit man berühmt werde. Der große Oheim würde den Rath zum eisernen Zepter zu greifen, am Rathgeber zuerst versucht haben, und nicht mit so viel Langmuth wie sein erhabener Neffe, diese Anmaßungen, wenn auch voll stiller Kränkung, ertragen haben. So mußte der Erfinder des glühenden Ochsen zuerst den Versuch machen. — Aber das wahre Fürstliche liegt in der Art, wie man vergeben kann. Es giebt in allen Wissenschaften noch viel zu thun, weil sich die Natur und Geisterwelt noch immer etwas vorbehält; warum sollte in einem Staat schon alles so vollkommen seyn, daß es nichts zu bessern gäbe? —

Der weise Mann, dem wir jezt mehrmals zu Rathe gezogen haben, mag hier noch eine seiner Maximen liefern, er sagt in einer Anmerkung: die Weltverbesserer (kann auch heissen: Staatsverbesse-

rer)

rer) klagen über die Trägheit der Menſchen ungefähr aus eben dem Grunde, warum die Wucherer immer über nahrungsloſe Zeiten klagen, und meiſtens, wenn die Zeiten am beſten ſind. Es iſt natürlich, daß ein Mann, der ſich bewußt iſt, daß er einen herrlichen Entwurf zur Verbeſſerung des Zuſtandes eines ganzen Volkes gemacht hat, ſeine Idee gern realiſirt haben möchte: ſo wie einer, der ein Schauſpiel gemacht hat, es gerne aufgeführt ſieht. Alle Köpfe, meint er, ſollten ſich alſo geſchwind nach dem ſeinigen drehen, und alle Arme nach ſeinem Winke rudern. Thun ſie es nicht (wie dies dann gemeiniglich der Fall iſt) ſo ſchmäht er auf die Trägheit der Menſchen; und das iſt ihm zu verzeihen, weil er dabey verliert. Aber dieſe nehmliche Trägheit ſchützt die Leute vor der Gefahr, alle Augenblicke das Opfer eines Projekts und einer angeblichen Verbeſſerung unwiſſender Adepten zu werden; und dies denke ich, iſt ihnen auch zu verzeihen, weil ſie dabey gewinnen. Denn ſelten bezahlt das zehnte Projekt, wenn es auch anſchlägt, den Schaden von den neunen, die fehlgeſchlagen haben. — “

Der weiſe Mann würde es dem Referenten ſehr übel nehmen, wenn er mit ſeiner Bemerkung die Behauptung unterſtützen wollte; daß alle Vorſchläge zur Verbeſſerung des gemeinen Beſten von Adepten kämen, und von den Staatsgewalten überhört werden müßten. Von dieſer Meinung iſt er ſehr weit entfernt, und glaubt das Gegentheil ſchon ſelbſt deutlich dargethan zu haben. Er will nur dadurch jene Adepten berühren, bey denen Verdruß und Intereſſe gleich mächtig ſind, um beyde Backen voll

nehmen, und wie ein betrunknet Bakalaureus einem Haufen Studenten, Staatsmännern und wichtigen Militairpersonen auf die gemeinste Art Kollegia zu lesen. Und weil diese manchen Vogel an den Federn kennen, und nicht gewohnt sind, sich gleich zu bücken; so geschieht es dann, daß diese Leute voll innerm Zorn, mit der wichtigen Miene einer Pythia (die leider! nicht allen lächerlich ist) selbst den ersten Staatsverwesern Donatschnitzer nachweisen wollen. Da sie aber wie die Dichterlinge in den Sümpfen um den Helikon, zu fern vom Kastalischen Quell sind, um rein zu schöpfen, so wissen sie sich nicht anders zu helfen, als mit ihrem Giftzahn auch das Privatleben zu gefährden. So gestalten sich denn Anekdoten von sagen und wiedersagen, und mancher edle, um den Staat lang verdiente Mann (der nie ahnte, auch das Privatleben würde einst nicht mehr heilig bleiben) büßt durch die vergrößerte Koffehausschnalle seinen besten Ruf und seine Ruhe ein. Der größte Mann aber, reich an Verdienst, sonst liebenswürdig als Mensch, kann seine Schwächen haben, die demungeachtet mit seinen besten Seiten innig verbunden sind. — Es giebt nichts verächtlicheres als ein medisantes Volk, das jedem Fehltritt auflauert, um mit den alten Weibern ihre Glossen ins Publikum zu schreien. Wenn man nun erst an Männern von wichtigen Einfluß sie aufsucht, beliebtermaaßen entstellt, und diese Männer namentlich und absprechend ins Licht stellt; so glaubt dann jedes Höckerweib leicht besser zu seyn, als die berührten, indeß doch nur das Kirchspiel vom Dasein der letztern weiß, und die Käufer ihre etwannige Nützlichkeit anerkennen. Die Tugend ist göttlich, darum kann der

Mensch

Mensch nur immer Eigenschaften von ihr besitzen, und nur Leute, die selbst nicht wissen, was Tugend ist, können, selbst bey großen Männern, alle Eigenschaften dieser göttlichen fordern. Es wird dadurch keineswegs dem Obskurantism das Wort geredet. Man sieht ja, daß die Publicität auch nach so empörenden Erfahrungen in seinem Werth bleibt. Die Ungerechtigkeit eines Gewalthabers, seine fehlerhaften Schritte aufzudecken, bleiben, so lange Preßfreiheit, irgendwo besteht, noch immer erlaubt; allein der Schriftsteller muß es mit der öffentlichen Person, mit den bürgerlichen Handlungen des Gewalthabers zu thun haben, und alle andere Verhältnisse streng und mit Anstand beseitigen, die nicht zur Sache gehören. Was für Rechte habe ich, über den Minister als Mensch zu richten, wenn ich eben im Begriff stehe, dem Staatsmann zu beweisen, er habe als Staatsmann nicht besonnen gehandelt? — Die wahre Politik gränzt nahe an die Moral, davon haben sich die Adepten nicht unterrichtet. Es ist politisch moralisch, wenn das Wohl des Ganzen eben in Gefahr schwebt) meiner leidenschaftlichen Wahrheitsliebe nicht zu viel Spielraum zu gewähren, und selbst ein schurkisches Individuum mit Schonung zu behandeln, sobald ich weiß, das Wehe vieler könne dadurch vergrößert werden! Es gehört mit zur moralischen Pflicht, bey allen unsern Handlungen mit auf das Vaterland zu sehn, daß es keinen Nachtheil davon habe. Nun haben hohe Staatswürden, durch ihre damit verbundne Achtung und Ehre, einen wichtigen Einfluß auf die Meinung des Volks, und wir können nicht vor-

vorsichtig genug damit umgehen, dieſe ſo wenig als möglich herabzuſetzen, wenn es auch einem Böſewicht gilt, der entlarvt werden ſoll! So ſagt ein Verfaſſer der vertrauten Briefe: „hätte dieſe Behandlung der Menſch verdient, ſo mußte doch der Kabinetsrath verſchont werden! —“*) Man ſieht, den Sammler haben immer richtige Ideen angeſprochen, aber er hat ſich nicht darauf verſtanden, ſonſt hätte er die Briefe verbrannt, und wenn niemand darum wüßte, ſo würde ihn doch jetzt das Bewußtſein lohnen: ein deutſcher Mann zu ſeyn! In ſolchen Fällen iſt der gewöhnlichſte Staatsbürger in der augenblicklichen Lage ſeines Vaterlandes faſt nützlicher, wie all die philoſophiſche Weltbürger, welche, ehe ſie ihre groſſe Ideen, ihre aufgefaßte Wahrheiten, ein Dutzend Monden lang in der Zirbeldrüſe umhertragen, lieber bald vor das Volk hintreten, und voll Weisheitsdrang verkünden: daß wir nichts mehr ſind, nichts mehr können, noch jemals etwas ausrichten werden! Man kann aber nicht wiſſen, ob wir nicht wenigſtens für uns noch Muth bedürfen, und ob es nicht beſſer ſey, noch viel zu hoffen, da der Menſch einmal durch die Hoffnung lebt? Man laſſe uns doch den ſchönen Traum, da der Menſch, wie früher bewieſen wurde, ein Spiel nöthig hat, wenn er zufrieden ſeyn ſoll.

Selbſt ein Tamerlan würde uns erlauben, den Frieden zu genüſſen, wenn wir ihn erkauft, ſo er-

*) Vertr. Br. 1r Thl. pag. 199.

erkauft hätten; allein die großen Männer mit der Feder finden dabey ihre Rechnung nicht, und die Feuerbrände haben sich in die Friedenspräliminarien hinübergespielt, wo man uns erst klar beweist, daß es um die Nationalität der Deutschen immer windig ausgesehn hat, und hinterher, sich an einem deutschen festen Eckstein reibt. Der politische Verstand wird uns Deutschen im Allgemeinen ganz abgesprochen, da seine Kraft aber nur aus Kabinetten hervorleuchten kann, so gilt es auch diesen einzig und allein. Indeß ist der politische Verstand ein Etwas, das sich nicht recht sagen läßt. Die Umschreibung hat zu viel eignes. Es geht damit, wie mit dem point d'honneur. Ich glaube, es liegt im Charakter der Deutschen, daß sie den Machiavel nicht studieren. Im moralischen Sinn, geht es dem redlichen Manne, wie dem bescheidnen, von dem Knigge sagt: er thue sich oft selbst unrecht!

Um uns wieder an Solon zu erinnern, so widerspricht schon den natürlichen Verträgen, daß es jemand in der bürgerlichen Gesellschaft erlaubt seyn sollte, zu ihrem Nachtheil öffentlich eine fremde Parthey zu ergreifen. Ist es also einem Schriftsteller um die Wahrheit ernstlich zu thun gewesen; so wird er auch erkannt haben, daß Neutralität der sicherste Weg sey, um sich nicht an dem Wohl des Staats zu versündigen, in dem er lebt. Die Zeit, wo er seine Meinung sagen kann, wird nie zu spät erscheinen. Er wird vieles berichtigen können, was er hinterher bereuen müßte. Hat er sich mit der Moralphilosophie etwas abgegeben, so wird ihm nicht entgehn, daß niemand leichter moralischer morden kann, wie

ein

ein leidenſchaftlicher Schriftſteller, der dem Preßbengel alles ohne Prüfung vertraut. Jemand ſo antaſten, wie es zuweilen geſchehen iſt, iſt für ſo folgenreich anzunehmen, wie der bürgerliche Tod nach dem Codex Napoleon. Solche Schritte, wo eine Parthey wider alle ergriffen wird, bezeichnet die höchſte Unbeſonnenheit. Z. B. Hrn. v. Cöln. Er mag viel geleſen haben; aber — wie man lieſt. Wenn Wieland ſeinem jungen Dichter erzählt, es ſey in ihm alles zur Poeſie geworden; ſo hat ſich bey ihm alles zu einer falſchen Politik verkehrt. Der Charakter und die Tugend eines deutſchen Mannes, der ſich über ſein Zeitalter zu erheben weiß, iſt dabey natürlich durchgefallen. Der Patriotismus wird da, wenn man ſolche Verſuche zu einer andern Anſchauung bringt, zu jener leeren Marktſchreierey, womit man oft elende Romane erhebt. Hr. v. C., und alle, die ihm nachahmten, oder mit ihm waren, haben keine Idee davon gehabt, daß um die Wahrheit zu erkennen, man die Moral mit der Klugheit verbinden müſſe. Ohne Moral iſt man nach dem Ausſpruch jenes Weiſen, jenes verfeinerte Ding, halb Thier, halb Geiſt, das nur durch politiſche Verhältniſſe einigen Werth hat, und kann nie zum Höchſten der bürgerlichen Tugend ſich empor ſchwingen. Der Verf. von Wien und Berlin entfaltet meiſt die gemeinſten laxiven Grundſätze, die ſich bey einer großen Angelegenheit nie ſo ausſprechen dürfen. — Es giebt viel glänzendere Eigenſchaften in der Seele des Menſchen, aber keine iſt ſo nützlich, als die Klugheit. Sie iſt es, die uns zum Herrn eigner und fremder Talente macht. Der Kluge ſchaut immer über die Zukunft hinaus, er

ſieht

ſieht auf das Ende ſeiner Handlungen, wägt ihren Nutzen, indem er zugleich den Schaden berechnet, und bedenkt ſowohl die nächſten als die entfernſten Folgen. — Dagegen giebt es eine gewiſſe Verſchlagenheit, die man mit Klugheit ſtempelt, welche nur ſelbſtſüchtige Abſichten hat. Klugheit hat weite, ausgedehnte Ausſichten, ſie umfaßt einem wohlbeſchaffenen Auge gleich, einen ganzen Horizont; Verſchlagenheit hingegen iſt eine Art von Kurzſichtigkeit, welche wohl nahe Gegenſtände bemerkt und würdigt, aber die fernſten zu unterſcheiden und zu umfaſſen nicht fähig iſt. Wenn die Klugheit ihrem Beſitzer immer mehr Gewalt über andere giebt, ſo verliert ſie die Verſchlagenheit, ſobald man ſie entdeckt, und machte ihren Beſitzer unfähig, ſeine Zwecke zu verfolgen. — Doch! ob das nicht klingt wie Belehrung? in der That, das würde ſehr anmaßend ſeyn, zumal bey ſo berühmten Männern, die den Sturz einer großen Monarchie längſt vorausſahen, und eifrig bemüht waren, ihm zuvor zu kommen, und noch mit dem ernſtlichſten Eifer beſchäftigt ſind, von oben herab alles zu belehren. Der Verfaſſer liebt die deutſche Freimüthigkeit, ſo lange ſie mit der Klugheit beſteht, und keine Injurie wird, welche die Würde eines ganzen Staats beleidigt; es würde aber eine Injurie für den großen Verſtand der berührten Männer ſeyn, wenn er ſich irgend verleiten lieſſe, zu einer Belehrung auszuſchweiffen. Weniger werden ſie es übel nehmen, wenn er zu ſagen wagt, damit geſagt haben will: ihr Herz wäre nicht geſchaffen zur Erhebung für bürgerliche Tugend! Wie viel wichtige Thatſachen, würden ſich den Komentatoren und Geſchichtforſchern mehr enthüllt

hüllt haben, wenn die Alten weniger Klugheit und weniger bürgerliche Tugend beſäſſen hätten! Die Zeiten ſind vorüber, wo man durch viele Jahre, oft durchs ganze Leben, ſein Werk über eine große Angelegenheit ſammelte, ſich erſt alle und die richtigſten Quellen eröffnete, mit Vorſicht zuſammentrug, eine ſorgſame Auswahl traf, immer wieder berichtigte, und das Ganze ausfeilte — man ſchickt es jetzt ohne einen Augenblick zu verlieren, mit allen Unrichtigkeiten, Fehlern und ſchädlichen Auswüchſen nach der Druckerey. —

Welcher unbefangne Deutſche, der alle Erſcheinungen der Zeit mit Verſtand geleſen und geprüft hat, mußte nicht Verachtung und Schmerz zugleich fühlen. So mancherley Grundſätze, wenn es der Klugheit entſpräche, ſie einer genauen Analyſe zu unterwerfen, ſind von einer Beſchaffenheit, daß dem Redlichen, dem Gutdenkenden die Haare zu Berge ſtehen würden, und er rufen müßte: wir ſind eine verlorne Generation! für uns iſt alle wahre bürgerliche Tugend, alles Glück und aller Frieden dahin! Die Folgen dieſer Grundſätze zu hemmen, iſt der wahre Beruf des Schriftſtellers; denn ſie ſind ein ſchleichendes Gift, das mit tödtender Langſamkeit allgemach die Bande löſen wird, welche für unſere Selbſtſtändigkeit uns noch übrig geblieben ſind. Die Plumpheit, mit der zu Anfang gleich dieſe Grundſätze geltend gemacht wurden, ſie hat uns mit Grauſamkeit niedergetreten; wer aber ſeiner Nation, der er angehört, oder ſeinem Vaterlande in der Art Hohn ſpricht, daß er offenbar niederdrückt, und das Heiligſte ächtet, was dem Menſchen und Bürger im

Sturm

Sturm der Zeit noch übrig bleibt; der hat weder etwas angenehmes noch nützliches gethan, und verdient, nach D. Swift, mit einem Tritt vor den H. aus der Schöpfung hinausgeschupft zu werden!